

GEDENKSTÄTTE FÜR DEN DEPORTIERTEN NACHBARN



GEDENKSTÄTTE FÜR DEN DEPORTIERTEN NACHBARN

Inhalt





4	Vorwort	Dipl.-Ing. Rudi Schicker Stadtrat für Stadtentwicklung und Verkehr
6	Einleitung	Ideen zum Wettbewerb „Gedenkstätte für den deportierten Nachbarn“
8	Interviews und Statements	Meinungen zum Gedenken
20	ausgezogen abgemeldet umgesiedelt	die Vertreibung der Wiener jüdischen Bevölkerung: ihre Bürokratie, ihre Handhabung
28	zum Wettbewerbsverfahren	Abwicklung des Verfahrens
34	die Wettbewerbsprojekte	
76	Impressum	

Vorwort



Liebe Leserin, lieber Leser!

Die Aspanggründe sind nicht nur Teil eines Zielgebiets der Wiener Stadtentwicklung, mit ihnen ist auch eines der tragischsten Kapitel in unserer Geschichte verbunden: vom Wiener Aspangbahnhof wurden zwischen 1939 und 1942 beinahe 50.000 Menschen in Konzentrationslager deportiert. Der Bahnhof ist mittlerweile durch den Neubau der S 7 verschwunden, die Menschen und ihre Schicksale sind aber nicht in Vergessenheit geraten. Bei der Neuplanung dieses Areals ergab sich die einmalige Chance, eine Gedenkstätte zu errichten. Sie soll uns auch in Zukunft stets daran erinnern, welches Leid die Verfolgten des Nazi-Regimes erleiden mussten und welchem Terror sie ausgesetzt waren. In dieser Zeit sind Nachbarn, Arbeits- und SchulkollegInnen von einem Tag auf den anderen verschwunden – der Name „Gedenkstätte für den deportierten Nachbarn“ wurde daher bewusst gewählt.

Wichtig ist, vor allem künftigen Generationen das Geschehene zu vermitteln. Daher freue ich mich besonders, dass nicht nur internationale ArchitektInnen, KünstlerInnen und LandschaftsplanerInnen die Gedenkstätte bei einem Wettbewerb gestalteten, sondern dass im Vorfeld auch SchülerInnen ihre Ideen und Vorstellungen dazu entwickelt haben. Es sollte damit auch jungen Menschen die Möglichkeit geboten werden, sich mit dem Dritten Reich zu beschäftigen und ihre Gedanken zum Ausdruck zu bringen. Der SchülerInnen-Wettbewerb war nicht nur ein gelungener Start für dieses Projekt, sondern auch ein wichtiger Beitrag Wiens zum Gedenkjahr 2005.



Das Projekt wird von einer Vielzahl namhafter Personen aus Politik, Wissenschaft, Kultur und von Interessenvertretungen getragen. Einige von ihnen haben wir gebeten, stellvertretend für die überparteiliche und übergreifende Plattform ihre spezielle Sichtweise darzustellen und das für sie Besondere an dieser Gedenkstätte und ihren Bezug zur Thematik herauszuarbeiten. Diese Interviews finden Sie ebenso in dieser Publikation wie das Siegerprojekt des deutschen ArchitektInnen-Teams ‚fischer naumann partnerschaft‘ und die weiteren eingereichten Arbeiten zum Wettbewerb.

Leider gibt es immer noch Stimmen, die gegen eine Errichtung der Gedenkstätte sprechen. Dies zeigt, dass die Erinnerung an die Opfer des Nationalsozialismus eine ständige moralische und politische Verpflichtung ist. Die Gedenkstätte ist dazu ein wesentlicher Beitrag.

Ihr

Dipl.-Ing. Rudi Schicker

Stadtrat für Stadtentwicklung und Verkehr

Einleitung



Im Jahr 2005 lobte die Magistratsabteilung 19 – Architektur und Stadtgestaltung im Auftrag von Planungsrat Dipl.-Ing. Rudi Schicker einen offenen Wettbewerb „Gedenkstätte für den deportierten Nachbarn“ für das Gelände des ehemaligen Aspangbahnhofs aus. Vom Wiener Aspangbahnhof wurden zwischen 1939 und 1942 beinahe 50.000 Menschen deportiert. Zur Erinnerung an diese Menschen und ihr Schicksal wird eine Gedenkstätte auf dem Gelände des ehemaligen Bahnhofs, der ein wichtiges Stadtentwicklungsgebiet darstellt, errichtet. Die Gedenkstätte soll im unmittelbaren Umfeld einer neuen Schule zur Erinnerung an die in der NS-Zeit Deportierten und Verfolgten errichtet werden. Das Mahnmal soll in dem dieser Schule nächstgelegenen Teil der zentralen Grünfläche situiert werden. Der neue Stadtteil, der auf den Aspanggründen entsteht, wird 4.000 bis 5.000 Bewohnerinnen und Bewohner haben und Arbeitsplätze für über 8.000 Menschen

bieten. Der von der Wiener Stadtplanung auf Basis einer städtebaulichen Studie des Londoner Stararchitekten Lord Norman Foster entwickelte Masterplan für die Aspanggründe sieht die Anlage eines zentralen Parks vor. Der Park und der öffentliche Raum sollen demgemäß das Herz des neuen Stadtteils darstellen. Kunst im öffentlichen Raum wird als Ausdruck einer lebendigen Gesellschaft ihren Platz finden.

Die Gedenkstätte soll einen Beitrag dazu leisten, das Geschehene auch nachfolgenden Generationen zu vermitteln. Die Initiative will mit dieser Gedenkstätte darauf reagieren, dass die Zeit, in der auf unmittelbare Zeugnenschaft zurückgegriffen werden kann, zu Ende geht. Im Vorfeld des Wettbewerbs wurde eine Ideenkonkurrenz von Kindern und Jugendlichen der Schulen des 3. Bezirks abgehalten. Als Beiträge für den Wettbewerb für bildende KünstlerInnen, ArchitektInnen und LandschaftsplanerInnen wurden 80 Arbeiten eingereicht, fünf von diesen prämiert. Das Siegerprojekt soll verwirklicht werden.

Es ist die Aufgabe dieses Werkstattberichtes, die Ergebnisse des Wettbewerbs in ihrer Bandbreite darzustellen und zu dokumentieren. Die fünf prämierten Arbeiten sowie zwei Nachrücker werden in vollem Umfang abgebildet und mittels der Beurteilung durch das Preisgericht beschrieben. Die übrigen Beiträge sind in einem Ausschnitt dargestellt und sind durch die Beschreibungen aus der Vorprüfung kommentiert.

In der Beurteilungskommission waren Autoritäten aller



Fachrichtungen vertreten, insbesondere Persönlichkeiten, die für die Wahrung von Gerechtigkeit und Erinnerung einstehen.

Einige der JurorInnen und ExpertInnen, die am Zustandekommen des Projektes mitgewirkt haben, werden in dieser Publikation von Frau Astrid Kuffner interviewt.

Der Wettbewerb Gedenkstätte entstand im Brennpunkt der Überlagerung ihrer Arbeitsfelder und Kompetenzen. Frau Mag. Birgit Jöhler die bereits lange zu der Geschichte der Deportation arbeitet, verdanken wir eine zeitgeschichtliche Beschreibung. Eine solche ist zum Verständnis der gestalterischen Ansätze der Beiträge sehr nützlich.

Zahlen, Daten und Fakten des Wettbewerbsverfahrens sind in dem Kapitel Verfahrensbeschreibung von Architekt Dipl.-Ing. Helmut Kunze zusammengestellt, der als Verfahrensorganisator beauftragt war.

Interviews und Statements





Die Errichtung einer Gedenkstätte am ehemaligen Aspernbahnhof für die ermordeten österreichischen jüdischen Bürgerinnen und Bürger erachte ich für besonders wichtig. Dadurch wird ein wesentlicher Beitrag für eine lebendige Gedächtnis- und Erinnerungskultur in Wien bzw. Österreich geleistet. Dies ist nicht nur wichtig für die Opfer der Shoah und deren Nachkommen, sondern ein wesentlicher Bestandteil unserer ständigen Bildungs- und Jugendarbeit, der ich mich als Überlebender der Shoah seit Jahrzehnten widme.

Dr. Leon Zelman:
Leiter des Jewish Welcome Service
Herausgeber der Zeitschrift „Das Jüdische Echo“

Edelbert Köb
Direktor Museum Moderner Kunst (MUMOK)
Beirat Kunst im öffentlichen Raum



Ist Kunst im öffentlichen Raum ein Phänomen der letzten Jahrzehnte?

Eher der letzten 3.000 Jahre. Denken Sie an die Pyramiden und die Bildwerke der griechischen Polis. Die Gesellschaft damals hatte allerdings über Herrschaftsformen und Religion verbindliche Werte, entsprechend auch verbindliche Symbole und Zeichen. Die einzige übergreifende Ideologie ist heute noch der Kapitalismus. Dementsprechend ist das Stadtbild des alten Wien auch geprägt von Kirchtürmen und imperialen Kuppeln, das neue von den Hochbauten der Banken und Versicherungen.

Wie sieht die Situation der Kunst im öffentlichen Raum in Wien aus?

Im alten Wien gibt es dafür kaum geeignete Räume. Was nicht verbaut ist oder Grünfläche, ist bereits ausreichend historisch mit Kunst möbliert und ausgestaltet. Ich sehe kaum Möglichkeiten für große Werke. Außerhalb des Gürtels wiederum haben die Planer in den seltensten Fällen „Lebensräume“ für Kunst geschaffen. Stadtplanung ist von Verkehr und Kommerz dominiert. Das Schwierigste ist deshalb heute, überhaupt kunsttaugliche Situationen zu finden und dafür Aufgabenstellungen bzw. Inhalte zu definieren.

Die Gedenkstätte ist in einem Stadterweiterungsgebiet geplant. Ist das die Idealsituation?

An sich schon, weil es eine offene Situation mit großem Gestaltungsspielraum ist, den die meisten Projekte auch genützt haben. Das Problem war aber, dass dem ganzen Gelände, das noch nicht ganz ausformuliert ist, die architektonische Fassung fehlt. Da muss man sich mit dem Masterplan in der Hand viel vorstellen.

Welche formalen und inhaltlichen Gestaltungsmerkmale waren beim Siegerprojekt entscheidend?

Das Siegerprojekt arbeitet mit einfachen bildhauerischen Mitteln, Material, Proportion und Raum. Hier wurde das richtige Maß gefunden zwischen formaler Zurückhaltung und notwendiger materieller Präsenz. Das Werk soll neugierig machen, man soll über das Mahnmal stolpern, aber nicht wörtlich. Der Entwurf verhindert nicht die Durchlässigkeit des Platzes. Das Mal muss eine Selbstverständlichkeit sein, die trotzdem bemerkt wird, aber kein Hindernis, das lange Wege verursacht. Symbolisch repräsentiert der Entwurf einen Graben, ein Loch, wo Menschen im Dunkel der Geschichte verschwinden. Nur die gravierten Namen halten die Erinnerung an Einzelschicksale wach.

Was muss man bei der Gestaltung einer Gedenkstätte besonders beachten?

Unter anderem Dauerhaftigkeit und Pflege, vor allem aber die Wirkung auf das Publikum. Ein Mahnmal darf kein öffentliches Ärgernis sein, muss aber trotzdem das Potenzial haben, Erinnerungen wachzurufen, zum Nachdenken anzuregen.

Wie sehen Sie die Bedeutung der Entwürfe der SchülerInnen im Vergleich zum Architektenbewerb?

Da waren sehr gute Ideen dabei, formal und inhaltlich, aber es fehlt natürlich die erforderliche Umsetzungserfahrung.

Warum saßen Sie in der Jury?

Ich habe viel Erfahrung mit Architektur, wollte das Fach sogar selbst studieren. Ich bin in die Secession gegangen, weil ich sie renovieren wollte, nach Bregenz, um ein neues Kunsthaus zu bauen, und ins Museumsquartier, um neue Projekte für ein neues Museum Moderner Kunst zu entwickeln. Mich interessiert Architektur als Schnittpunkt von Kunst und Leben.

Das Denkmal ist den deportierten Nachbarn gewidmet. Was kennzeichnet für Sie eine gute Nachbarschaft?

Ich möchte in einer Gesellschaft leben, die von Humanität und Liberalität durchdrungen ist. Da gibt es keine schlechte Nachbarschaft. Liberal heißt, jeder macht, was er will, solange es anderen nicht schadet. Humanität, Verantwortungsgefühl für den Einzelnen sind für mich aber unbedingt notwendige Ergänzungen.

Warum fühlen Sie sich als Bezirksvertreter in der Landstraße verantwortlich für eine korrekte Geschichtsdarstellung?

Als Bezirk mit den meisten jüdischen Mitbürgern nach dem 2. Bezirk fühlten wir Sozialdemokraten – gemeinsam mit Vertretern der Volkspartei und der Grünen – eine besondere Verantwortung gegenüber der jüngeren Generation, nicht zu verdrängen und zu vergessen, sondern durch die Behandlung im öffentlichen Raum zur Geschichte zu stehen. Vom Aspangbahnhof sind nahezu alle jüdischen Mitbürger deportiert worden – in keiner anderen Stadt wurde ein einziger Bahnhof auf diese Funktion reduziert.

Aktuelle politische Äußerungen im Inland und internationale Ereignisse zeigen, dass noch viel Bewusstseinsarbeit notwendig ist ...

Gibt es noch andere vergleichbare Initiativen in Ihrem Bezirk?

Bereits vor 15 Jahren wurde der „Platz der Opfer der Deportation“ vor dem Aspangbahnhof auf Bezirksinitiative den Opfern gewidmet und der danebenliegende Platz nach dem im Schweizer Internierungslager Bad Gynrenbad verstorbenen Sänger und Bezirksbürger Josef Schmidt benannt. Weiters wurde im Landstraßer Bezirksmuseum in einem gesonderten Raum allen deportierten Bezirksbürgern namentlich gedacht. Die Beschäftigung mit der Zeitgeschichte ist für Menschen jeden Alters wichtig.

Ist Kunst im öffentlichen Raum auf Bezirksebene leistbar?

Wenn in der „armen“ Nachkriegszeit 1% der Baukosten

Dipl.-Ing. Rudolf Zabrana
Stellvertretender Bezirksvorsteher
im 3. Wiener Gemeindebezirk



für die künstlerische Gestaltung von Bauwerken leistbar war, muss das heute auch leistbar sein. Dafür wurde auch der Fonds „Kunst im öffentlichen Raum“ eingerichtet.

Wie kommt man zu einem geeigneten Mahnmal, was gilt es zu beachten?

Die Art der Ausschreibung halte ich für zielführend – die Ergebnisse waren vielfältig und haben ein breites Spektrum an Möglichkeiten gezeigt. Die Schüler haben im Vergleich der beiden Wettbewerbe die Aufgabe unmittelbarer und nicht nur räumlich-gestalterisch gesehen.

Was hat Sie veranlasst, an der Jury teilzunehmen?

Weil die Gestaltung eines Mahnmals und die adäquate Ausgestaltung des „Platzes der Opfer der Deportation“ ein besonderes Anliegen für mich als Bezirksplaner darstellt und mir aufgrund meiner beruflichen Tätigkeit eine besondere Verantwortung für den öffentlichen Raum zukommt.

Warum ist der gewählte Entwurf zu befürworten? Welche Gestaltungsmerkmale haben Sie besonders überzeugt?

Der ausgewählte Beitrag war eine Einigung trotz unterschiedlicher Auffassungen, ein Kompromiss in der Jury. Der Entwurf stellt für mich die Wunde dar, die die Deportation und Vernichtung der jüdischen Mitbürger in die Gesellschaft geschlagen hat. Durch die Verewigung der Namen wird den Deportierten das Andenken der Nachwelt gesichert. Der Entwurf überzeugt durch seine Reduktion der Mittel und seine symbolhafte Gestaltung.

Die Gedenkstätte ist den deportierten Nachbarn von damals gewidmet: Was macht für Sie eine gute Nachbarschaft heute aus?

Eine gute Nachbarschaft bewahrt eine gewisse „urbane“ Distanz, ist aber immer dann präsent, wenn sie gebraucht wird. Eine gute „urbane“ Nachbarschaft ist nicht die soziale Enge der dörflichen Gemeinschaft, sondern hat andere Qualitäten. Sie ist nicht hierarchisch organisiert, sondern als „Halbgitter“ mit vielfältigen Kontakten und Gelegenheiten über alle Grenzen, Ebenen und kleineren sozialen Einheiten hinweg.

Welche Erwartungen verbinden Sie mit der Gedenkstätte? Welche Botschaft ist Ihnen besonders wichtig?

Meine Erwartung ist, ohne großartige Erklärungen das Thema zu transportieren und in die hektische Umwelt einen stillen Ort des Gedenkens einzufügen. Die Botschaft lautet „Nie vergessen!“.

Erinnerung und Gedenken lebt auch von der Assoziation mit lokalen Örtlichkeiten. Dies trifft ganz besonders auf die Aspanggründe zu. Um sich jener Gräuel bewusst zu werden, die auf diesem Gelände verübt wurden, bedarf es eines Mahnmales, das unserer Gesellschaft die moralische Verpflichtung zur kontinuierlichen Aufmerksamkeit nachhaltig einschärft!

Klubobmann Dr. Matthias Tschirf

Was passiert mit den Geldern der beiden Fonds der Republik Österreich?

Ich leite zwei Fonds, die Opfer des Nationalsozialismus betreuen. Mit dem Nationalfonds war es möglich, nach 50 Jahren eine symbolische Geste der Versöhnung zu setzen. Es kann jedoch nichts wieder gutgemacht werden. Wir haben weltweit 30.000 Menschen von Südamerika bis Israel gefunden, die Anspruch darauf haben. Als erste Einrichtung betreuen wir auch jene Opfergruppen, die aktiv verschwiegen wurden: Homosexuelle, die Kinder vom Spiegelgrund, Zwangsprostituierte. Durch unsere Arbeit mit den Fragebögen werden Menschen retraumatisiert, also vermitteln wir auch Psychotherapie in Österreich, Israel und anderen Ländern, wo österreichische Opfer unsere Hilfe brauchen. In aktuellen Krisen sind wir auch verstärkt am Telefon tätig. Neben der Arbeit mit den Überlebenden hat der Nationalfonds Mittel für Projekte zur Verfügung, die für Gedenkstätten, aber auch für die Arbeit mit Schülern und Studenten verwendet werden. Der Allgemeine Entschädigungsfonds soll die enormen Lücken der früheren Rückstellungsgesetze schließen. Ich betreue das Kuratorium der Fonds, verwalte die Mittel und halte den persönlichen Kontakt zu den Überlebenden im Ausland. Viele Überlebende besuchen unser Büro hier in Wien, weil wir bieten, was für viele Opfer am wichtigsten ist: junge Leute, die bereit sind zuzuhören. Man kann ohne Angst zu uns kommen, das ist unser Ruf.

Was war Ihre Motivation, an der Jury teilzunehmen?

Ich kann als Laie die Durchführbarkeit eines architektonischen Objektes nicht beurteilen. Ein Mahnmal muss aber auch didaktisch und emotional gut eine Aussage machen, und dazu haben die OpfervertreterInnen beigetragen.

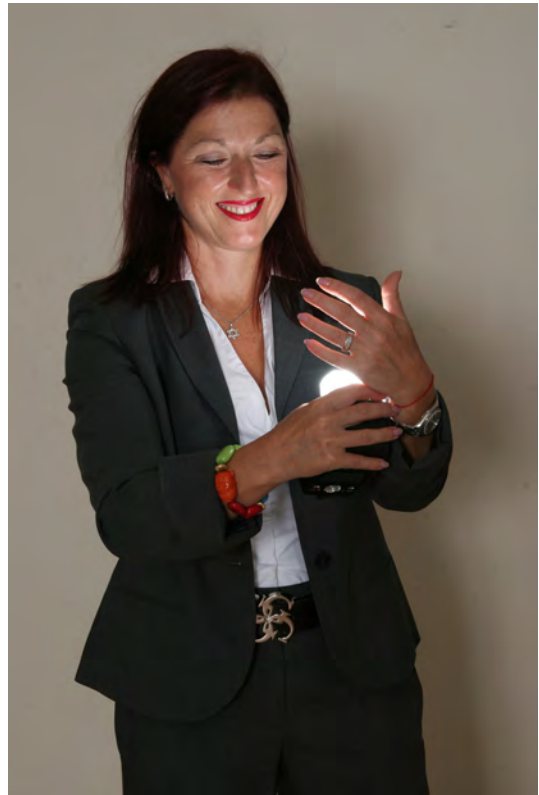
Gibt es Vorbilder für gelungene Gedenkstätten?

In Riga wurden in einen Sarkophag die Namenslisten von 4.000 ermordeten Wiener Juden hineingelegt. In Paris und Brüssel stehen Mauern, wo man die Namen der Opfer auch berühren kann. Das tut richtig weh im Magen. Deshalb begrüße ich den Entwurf mit den Namen in einem Graben. Man sieht nicht alle, weil viele verschwunden sind. Ein Mahnmal ist für die Hinterbliebenen ganz wichtig, es muss aber auch für alle anderen eine Aussage machen können.

Was für eine Bedeutung hat dieser Ort? Wie ergänzt das Mahnmal andere Gedenkstätten?

Man muss am Aspangbahnhof, wo der Transport in den Tod angefangen hat, ein Zeichen setzen. Auch meine Großmutter wurde 1942 von dort deportiert. Es ist wichtig, Gedenkstätten modern zu gestalten, damit sie Kinder ansprechen – ohne Disneyworld zu sein. Zum Beispiel sind die Stolpersteine durch den 2. Bezirk toll, damit kann man einen ganzen Vormittag mit Schülern gestalten. Auch wenn wir bei Hausbesitzern und -bewohnern immer wieder auf Widerstand stoßen, sind Gedenktafeln wichtig.

Mag. Hannah M. Lessing Generalsekretärin des Nationalfonds und des Allgemeinen Entschädigungsfonds der Republik Österreich



Prof. Rudolf Sarközi
Obmann des Kulturvereins österreichischer Roma
Vorsitzender des Volksgruppenbeirates der Roma



Welchen Sinn haben Mahnmale?

Ich glaube, wenn jemand vergessen wird, dann ist er wirklich tot. Menschen, die grausam ermordet wurden, muss man am Leben erhalten – als Mahnung. Wir müssen versuchen, durch geschehene Geschichte Jugendlichen klarzumachen: so etwas kann in einer zivilisierten Gesellschaft geschehen. Zusammen mit dem Gedenkraum in der Aron-Menczer-Schule kann es ein sehr aktives Mahnmal werden. Die ZeitzeugInnen sind ja leider schon sehr alt und können bald nicht mehr berichten.

Was bedeutet für Sie eine gute Nachbarschaft?

Gute Nachbarschaft heißt sich kümmern. Achtsam sein, nicht aufdrängen, aber nachfragen. Und natürlich Zivilcourage! Es muss ja nicht der direkte Nachbar sein. Einem Menschen, der Hilfe braucht, helfen.

Welchen Sinn haben Holocaust-Gedenkstätten in Ihren Augen?

Sie bewirken, dass die Opfer nicht in Vergessenheit geraten. Solange es Menschen gibt, die den Holocaust überlebt haben, ist es besonders wichtig. Damit das Leid, das ihnen zugefügt wurde, niemals vergessen wird.

Welche vergleichbaren Stätten für die Roma-Opfer gibt es noch in Österreich?

1984 wurde das Mahnmal in Lackenbach im mittleren Burgenland errichtet. Dort war ein KZ-ähnliches Anhaltelager, von dem aus 4.000 österreichische Roma in die Vernichtung geschickt wurden. Ich selbst bin dort 1944 geboren worden. Ein weiteres steht seit 1985 in Salzburg am Ignaz-Rieder-Kai. Von 1940 bis 1943 haben die Nazis dort vor dem Abtransport nach Litzmannstadt und Auschwitz über 300 Roma und Sinti in den Stallungen einer Pferderennbahn untergebracht. Zu erwähnen ist natürlich auch die internationale Gedenkstätte in Mauthausen.

Und wo fehlen sie noch?

Wir versuchen in einigen burgenländischen Gemeinden auf Gedenktafeln hinzuweisen, dass hunderte Menschen ihrer Gemeinde zu Tode gebracht wurden. Das scheitert sehr oft am Willen der Gemeinden, um nicht an das Unrecht erinnert zu werden. Aber ich blicke nach vorne und nicht zurück.

Was hat Sie am Siegerprojekt besonders überzeugt?

Ich mag Mahnmale lieber schlicht. Für mich ist Nachdenken wichtiger als große Posen mit Gewehren oder erhobenen Fäusten. Der Siegerentwurf ist mir gleich ins Auge gefallen. Erstmals werden alle Roma-Opfer namentlich erwähnt, wenn auch nicht sichtbar, sondern versenkt. Das Mahnmal ist wie eine Grabstätte. Die

Oberfläche soll ein Ort der Begegnung und Besinnung sein. Durch eine von uns in Auftrag gegebene Forschungsarbeit „Namentliche Erfassung der im Nationalsozialismus ermordeten österreichischen Roma und Sinti“, die 2007 abgeschlossen wird, war es möglich, die 9.000 Namen der Opfer zu erhalten.

Welche Bedeutung hat gerade dieser Ort für eine Gedenkstätte?

Die Schienen und die Züge haben bei der Deportation eine große Rolle gespielt. Sie führten direkt in die Vernichtung. Der Aspangbahnhof steht stellvertretend für alle Bahnhöfe, von denen Züge in die Vernichtung führten.

Die Gedenkstätte ist den deportierten Nachbarn von damals gewidmet: Was macht eine gute Nachbarschaft für Sie aus?

Ich wohne seit 40 Jahren im Gemeindebau, wo man sich heute kaum noch grüßt. Neuankömmlinge schenken einem oft keinen Blick, kein Lächeln und kein Wort. Ich habe durch das „Aufeinander-Zugehen“ einiges geschafft, mit Gesprächen Überzeugungsarbeit geleistet, deshalb sehe ich diese Entwicklung vor allem in der Stadt mit Bedauern.

Was war Ihre Motivation, Jurymitglied zu werden?

Ich wurde über die Israelitische Kultusgemeinde eingeladen, an der Jury teilzunehmen. In den Köpfen der Verantwortlichen steht meist die jüdische Gemeinschaft im Vordergrund. Das ist ja auch keine Frage der Konkurrenz, es ist einfach noch nicht so verankert. Die Wahrnehmung als Opfer begann erst mit der Anerkennung als Volksgruppe 1993. Die Jury war aus Fachleuten zusammengesetzt, Architekten, Landschaftsplaner und so weiter. Ich wollte gemeinsam mit Hannah Lessing nicht nur gestalten, sondern auch das Gefühl und die Betroffenheit einbringen.

Welche Erwartungen verbinden Sie mit der Gedenkstätte?

Auf dem Gelände, wo eine neue Stadt entsteht, können Menschen jeder Generation an diesem Platz nachdenken. In die Aron-Menczer-Schule, vor der das Mahnmal errichtet werden soll, setze ich große Hoffnungen. Die Schüler werden dort eine gute Begegnung mit der Vergangenheit haben. Wer jeden Tag vorbeigeht, bekommt etwas mit auf den Weg und wird später die richtigen Entscheidungen treffen, damit so etwas nicht mehr passieren kann.

**Mag. Alev Korun, Wiener Landtagsabgeordnete
Klubobfrau Mag. Eva Lachkovics**

Die Landstraßer Grünen beantragten im März 2003, aus dem unscheinbaren Platz der Opfer der Deportation einen seiner Geschichte entsprechend gestalteten großen Platz mit Mahnmal zu machen. Denn Schmerz und Verzweiflung der Menschen, die von diesem Ort aus in einen schrecklichen Tod deportiert wurden, müssen in Erinnerung und für uns auch heute noch spürbar bleiben, damit niemals wieder Menschen anderen Menschen solches Leid antun.

**Univ.-Doz. Dr. Brigitte Bailer
Wissenschaftliche Leiterin
des Dokumentationsarchivs
des österreichischen Widerstandes (DÖW)**



Was sind die Aufgaben des Dokumentationsarchivs des österreichischen Widerstandes (DÖW) und Ihre Rolle darin?

Das Dokumentationsarchiv wurde vor 40 Jahren gegründet mit dem Ziel, die Jugend über Widerstand und Verfolgung in der NS-Zeit und die Folgen undemokratischer Regime zu informieren. Bis heute ist der Verein strikt überparteilich zusammengesetzt und seit 1983 sind wir eine Stiftung, die von der Stadt Wien und der Republik finanziert wird.

In unserer zeitgeschichtlichen Bibliothek finden sich über 40.000 Titel zu Widerstand und Verfolgung in der NS-Zeit und Spezialsammlungen zum Thema Exil sowie Rechtsextremismus, Antisemitismus und Rassismus nach 1945. Wir betreiben umfassende außeruniversitäre Forschung zu Widerstand und Verfolgung in der NS-Zeit, Exil und NS-Medizinverbrechen. Ich bin seit 1979 im Haus und habe mich zunächst mit Rechtsextremismus beschäftigt. Von 1998 bis 2003 war ich stellvertretende Vorsitzende in der Historikerkommission zur Erforschung von Vermögensentzug in der NS-Zeit und Rückstellung und Entschädigung nach 1945. Seit Dezember 2004 bin ich die wissenschaftliche Leiterin des Dokumentationsarchivs. Unser größtes Projekt derzeit ist die namentliche Erfassung der Opfer der politischen Verfolgung, das in drei Jahren fertig sein soll.

Welche Vorleistungen hat das DÖW für das Mahnmal erbracht?

Für die Gedenkstätte große Relevanz hatte unsere namentliche Erfassung der österreichischen Opfer des Holocaust. Wir waren an der Abfassung des Ausschreibungstextes beteiligt und haben die historische Hintergrundinformation zur Verfügung gestellt.

Wo bestehen die größten Lücken in der Aufarbeitung der jüngeren österreichischen Geschichte?

Zum Beispiel in der Regional- und in der Täterforschung gibt es noch Defizite. Wir wissen heute, dass viele Mörder ganz normale Männer waren, keine geifernden Psychopathen. Auch bei den NS-Medizinverbrechen ist noch einiges zu tun.

Welche Bedeutung hatte der Aspangbahnhof im NS-Regime?

Der Aspangbahnhof war jener Ort, von dem alle Deportationszüge aus Wien mit insgesamt rund 48.000 Personen abgegangen sind.

Gedenken und Erinnern, welchen Sinn haben Mahnmale?

Für die jüdischen Opfer gibt es zum Großteil nicht einmal Grabsteine. Man muss den Opfern Stätten der Erinnerung zurückgeben. Die Aspanggründe werden neu bebaut mit Wohnungen, Büros und der Schule. Ohne Gedenkstätte würde die Geschichte des Ortes in Vergessenheit geraten. Über den Namen sind wir nicht ganz glücklich, weil ja keine Nachbarn deportiert wurden: ab 1938 wurden die Juden zwangsweise umgesiedelt und aus der Gesellschaft ausgegliedert. Sie durften keine öffentlichen Verkehrsmittel mehr benutzen,

nur zu bestimmten Zeiten einkaufen gehen, die waren total ghettoisiert. Aber wir wurden überstimmt.

Was bedeutet für Sie eine gute Nachbarschaft?

In Umfragen sagen immer noch viele Menschen, sie wollen nicht neben Juden oder Türken wohnen. Nachbarschaft ist für mich ein guter Indikator für die Bereitschaft einer Gesellschaft, positiv und vorurteilsfrei zusammenzuleben.

Welche Erwartungen verbinden Sie mit der Gedenkstätte?

Aron Menczer, nach dem die Schule benannt wird, war Leiter der Jugendallijah, einer Organisation, die junge Leute auf die Flucht nach Palästina vorbereiten sollte. Er wurde deportiert und ist freiwillig mit Kindern nach Auschwitz gefahren. Er war erst Anfang zwanzig und gut aussehend, jemand, mit dem man sich identifizieren kann. Die Gedenkstätte kann einen Fokus auf die Auseinandersetzung mit der Geschichte dieses Ortes und der NS-Opfer in Wien legen.

Welchen Zweck haben Gedenkstätten aus Ihrer Sicht?

Sie erinnern an die erstmalige maschinell-technologische versuchte Vernichtung eines Volkes. Die NS-Verbrechen sind einmalig in der Menschheitsgeschichte, denn Krieg und die Verfolgung von Minderheiten haben hier eine neue Dimension bekommen. Es gibt nur noch wenige Zeitzeugen. Das Vergeben ist aber nur durch die Betroffenen selbst möglich. Wir haben die Verpflichtung, dass die Verbrechen nicht vergessen werden, auch nicht nach dem Tod der Opfer.

Was lehrt die Auseinandersetzung mit der NS-Zeit?

Es ist wichtig zu zeigen, dass der Holocaust kein Betriebsunfall der Weltgeschichte war, initiiert von einem Verrückten, der alle anderen Beteiligten wie der Rattenfänger von Hameln mitgezogen hat. Es ist aus der Gesellschaft heraus geschehen, unter Beteiligung von Personen, die bis dahin gute Nachbarn gewesen sind. Diese haben in einer konkreten politischen Situation ihr wirkliches, mit tradierten Vorurteilen und Aggressionen belastetes Ich gezeigt. Man muss die richtigen Lehren aus der Geschichte ziehen. Die Mörder von damals waren eine Minderheit in der Bevölkerung, aber die Mehrheit hat dazu geschwiegen. Alles, was das gesellschaftliche Bewusstsein fördert, zu einer erhöhten Wachsamkeit beiträgt und den Anteil der Menschen, die beim ungerechten Umgang mit Minderheiten nicht schweigen, steigert, ist wünschenswert. Eine wichtige Rolle in der Auseinandersetzung spielen – neben den Gedenkstätten – der Bildungsbereich, die Politik und die Medien. Geschichte kann sich wiederholen, wenn gleich wahrscheinlich nicht in derselben Form. Daher

**Mag. Raimund Fastenbauer
Generalsekretär für jüdische Angelegenheiten
der Israelitischen Kultusgemeinde**



ist Wachsamkeit geboten.

Welche vergleichbaren Stätten gibt es in Österreich, an welchen Orten wären sie noch angebracht?

Eine gut gemachte Gedenkstätte ist sicher das ehemalige Konzentrationslager in Mauthausen und die Gedenkstätte im Stadttempel, auf der alle Namen der ermordeten Wiener Juden aufgelistet sind. Am Morzinplatz, dem Standort des ehemaligen Gestapo-Hauptquartiers, begrüße ich Überlegungen, eine Kombination von Gedenkstätten für alle verfolgten Gruppen zu errichten.

Welche Bedeutung hat gerade dieser Ort für eine Gedenkstätte?

Die Aspanggründe waren der Ausgangspunkt aller Wiener Deportationszüge: sowohl in die Ghettos in Osteuropa als auch direkt in die Konzentrationslager in Theresienstadt oder Auschwitz.

Was waren die Anliegen der Kultusgemeinde für die Gestaltung?

Unser Wunsch war, die Namen der Ermordeten nicht zu duplizieren. Die jüdischen Opfer sind ja schon im Stadttempel aufgeführt. Für uns reicht die Andeutung, wie es jetzt auch gemacht wird. Der zweite Vorschlag war, die Eisenbahnschienen zu belassen und einen der Transportwaggons aufzustellen. Es gibt dafür ein eindrucksvolles Vorbild in der israelischen Gedenkstätte Yad Vashem.

Die nahe gelegene Schule wird nach Aron Menczer benannt. Was macht ihn zu einem Vorbild für die Jugend?

Aron Menczer war ein junger jüdischer Jugendbetreuer, der seine Schutzbefohlenen aus dem Ghetto in Theresienstadt nach Auschwitz begleitet hat, obwohl er bleiben und so vielleicht überleben hätte können. Das macht ihn zum Vorbild.

Die Gedenkstätte ist den deportierten Nachbarn von damals gewidmet: Was macht für Sie eine gute Nachbarschaft heute aus?

Konflikte sind bei unterschiedlichem sozialen und kulturellen Hintergrund nicht auszuschließen. Aber man muss sie korrekt austragen und bewältigen. Vielfalt sollte respektiert werden, ohne dass den Nachbarn abverlangt wird, sich an die kulturelle Mehrheit unter Aufgabe ihrer Eigenheiten anzupassen.

Portraits Regina Claudia Hügli studierte Religionswissenschaften und Kunstgeschichte an der Universität Zürich und absolvierte die Fachhochschule für Kunst und Gestaltung, Zürich, Studienrichtung Fotografie. Sie lebt als freischaffende Fotografin mit dem Schwerpunkt Portrait in Wien und in Basel (CH) und arbeitet für Magazine, Firmen (Corporate Identity-Projekte) und Wissenschaft in Österreich, Deutschland und der Schweiz.

Interviews Astrid Kuffner studierte Ökologie und Umweltökonomie an der Universität Wien und der Wirtschaftsuniversität Wien, wo sie auch als Forschungsassistentin beschäftigt war. Nach einem Postgraduate-Lehrgang für Kommunikation an der Uni Wien und einem Praktikum bei Spiegel-TV in Hamburg, wechselte sie von der Wissenschaft in die Wissenschaftskommunikation. Sie lebt als freie Journalistin in Wien und schreibt für den „Standard“, „Universum Magazin“, „Datum“ und den „Falter“.

ausgezogen abgemeldet umgesiedelt



„Der Jud' muss weg und sein Gerschtl bleibt da.“
So titulierte der *Völkische Beobachter* am 28. April 1938, einen Tag nach der Bekanntgabe der „Verordnung über die Anmeldung des Vermögens von Juden“ durch Reichsstatthalter Arthur Seyss-Inquart. Jüdinnen und Juden hatten innerhalb von zwei Monaten ihr gesamtes in- und ausländisches Vermögen zu bewerten und bekannt zu geben. Diese Aktion war der Auftakt zur groß angelegten Beraubung und Vertreibung der jüdischen Bevölkerung, die nur wenige Jahre in Anspruch nehmen sollte und von Seiten der Wiener Bevölkerung tatkräftig unterstützt wurde. War es im Jahr 1938 noch das Bestreben der nationalsozialistischen Machthaber gewesen, im Rahmen der „Lösung der Judenfrage“ möglichst viele Jüdinnen und Juden zu einer „freiwilligen Emigration“ zu veranlassen, gab es ab September 1939 Pläne für die Errichtung eines „Judenreservats“ in den eben erst eroberten polnischen Gebieten. Die Isra-



elitische Kultusgemeinde wurde angewiesen, Listen von jungen, arbeitskräftigen Männern zusammenzustellen, die nach Nisko an der deutsch-sowjetischen Demarkationslinie gebracht werden sollten, angeblich zum Aufbau eines Barackenlagers. Am 20. Oktober 1939 ging der erste Transport mit 912 Personen vom Aspangbahnhof in Wien-Landstraße ab, nur sechs Tage später der zweite mit 672 Personen¹. Die Organisation dieser Transporte hatte sich bewährt, nach diesem hier angewandten Prinzip wurden die späteren Transporte organisiert².

**die Vertreibung
der Wiener jüdischen Bevölkerung:
ihre Bürokratie, ihre Handhabung**

¹ Jonny Moser: Die Judenverfolgung in Österreich 1938–1945. Monographien zur Zeitgeschichte (Schriftenreihe des Dokumentationsarchivs des österreichischen Widerstandes), Wien: Europa Verlag, 1966, S. 17 f.

² Gerhard Botz: Wohnungspolitik und Judendeportation in Wien 1938 bis 1945. Zur Funktion des Antisemitismus als Ersatz nationalsozialistischer Sozialpolitik. Wien, Salzburg: Geyer-Edition 1975, S. 106.

Zuvor ihres Vermögens und ihrer Wohnungen beraubt, verschwanden innerhalb von nur drei Jahren – von Oktober 1939 bis Oktober 1942 – beinahe 50.000 Menschen aus der Stadt, verfrachtet in Waggons, die am Aspangbahnhof auf sie warteten. Die Deportation einer derart großen Anzahl von Personen bedurfte einer bestimmten Zweckrationalität und routinemäßigen Zusammenarbeitens verschiedenster Einrichtungen und musste zudem den Schein des Legalen wahren. Gesetze, Verordnungen, Durchführungsverordnungen, Anordnungen, Durchführungsbestimmungen, Bekanntmachungen wurden daher gesetzt, um die jüdische Bevölkerung zu verwalten, sie zu berauben und ihr letztlich jegliche Berechtigung abzuerkennen. Die Fülle antijüdischer Maßnahmen wie Ausgehverbote, das Tragen des Judensterns, Beschränkungen über Orte und Zeiten für Einkauf oder für das Benutzen öffentlicher Verkehrsmittel lassen es heute schier unverständlich erscheinen, wie die Betroffenen dagegen *nicht* verstoßen konnten. Oft wurden an einem Tag mehrere Gesetze gleichzeitig ausgegeben³. Darüber hinaus bedienten sich die Täter einer bürokratischen Sprache, um die Verbrechen vor sich selbst und der Welt zu verschleiern. Die Nationalsozialisten waren Meister der „prosaischen Formulierungen“ (Raul Hilberg), in ihrer Diktion sprach man nicht von „Enteignung“, sondern von „Arisierung“, nicht von „Delogierung“, sondern von „Aushebung“, nicht von Deportation, sondern von „Umsiedlung“, „Evakuierung“ oder „Auswanderung“. Nichts vergaß man im Zuge der Deportation: Weder die offizielle Abmeldung vom Wohnsitz noch die Abnahme auch der letzten Habseligkeiten und Wertgegenstände. Der Beflissenheit der damaligen Wiener MeldebeamtInnen ist es zu verdanken, dass heute auf den Meldezetteln das Todesurteil der einzelnen Opfer abgelesen werden kann: Fein säuberlich wurden Tag der Deportation und Destination – Minsk, Riga, Theresienstadt – auf den Meldekarten eingetragen. Zuvor, auch davon erzählen die Meldekarteien, waren diese Personen schon zwei-, dreimal umgezogen, dazu gezwungen von ihren „arischen MitbürgerInnen“ oder vom NS-Wohnungsamt. (Abb. 1) In Wien war es sofort nach dem „Anschluss“ zu unangekündigten Hausdurchsuchungen, Plünderungen und unzähligen Delogierungen gekommen. ZeitzeugInnen erzählen über willkürliche Vertreibungen aus ihren Wohnungen, die oftmals von ihren HausnachbarInnen oder WohnungsgeberInnen in die Wege geleitet wurden, um das Haus „judenrein“ zu machen.⁴ Wer so seiner Wohnung beraubt wurde, versuchte eine andere Unterkunft zu finden, wenn möglich bei Verwandten oder Bekann-

Meldezettel für Unterteilen.		Quartier (Schrift mit Kreis) (Zusatz des Meldeverpflichteten zum Meldeschein)
1	Vor- und Suname:	18. Bez., Berggasse Nr. 45, Steyerd. Stadt, Tür Nr. 28
2	Beruf:	Rosa Sara Goldschmidt geb. Friedmann
3	Geburtsort, -bezirk, -land:	Wien, Haus Nr. 10
4	Heimats (Zugehörigkeits-)ort, -bezirk, -land:	Wien
5	Staatsbürger(mai):	österreich
6	Wohnung, -miete, -jahr, -nummer, -ort, -bezirk, -land:	23. April 1897, serv. Kart. 1000
7	Gattin, auch Mädchenname:	10 ausgezogen am: 11. I. 1942
8	Kinder unter 18 Jahren:	nach (Ort, Bezirk, Gasse Nr.): Riga
9	Frühere Wohnung in Wien:	18. Serviten - gasse Nr. 6/1a bis 1037
10	Ordentlicher Wohnsitz:	
11	Letzter Aufenthaltsort:	
12	Wien, Tag der Eintragung:	
13	der Befindungsmerkmale, welche des Öfteren Fußfahrlern:	
14	Wien, am:	19. September 1939.
15	Unterschrift des Wohnunggebers:	Unterschrift des Bauverwalters (Stadtschreiber):

Abb. 1 Meldezettel von Rosa Goldschmidt geb. Friedmann
Wiener Stadt- und Landesarchiv, Meldearchiv
(D-Kartei)

³ Joseph Walk (Hg.): Das Sonderrecht für die Juden im NS-Staat. Eine Sammlung der gesetzlichen Maßnahmen und Richtlinien – Inhalt und Bedeutung. Heidelberg: C. F. Müller Juristischer Verlag, 1981.

⁴ Vgl. diverse Zeitzeugenberichte in: Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (Hg.): Erzählte Geschichte: Jüdische Schicksale, Berichte von Verfolgten, Wien 1992.

ten. Unterstützt durch stimmungsmachende Paroli in diversen Zeitungen und getragen von dem Wunsch zahlreicher Parteistellen der NSDAP, für ihre ParteigenossInnen freigewordene Wohnungen zu lukrieren, gingen die eigenmächtigen Vertreibungen der jüdischen MieterInnen aus Wohnungen weiter und erreichten mit dem Novemberpogrom einen erneuten Höhepunkt.⁵ So kam es beispielsweise im Haus Servitengasse 6 am 10. November zu einer Reihe von Wohnungsräumungen. Der Farbbrikant Karl Krishaber wurde seiner Wohnung verwiesen und zog in ein Haus im 18. Bezirk, das zu diesem Zeitpunkt noch ihm und seiner Schwester gehörte. Am selben Tag wurde auch Rosa Goldschmidt gezwungen, ihre Wohnung zusammen mit ihrem Sohn Paul zu verlassen und einen Stock tiefer zu ziehen. Nur für kurze Zeit, wie sich später herausstellen sollte. Als dritte Mietpartei musste an diesem Tag Gisela Reichsfeld ihre Wohnung aufgeben. Die 73-Jährige wohnte seit 1915 in dieser Wohnung, die – da vor 1917 erbaut – eigentlich als mietergeschützt galt. Sie wurde in eine einen Stock höher liegende Wohnung eingewiesen. Die nicht-jüdische Hausbesitzerin war in diesen Tagen mit den Umzügen im Haus recht beschäftigt, sie unterzeichnete alle Ummeldungen auf den Meldekarteien. Gisela Reichsfeld blieb nur kurze Zeit in der neuen Wohnung, zwei Monate später wurde sie gezwungen, erneut umzuziehen, in eine von den Nationalsozialisten als „Wohngemeinschaft“ bezeichnete Wohnung in der Praterstraße im 2. Bezirk.⁶ Mit dem Reichsgesetz über Mietverhältnisse von Juden vom 30. April 1939⁷ wurde der Mieterschutz von jüdischen MieterInnen gegenüber nichtjüdischen VermieterInnen endgültig aufgehoben, nun konnten auf legale Weise Delogierungen vorgenommen werden. Darüber hinaus wurden Jüdinnen und Juden zur Aufnahme anderer jüdischer MieterInnen oder UntermieterInnen gezwungen. Aus diesem Grund wohnten oftmals mehr als ein Dutzend Personen auf engstem Raum in ein und derselben Wohnung. Nur gegenüber Jüdinnen und Juden in „privilegierten Mischungen“ behielt der Mieterschutz vorerst seine Geltung. Zu diesem Zeitpunkt waren die Ortsgruppen der Partei, die in den einzelnen „Kreisen“ der Stadt über die Einhaltung der antijüdischen Gebote und Gesetze wachten, bereits gut organisiert. Sehr engagiert lieferten einzelne Geschäftsstellen ausführliche Berichte über das

⁵ Siehe dazu u. a. Brigitte Bailer-Galanda/Eva Blimlinger/Susanne Kowarc: „Arisierungen“ und Rückstellung von Wohnungen in Wien. Die Vertreibung der jüdischen Mieter und Mieterinnen aus ihren Wohnungen und das verhinderte Wohnungsrückstellungsgesetz. Wien 2002; Botz, a. a. O., S. 57 f.

⁶ Diese Daten entstammen dem Forschungsprojekt „Servitengasse 1938. Schicksale der Verschwundenen“ (<http://www.servitengasse1938.at>), das sich mit den Schicksalen der ehemaligen jüdischen Bevölkerung in der Servitengasse beschäftigt.

⁷ RGBl. I, S. 864 f.

„Juden- und Wohnungsproblem“⁸ sowie genaue Aufstellungen über den aktuellen Stand der jüdischen oder arischen Haushalte an den Kreis I der NSDAP, Wien 1, Dorotheergasse 9. „Alle zur Verfügung stehenden Möglichkeiten zur Verminderung der Zahl der jüdischen Einwohner und Haushalte“ sollten, so ein Ortsgruppenleiter, „restlos ausgeschöpft werden“. Unter anderem wird die „Zusammenfassung der verbleibenden Juden in jüdische Großwohnungen“ vorgeschlagen.⁹ Dabei wurde sehr wohl Augenmerk darauf gelegt, welche Wohnungen für wen vorzusehen seien. So schlägt der Ortsgruppenleiter der Ortsgruppe Rossau vor, Juden in jene Wohnungen einzuweisen, „die gesundheitsschädlich sind (hauptsächlich Kellerwohnungen, die heute noch von Ariern mit Kindern bewohnt werden müssen) oder in durch Fliegerangriffe besonders gefährdete Wohnungen (4. oder 5. Stock)“.¹⁰ Sein Kollege von der Ortsgruppe Schottenviertel hat ebenfalls „Lösungen für die Judenfrage“ zur Hand: „Entfernung der Juden aus „Gassenwohnungen in sogenannten Aufmarschstraßen und Hauptstraßen. Sofortige Entfernung von Juden aus Häusern, in denen Parteidienststellen oder sonstige staatliche Dienststellen untergebracht sind. Sofortige Entfernung der Juden aus Häusern, die gegenüber oder im Umkreis von Kasernen liegen.“¹¹ Die Idee einer „organisierten Umsiedlung“ in Gebiete des besetzten Polens und/oder eines Arbeitsdienstes kommt in diesen Berichten bereits zur Sprache. Tatsächlich wurde dieser Plan erst später großflächig ausgeführt. In der Zwischenzeit wurde die Zusammenziehung der in Wien lebenden Jüdinnen und Juden hauptsächlich im 2. Bezirk und in den an den Donaukanal angrenzenden Teilen des 1., 9. und 20. Bezirks vom städtischen Wohnungsamt weiter vorangetrieben.¹² Gisela „Sara“ Reichsfeld, wie sie sich mittlerweile schreiben musste, bekam diese „Umsiedlungsaktion“ besonders dramatisch zu spüren: Innerhalb von weiteren zwei Jahren musste sie noch zweimal umziehen, jedes Mal in eine Wohnung gemeinsam mit anderen rechtlos gewordenen Jüdinnen und Juden.

Im Februar 1941 informierte ein Schnellbrief des Gaugeschäftsführers Pg. Laube alle Kreisleiter, dass mit 15. des Monats mit der „Evakuierung der Juden aus Wien in das Generalgouvernement“ begonnen werde.¹³ Der Reichsstatthalter von Wien, Baldur von Schirach, hatte kurz zuvor von der Reichskanzlei eine Anordnung be-

⁸ In Wien herrschte 1938, auch aufgrund des Baustopps von Gemeindewohnungen seit 1934, eine akute Wohnungsnot. Siehe dazu u. a. Bailer-Galanda/Blimlinger/Kowarc, a. a. O.

⁹ Ortsgruppenleiter Rothleitner an die Kreisleitung I, Kreisleiter Pg. Berner, 2.10.1939, Wienbibliothek, Tagblatt-Archiv.

¹⁰ Ortsgruppenleiter K. Ocenasek an die Kreis-Geschäftsführung, Kreisleiter, 3.10.1939, Wienbibliothek, Tagblatt-Archiv.

¹¹ Ortsgruppenleiter (Name unleserlich) an den Kreisleiter Pg. Hans Berner, 3.10.1939, Wienbibliothek, Tagblatt-Archiv.

¹² Botz, a. a. O., S. 77.

¹³ Schnellbrief an alle Kreisleiter des Gaues Wien, Gaugeschäftsführer Pg. Laube, 12.2.1941, Wienbibliothek, Tagblatt-Archiv.

kommen, die Abschiebung der sich noch in Wien befindenden Juden aufgrund der noch immer herrschenden Wohnungsnot „zu beschleunigen“.¹⁴ Am 15. Februar verließ dann auch tatsächlich der Transport mit der Nr. 1 den Aspangbahnhof mit 1.002 Personen, Bestimmungsort Opole. Innerhalb von nur einem Monat wurden so 5.000 Jüdinnen und Juden aus Wien am helllichten Tag¹⁵, somit unter den Augen der Wiener Bevölkerung, deportiert. Unter dem Aviso der „Zentralstelle für jüdische Auswanderung“ und unter erzwungener Mitarbeit der IKG fanden zuerst bei Tag, später vorwiegend bei Nacht sogenannte „Aushebungen“ statt. SS-Männer der „Zentralstelle für jüdische Auswanderung“ nutzten das nächtliche Ausgehverbot für Jüdinnen und Juden, sperrten Gassen und Häuser ab und bestimmten jene Personen, die sich in eines der Sammellager zu begeben hatten. Jüdische Hilfskräfte mussten beim Packen helfen, eine Inventarliste der vorhandenen Gegenstände erstellen und hatten dafür zu sorgen, dass sich die Personen vollständig im Sammellager einfanden.¹⁶ Nur das Allernotwendigste durften die für die Deportation vorgesehenen Personen mitnehmen. Die Sammellager befanden sich allesamt im 2. Bezirk,¹⁷ bis zu 2.000 Menschen waren hier regelmäßig einquartiert und warteten auf ihre „Kommissionierung“. Die Kommissionierung bestimmte, wer endgültig in einen Transport eingereiht, also deportiert wurde. Zurückstellungen waren möglich, wurden aber mitunter durch die gefürchtete „Nachkommissionierung“ wieder aufgehoben.¹⁸ Der Wohnungsschlüssel musste vor Ort übergeben werden, die Wohnung selbst war bereits bei der „Aushebung“ versiegelt worden.

Während die Opfer im Sammellager ihrer letzten Habseligkeiten beraubt wurden, ihr Vermögen dem Deutschen Reich überschrieben, auf offenen Lastwagen zu den Deportationsbahnhöfen verfrachtet und in die Wagons gepfercht wurden, übernahm die unter der Aufsicht der Gestapo stehende Vugesta¹⁹ die „Freimachung der Wohnungen“ und die Verwertung der zurückgelassenen Wertgegenstände.²⁰ Die „Zentralstelle für jüdische Auswanderung“ erstellte inzwischen weite-

¹⁴ Schreiben des Reichsministers und Chefs der Reichskanzlei an den Reichsstatthalter in Wien, 3.12.1940, zit. in: Moser, a. a. O., S. 19.

¹⁵ Die Deportationszüge wurden am Aspangbahnhof zwischen 12 Uhr mittags und 4 Uhr nachmittags abgefertigt. (Peter Csendes/Ferdinand Opll (Hg.): Wien. Geschichte einer Stadt. Von 1790 bis zur Gegenwart (Bd. 3). Köln: Böhlau 2006, S. 524.)

¹⁶ Doron Rabinovici: Instanzen der Ohnmacht. Wien 1938–1945. Der Weg zum Judenrat. Jüdischer Verlag im Suhrkamp Verlag: Frankfurt am Main 2000, S. 285 f.

¹⁷ Sammellager waren in der Kleinen Sperlgasse 2a (vormals und heute wieder eine Schule), Malzgasse 16, danach Malzgasse 7, Miesbachgasse 8 (lt. Bericht der IKG 1942). Ebenso existierte ein Sammellager in einem alten Schulgebäude in der Castellezgasse 35 (Rabinovici, a. a. O., S. 226).

¹⁸ Rabinovici, a. a. O., S. 293 f.

¹⁹ Verwertungsstelle der Gestapo für jüdisches Umzugsgut

²⁰ Schnellbrief, 12.2.1941.

Der Aspangbahnhof wurde anstelle des Wiener Neustädter Kanalhafens in Wien nach den Plänen von Franz R. v. Grübers in den Jahren 1880–1881 im eklektizistischen Renaissancestil der Gründerzeit errichtet.

Die Erste Österreichische Schifffahrtskanal AG bemühte sich seit 1872 um die Konzession zum Bau einer Bahn Wien–Novi, als in der österreichisch-ungarischen Monarchie, ausgelöst auch durch die Errichtung einer Bahnlinie zwischen Saloniki und Mitrovica, das wirtschaftliche Interesse zunahm, den Handelsverkehr mit den Ländern am Balkan zu fördern. Die Bewilligung wurde 1874 für die Strecke zwischen Wien–Aspang–Friedberg–Radkersburg–Staatsgrenze erteilt und am 28. Oktober 1881 die neue Bahnlinie bis Aspang eröffnet.

Der Börsenkrach von 1873 ließ die Gründergesellschaft in finanzielle Schwierigkeiten geraten, worauf sie sich für die Finanzierung des Vorhabens mit der „Société Belge de chemins de fer“ zusammenschloss; daraus entstand die „Austro–Belgische Eisenbahn GmbH“ und in der Folge eine Tochtergesellschaft „K. k. priv. Eisenbahn Wien–Aspang“, welche das Bahnprojekt bis zur Fertigstellung weiterführte.

Noch während des Baus der Bahn wurde die Schifffahrt auf dem Wiener Neustädter Kanal 1879 eingestellt. Der Betrieb der Bahnlinie wurde im Wesentlichen über die beiden Weltkriege hinweg aufrechterhalten; nach dem 2. Weltkrieg diente der Aspangbahnhof der britischen Besatzungsmacht als Versorgungsbahnhof.

Erst 1971 wurde der Bahnbetrieb eingestellt und der Aspangbahnhof gesperrt.

1977 wurde das Gebäude des Aspangbahnhofs, dessen Bausubstanz die Weltkriege überstanden hatte, nunmehr schon im Zustand des baulichen Verfalls, abgebrochen.

Von den weitgehenden Plänen, die mit der Gründung der Aspangbahn ursprünglich verbunden waren, kündeten über die Jahrzehnte die Grenzsteine mit den Initialen W.S.B. (Wien–Saloniki–Bahn).

Vom Aspangbahnhof aus rollten während des 2. Weltkrieges in den Jahren 1939–1942 die Züge der Deportationen.

zur Geschichte des Aspangbahnhofs in Wien



Abb. 3 Der Bahnhof um 1910

zum Wettbewerbsverfahren



Die Idee, in Erinnerung an zehntausende Menschen, die in der Zeit von 1938 bis 1945 vom NS-Regime von Wien aus in Ghettos, Konzentrationslager und Vernichtungsstätten deportiert wurden, auf den Gründen des ehemaligen Wiener Aspangbahnhofs, der Stätte des damaligen Geschehens, eine Gedenkstätte zu errichten, geht auf eine Initiative eines Proponentenkomitees zurück, dem politische Vertreterinnen und Vertreter des Parlaments, des Gemeinderates, des 3. Wiener Gemeindebezirks, von Interessenvertretungen wie der Israelitischen Kultusgemeinde, des Volksgruppenbeirats der Roma, unterstützt vom Österreichischen Dokumentationsarchiv des Widerstandes und des Nationalfonds, angehörten.

Die Gedenkstätte sollte einer der Orte der Erinnerung an die Verbrechen in der Zeit des Nationalsozialismus sein, als Zeichen und Aufruf, nicht zu vergessen und Vergangenheit zu vergegenwärtigen, in einer Zeit, in der Zeugenschaft zu Ende geht.

Nach Auflassung des Aspangbahnhofs und der Entscheidung zur städtebaulichen Entwicklung eines neuen Stadtteils, auf dessen Flächen 4.000–5.000 Bewohnern eine Wohnstätte und mehr als 8.000 Menschen ein Arbeitsplatz geboten werden soll, war klar, dass diese Gedenkstätte ihren Standort hier, und zwar an promi-

Initiative des Proponentenkomitees



anter Stelle, weithin wahrnehmbar, seinen Sinngehalt deutlich, eindrücklich und nachhaltig Ausdruck verleihend, inmitten des zukünftigen zentralen Parks errichtet werden soll.

Das „Gedankenjahr 2005“ war der äußere Anlass, die Umsetzung dieses Vorhabens in Angriff zu nehmen; der Zeitpunkt dafür ist auch so gewählt, dass noch vor Festlegung der zukünftigen baulichen und landschaftsgestalterischen Maßnahmen konkrete Vorstellungen zur Gedenkstätte entwickelt und ins Auge gefasst werden, die ihrerseits bei der Erarbeitung der Gestaltung des neuen Stadtteils im Einzelnen entsprechende Berücksichtigung finden können.

Die Entscheidung der für die Stadt Wien dafür Verantwortlichen, dafür die besten Kräfte der Stadt und des Landes zu einem Wettbewerb aufzurufen, war daher ein wichtiger und folgerichtiger Schritt in der Abfolge zur Verwirklichung der Gedenkstätte.

Anlass und Zielsetzung zum Wettbewerb

die Stadt Wien als Auslober

Es war ein erklärtes Ziel der Stadt Wien als Auslober, zum Wettbewerb Künstlerinnen und Künstler sowie Architektinnen und Architekten einzuladen, gleichzeitig jedoch am Verfahren auch Kinder und Jugendliche mitwirken zu lassen; im Herbst 2005 wurden daher die Schulen des 3. Bezirks eingeladen, damit ihre Schüler im Rahmen einer Ideenfindung ihre Vorschläge ausarbeiten und vorlegen konnten.

Ideenfindung mit Schülerinnen und Schülern im „Vorbewerb“

Den Schülerinnen und Schülern wurden dabei keine Beschränkungen auferlegt, die ihrer Phantasie enge Grenzen gesetzt hätten.

Der Einladung zur Teilnahme an der Ideenfindung sind 80 Schülerinnen und Schüler nachgekommen, die in ihren Arbeiten, von Lichtinstallationen, Handskizzen, Collagen und Modellen, eine Vielfalt von Möglichkeiten, sich den Fragen der Gestaltwerdung der Idee zu nähern, aufzeigten.

Die Arbeiten der Schülerinnen und Schüler wurden vom selben Preisgericht, wie es vom Auslober auch für den „Hauptwettbewerb“ eingesetzt wurde, beurteilt, wobei 6 Arbeiten mit Preisen in Form einer Reise nach Berlin zur Besichtigung des Holocaust-Mahnmals sowie mit Buchpreisen und je einer Urkunde ausgezeichnet wurden. Alle im Schülerinnen- und Schülerwettbewerb ausgezeichneten Arbeiten wurden als eine der Grundlagen für den Künstler- und Architektenwettbewerb weitergegeben, öffentlich ausgestellt und sind für die Zukunft dokumentiert.²³

der „Hauptbewerb“

Der Wettbewerb wurde als einstufiger, anonymer Künstler- und Architektenwettbewerb ausgeschrieben.

In der Zeit vom 13. Oktober 2005 bis 9. Jänner 2006 konnten die Wettbewerbsarbeiten ausgearbeitet und eingereicht werden.

die Teilnehmer

Die Teilnahme am Wettbewerb war offen für Architektinnen und Architekten, Landschaftsplanerinnen und -planer und bildende Künstlerinnen und Künstler in Österreich und Ländern des EWR-Raums, als natürliche oder juristische Personen, oder als Arbeits- bzw. Bietergemeinschaften.

Für die besten Arbeiten waren Preise im Gesamtbetrag von EUR 27.000,- inkl. Ust. vom Auslober zur Verfügung gestellt worden.

Darüber hinaus erklärte die Stadt Wien als Auslober die Absicht, „... den bestqualifizierten Entwurf zu verwirklichen ... und ... den/die Verfasser des bestqualifizierten Projektes mit jenen Leistungen ... zu beauftragen, die für die Verwirklichung dieser Absicht erforderlich sind.“

²³ siehe Perspektiven F9/10 2005 in „Der Aufbau“ S. 28 ff.
Internet unter www.iemar.tuwien.ac.at/mais/schueler.html

Der Auslober hat zur Beurteilung der eingereichten Arbeiten ein Preisgericht in folgender Zusammensetzung eingesetzt:

- Dipl.-Ing. Rudolf Schicker;
Stadtrat für Stadtentwicklung und Verkehr
- SR Dipl.-Ing Josef Matousek
Leiter der Magistratsabteilung 19
- Dipl.-Ing. Rudolf Zabrana
Bezirksvorsteher-Stellvertreter
im 3. Wiener Gemeindebezirk
- Univ.-Prof. MMag. Irmgard Frank
Architektin
Wien
- Architekt Univ.-Prof. Dipl.-Ing. András Pálffy
Wien
- Dipl.-Ing. Cordula Loidl-Reisch
Landschaftsplanerin
Wien
- Franz West
Bildender Künstler
Wien
- Dr. Avshalom Hodik
Israelitische Kultusgemeinde Wien
- Prof. Rudolf Sarközi
Vertreter der Volksgruppe der Roma und Sinti
- Mag. Hannah M. Lessing
Nationalfonds der Republik Österreich
- Roland Schöny
Beirat „Kunst im öffentlichen Raum“
- Univ.-Prof. Mag. Edelbert Köb
Bildender Künstler
und Direktor des Museums Moderner Kunst Wien
- Dr. Silvia Eiblmayr
Bildende Künstlerin
Innsbruck

Dem Preisgericht standen als Experten beratend zur Verfügung:

- Mag. Dr. Brigitte Bailer-Galanda
Dokumentationsarchiv
des österreichischen Widerstandes
- Dr. Matthias Tschirf
Klub der ÖVP Wien
- David Ellensohn
Klub der Grünen
Stadtrat ohne Geschäftsbereich

Wie bei jedem Wettbewerb war es auch bei diesem erforderlich, jene Vorgaben zu machen, die sicherstellen, dass die Vorschläge, die im Rahmen des Wettbewerbs ausgearbeitet und vorgelegt werden, sich im Rahmen des Umsetzbaren bewegen; andererseits jedoch war es das Bemühen des Veranstalters, bei der Formulierung der Rahmenbedingungen im Wettbewerb einen möglichst großen Entwurfsspielraum offenzuhalten.

das Preisgericht

Vorgaben und Rahmenbedingungen

Vorgaben und Rahmenbedingungen

Wesentliche grundsätzliche Forderung im Wettbewerb war, dass der zukünftigen Gedenkstätte mit den Mitteln der bildenden Kunst „... ihrem Sinngehalt deutlich, eindrücklich und nachhaltig Ausdruck verliehen werden ...“ soll und „... ihre Wirkung und Einprägsamkeit aus ihrer Erscheinungsform selbst, aber auch aus ihrer besonderen, unverwechselbaren architektonischen Ausprägung im zentralen Park inmitten der zukünftigen Bebauung des Stadtteils ... beziehen ...“ soll.

Als Standort der Gedenkstätte sollte der zentrale Bereich des Parks dienen, wobei er in der Nähe des für die zukünftige Aron-Menczer-Schule ... zu dem dort beabsichtigten Gedenkraum sowie im direkten Sichtbezug zum Platz der Opfer der Deportation mit dem dort befindlichen Gedenkstein entstehen soll.

Die Wahl der künstlerischen Mittel beim Entwurf der Gedenkstätte wurde jedenfalls nicht eingeschränkt: „für Ausmaße, Materialwahl, Herstellungstechniken und andere Form-, Bild- und Gestaltbestimmungen (wurden) keine Vorgaben gemacht.“

Jedoch sollte „... die Gestaltung der unmittelbaren Umgebung, die mit der Gedenkstätte untrennbar gedacht, gestaltet und mit dieser als eine Einheit verwirklicht werden soll ...“, in den Entwurf mit einbezogen werden. Schließlich war es eine Bedingung im Wettbewerb, dass die eingereichten Vorschläge verwirklichtbar sind, was in den geforderten einzureichenden Darstellungen zu dokumentieren war. Darüber hinaus wurde ein Kostenrahmen von EUR 400.000,- inkl. Ust. für die Errichtung der Gedenkstätte und seinem unmittelbaren Umraum gemacht.

Nachdem auf den Flächen der Aspanggründe noch keinerlei konkrete Baumaßnahmen getroffen wurden und an Ort und Stelle noch in keiner Weise abzulesen ist, in welchem Umfeld, sowohl was die zukünftigen Bauungen als auch den Freiraum des neuen zentralen Parks betrifft, ablesbar sind, beim Entwurf jedoch andererseits mit entscheidend ist, welchen und wie gestalteten Flächen und Räumen die Gedenkstätte zur Wirkung kommen soll, wurden den Wettbewerbsteilnehmern alle derzeit verfügbaren Informationen zugänglich gemacht, die eine möglichst bildhafte Vorstellung vom zukünftigen Stadt- und Landschaftsraum vermitteln können. Es waren dies insbesondere die städtebaulichen Grundsatzeplanungen in der letztgültigen Fassung mit der beabsichtigten Verteilung der Massen in ihren Dimensionen, der Konfiguration der Freiflächen sowie mit der weiterzuverfolgenden Führung der Verkehrsmittel und -linien. Als sehr brauchbare Information und als gut verwendbares Hilfsmittel bei der Entwurfsarbeit wurde allen Teilnehmern ein 3 D-Modell der verfolgten städtebaulichen Lösung zur Verfügung gestellt, das es ermöglichte, mit relativ geringem Arbeitsaufwand in einem, wenn auch fiktiven und abstrahierten Bild des zukünftigen Stadt- und Landschaftsraums den Entwurf für die Gedenkstätte zu erarbeiten und darzustellen.

Mit dem Abgabetermin für die Einreichungen im Wettbewerb am 9. Jänner 2006 lagen insgesamt 80 Vorschläge vor, die nach einer Phase der Vorprüfung, bei

Einreichung und Beurteilung der Wettbewerbsarbeiten

der die Übereinstimmung der Arbeiten mit den formalen Bedingungen und einer Sichtung des Wettbewerbsangebotes dem Preisgericht vorgelegt wurden, dass alle Arbeiten am 24. und 25. Jänner 2006 unter dem Vorsitz von Prof. Edelbert Köb diskutiert, kritisch untereinander verglichen und bewertet wurden. Das Preisgericht hat dabei bei allen Vorschlägen folgende Kriterien in Betracht gezogen.

- A Gesamtkonzept
für die Gedenkstätte und seinem Umraum
- B Die Gedenkstätte als Ausdruck seines Sinngehalts
- C Die Gedenkstätte im Umfeld
- D Wirtschaftlichkeit
nach Herstellungs- und Erhaltungskosten

Das Preisgericht hat nach intensiven Beratungen am 2. Sitzungstag die Entscheidung getroffen, die Arbeiten folgender Wettbewerbsteilnehmerinnen und -teilnehmer mit einem Preis auszuzeichnen und dabei eine Reihung in Form der unterschiedlich bemessenen Geldpreise festgelegt.

Neben den Preisuerkennungen hat das Preisgericht 2 Arbeiten als „Nachrücker“ genannt und sie damit einer Wertung gegenüber den anderen Wettbewerbsarbeiten unterzogen, die im Fall des Ausfalls einer der Arbeiten mit Preisuerkennung aus formalen Gründen in der Reihenfolge nachrücken.

33	fischer naumann partnerschaft Kirsten Arndt Stuttgart	EUR 5.500,-	Preisträger, für die Weiterverfolgung empfohlen
40	Architekt Detlef Junkers Berlin	EUR 5.000,-	Preisträger
60	Dipl.Ing. Stephan Matthies Nicola Henze Bildende Künstlerin Berlin	EUR 5.000,-	
57	Hanspeter Widrig Stein b. Nürnberg	EUR 3.500,-	
75	Ute Zwicker Architektin Arend Zwicker Bildender Künstler Dresden	EUR 3.500,-	
72	Architekt Dipl.-Ing. Florian Pfeifer Wien		Nachrücker
9	Edouard Ropars Berlin		

Die Begründungen für diese Entscheidung sind bei der Präsentation dieser Arbeit unter „Projektbeurteilung durch das Preisgericht“ vollinhaltlich wiedergegeben.

Verfasser Helmut Kunze studierte Architektur an der TU Wien. Danach arbeitete er als Ziviltechniker -Anwärter im Büro Architekt Professor Schwanzer und anschließend auf dessen Lehrkanzel an der TU Wien als Assistent und Lehrbeauftragter für Methodenlehre. Seit 1968 ist er freischaffender Architekt in Wien, war dabei mit unterschiedlichen Bauvorhaben befasst, und war auch auf dem Gebiet der Wettbewerbsorganisation und des Vergabewesens erfolgreich tätig.

die Wettbewerbsprojekte



Von den 80 im Wettbewerb eingereichten Projekten hat das Preisgericht, das von der Stadt Wien als Auslober zu ihrer Beurteilung eingesetzt worden war, fünf Projekten Preise im Gesamtwert von EUR 27.000,- zuerkannt, und zwar den Projekten 33, 40, 60, 57 und 75 und zwei Preise als „Nachrücker“, und zwar die Projekte 72 und 9, bestimmt, die im Falle eines Ausscheidens eines der ausgewählten Projekte aus formalen Gründen „nachrücken“ sollten.



Aus den Projekten mit einer Preiszuerkennung hat das Preisgericht darüber hinaus das Projekt 33 als bestqualifiziert beurteilt und zur Weiterverfolgung empfohlen.

Die Projekte mit Preiszuerkennung sowie die weiteren Projekte sind auf S. 36 ff. dargestellt. Dabei wurde für die Projekte mit Preiszuerkennung die Abbildung aller eingereichten Planunterlagen sowie die Projektbeurteilung durch das Preisgericht in ungekürzter Fassung verwendet; bei den weiteren Projekten wurde das für das Projekt jeweils charakteristische Planmaterial mit einer Charakterisierung des Projektes unter Verwendung der Formulierungen des jeweiligen Autors im Erläuterungsbericht dargestellt.

**Preiszuerkennung
vom Preisgericht als bestqualifiziert beurteilt
und zur Weiterverfolgung empfohlen**

Projekt Nr. 33 **fischer naumann partnerschaft
architekten ingenieure**
mit
Kirsten Arndt
Stuttgart

**Beurteilung
durch das Preisgericht**

Ein Graben, 35 m lang, 5 m tief und, mit dem Maß des Menschen mit ausgebreiteten Armen, 1,9 m breit, soll in der Parklandschaft, unmittelbar am Bauplatz für die Aron-Menczer-Schule und in diesen eingreifend, gezo-gen werden.

Dieser Einschnitt wird durch eine „... aus dem Erdreich heraustretende, 90–150 cm hohe Edelstahlwandung weithin deutlich sichtbar gemacht ...“.

Die Edelstahlwandung an den Innenseiten des Ein-schnitts zeigt vom Geländeniveau abwärts die eingra-vierten Namen der Deportierten.

Der Entwurf bezieht seine besondere Qualität aus der Zurückhaltung, mit der, unter Einsatz eines Minimums an Gestaltungsaufwand, doch ohne das Dogma des Minimalismus zu bemühen, die simple Maßnahme eines tiefen Grabens im Gelände zur eindrucksvollen De-monstration für das Namenlose geformt wird: die an der Innenseite des Grabens eingravierten Namen, zu-nächst noch lesbar, verlieren sich in der Tiefe des Un-lesbaren, lassen so jedes einzelne der Opfer gegen-wärtig sein, und stehen gleichzeitig für die Unerfass-barkeit, Unfassbarkeit des Geschehens, an das es zu erinnern, vor dem es zu mahnen gilt.

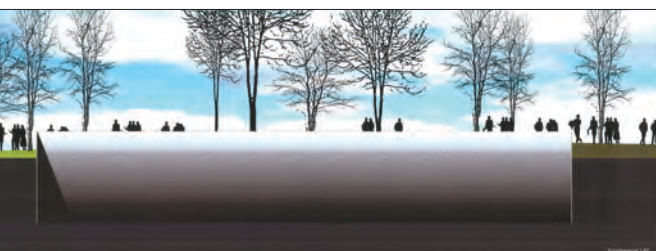
Mit derselben Unaufdringlichkeit wird die Verortung des „Grabens“ vorgenommen: wohl quert er den Park und „... zerschneidet, trennt und hinterlässt eine nicht mehr schließbare Wunde ...“, seine Länge und Gerich-tetheit jedoch ist wohl überlegt und derart bemessen, dass der Park seine Durchgängigkeit und damit sei-nen Wert als Erholungsfläche nicht verliert; gleichzei-tig reicht der Graben in den Bauplatz der Aron-Menc-zer-Schule hinein, wodurch die enge Verbindung zu die-sem Bildungsort, mit seinem hier in Zukunft entstehen-den Gedenkraum, sehr deutlich und sinnhaft vor Augen geführt wird.

Offensichtlich um „die Schärfe des Entwurfs“ in den vorgelegten Darstellungen herauszustellen, werden Vor-kehrungen, die bei einer Verwirklichung des Vorschlags notwendig sein werden, nicht gezeigt: dies gilt für die „Lichtkante“ ebenso wie für andere Einrichtungen der Sicherheit und Instandhaltung.

Weiters sind im Entwurf keine Gestaltungsmaßnah-men im unmittelbaren Umraum der Gedenkstätte dar-gestellt; die Idee, „... keinen Weg um die Gedenkstätte ... anzulegen, vielmehr soll sich hier im Laufe der Jahre allmählich ein Trampelpfad bilden ...“, wird sich im öf-fentlichen Raum dieser Prominenz voraussichtlich nicht verwirklichen lassen.

Die Umsetzbarkeit des Vorschlags innerhalb des vorge-gebenen Kostenrahmens ist gegeben.

Es wird die Möglichkeit gesehen, durch ins Einzelne gehende Überlegungen bei der Bemessung der ver-wendeten Materialien, insbesondere für den „Edelstahl-kasten“, Einsparungspotenziale zu nutzen.



1



2

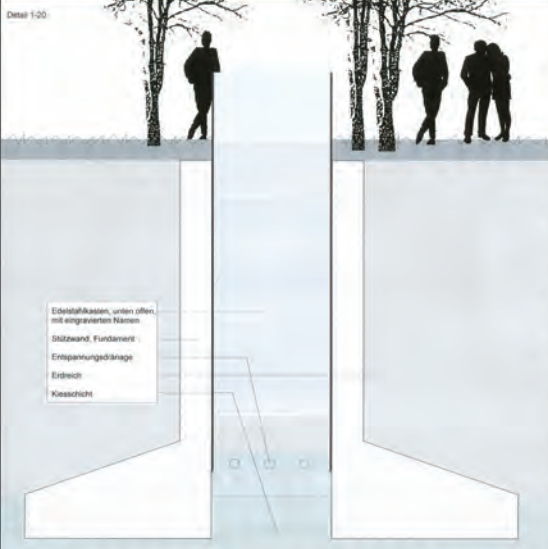
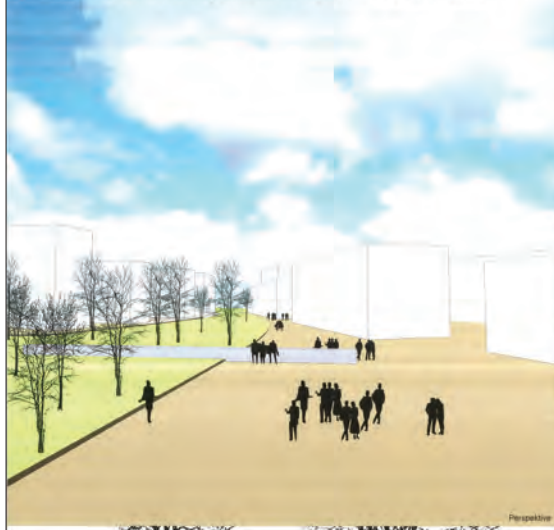


3



4

- 1 Längsschnitt
- 2 Ansicht
- 3, 4 Draufsichten



Idee

Sinnbildlich für den deportierten Nachbarn wird ein 35 m langer, 5 m tiefer und 1,90 m breiter Graben aus einer homogen angelegten Parklandschaft ausgehoben.

Dieser tiefe und lange Einschnitt in die Landschaft ist durch die aus dem Erdreich heraustretende 90 bis 150 cm hohe, 1 bis 2 cm starke Edelstahl-Wandung weithin deutlich sichtbar. In der Dunkelheit markiert ein in die Stahl-Oberkante eingelassenes Lichtband die Fehlstelle.

An der Innenseite der Edelstahlwand sind vom Geländeniveau abwärts die Namen aller vom Aspark Bahnhof deportierten Bürger in gleichmäßigen Abständen eingraviert. Sie sind optisch kaum mehr erfassbar, aber dennoch immer präsent.

Der Boden des langen, tiefen Grabens - mit der Spannbreite eines Menschen - besteht aus offenem Erdreich, auf dem sich auf Grund des geringen Lichteinfalls nur spärlich Vegetation ausbreiten wird.

Der Graben kann und soll nicht betreten werden. Man kann ihn aber auf seiner ganzen Länge umlaufen.

Verortung und Wirkung

Der Graben läuft an einer Stelle quer durch das angelegte Parkgelände, trennt Beete und Rabatten, zerschneidet Rasenflächen, unterbricht den um die Grünflächen laufenden Weg und ragt schließlich bis in das Schulgelände der Aron-Menczer-Schule.

Er zerschneidet, trennt und hinterlässt eine nicht mehr schließbare Wunde. Vor allem durch die Ablenkung von der erwarteten Wegeführung und das Hineinreichen der Gedenkstätte ins Schulgelände beugt die Gedenkstätte an dieser Stelle mit ihrer Präsenz im Alltag, einem Vergessen vor und erinnert an das Geschehene.

Das Umlaufen und Verweilen an der Grabenkante ermöglicht jederzeit ein individuelles Gedenken der Ermordeten sowie ein Nachdenken über die Auswirkungen in Gegenwart und Zukunft. Es ist Mahmal und Gedenkstätte zugleich. Bei Veranstaltungen erweitert sich die Gedenkstätte in ihrer Dimension um die von den Besuchern belegten Parkflächen.

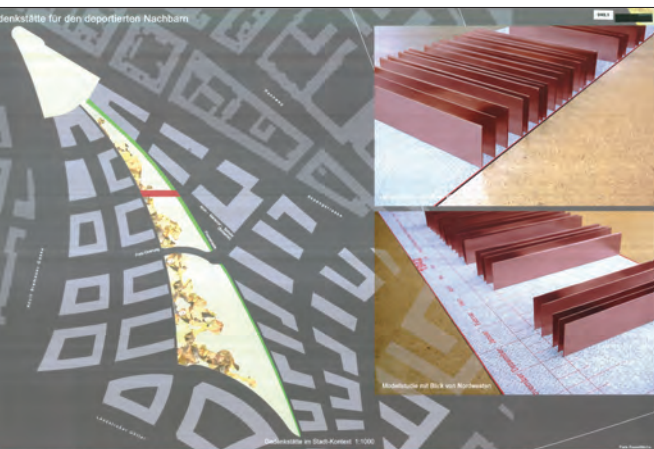
Um den harten radikalen Einschnitt und das zwanghafte Entfernen aus einer homogenen Umgebung zu unterstreichen wird kein Weg um die Gedenkstätte angelegt. Vielmehr wird sich allmählich ein Trampelpfad bilden.

- Edelstahlkasson, unten offen, mit eingravierten Namen
- Stützwand, Fundament
- Entspannungslage
- Erdreich
- Kiesstrich

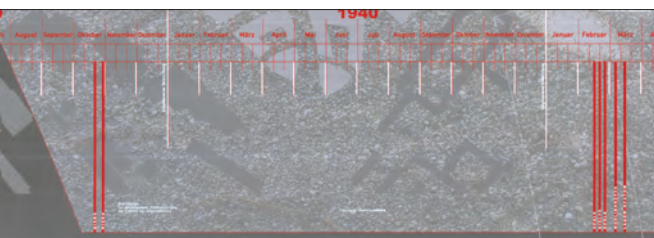
Preiszuerkennung

40 Junkers & Partner
Berlin

Projekt Nr.



1



2

- 1 Ausschnitt Lageplan
- 2 „Kalendarium“

Beurteilung durch das Preisgericht

In einer bandartigen, geschotterten Fläche, die den zukünftigen zentralen Park queren soll, sind 47 ca. 1 m hohe Stahlplatten eingelassen und markieren ein „Kalendarium“, in dem sie nach den Jahren und Tagesdaten der Deportationen, im Sinne einer „Schichtung“ geordnet, errichtet werden: das so entstehende „Passstück“ stellt ein „... Fenster zurück, einen Ausschnitt, ein Loch in einer geschlossenen Jetztzeit ... einen Kalender der Vergangenheit ...“ dar. Der Parkbesucher soll „... beim Durchwegen ... der Gedenkstätte, quer und zeitlich kurz, beiläufig und irritierend berührt ...“ werden. Der Vorschlag wird als eine sehr eigenständige, bildhaft wirksame Lösung gewertet, „... die nicht umgangen werden kann ...“; ihre Wirkung wird mit sehr einfachen Maßnahmen erreicht.

Der Versuch, den Zugang zur Themenstellung über eine Vergegenständlichung der zeitlichen Abläufe der Deportationen zu suchen, hat zu einem gelungenen, beispielhaften Ergebnis geführt.

Bedenken müssen allerdings gegen die zum Teil extremen Engstellungen der Stahltafeln geäußert werden, die sich zwingend aus dem „Kalendarium“ ergeben. Auch bestehen Vorbehalte dagegen, dass bei jedem Besuch des Parks in seiner ganzen Ausdehnung das Mahnmal in einer Engführung passiert werden müsste, die sehr leicht Assoziationen einer Schleuse auslöst. Die Vorgaben zur Situierung der Gedenkstätte werden sehr großzügig interpretiert; der Verfasser bemerkt dazu, dass er „... die metergenaue Lage im Park als nicht wirklich relevant ...“ hält.

Die Umsetzbarkeit des Vorschlags ist unter Berücksichtigung des vorgegebenen Kostenrahmens, möglicherweise auch ohne diesen zur Gänze auszuschöpfen, gegeben.

Gedenkstätte für den deportierten Nachbarn

943

Konzept

Eine Erinnerung festzuhalten, neu zu beleben oder gar erst zu erwecken, dies zuden an einem historischen Ort, von welchem nichts mehr erkennbar oder vorhanden ist, stellt Fragen nach Möglichkeiten und Grenzen von Gedenkstätten. Ist schon der Anlass des Gedenkens, der europäische Holocaust mit zahl- und oft auch namenlosen Opfern maßstablos, wie findet sich dann der richtige Maßstab für diesen anein, hier konkret stamgebundenen Bauein des Schwackens? Da baulich-strukturelles nicht überfordert ist und die neue Baubühne ihrem neuen Asping-Park zeitgemäß. Räume erzeugen, sehen wir in einer Zäsur, in einer nicht-konformen, Einpassung, in einer körperweitere Einflügung in die vollständige moderne Form den geeigneten Weg zur Entwicklung der Gedenkstätte. Denkzettel als sidralien Kommentar im öffentlichen Raum. Ziel ist der im Alltäglichen unerwartete, beifügige, aber dennoch unausweichliche Blick zurück.

Sinnhaftigkeit und Gestaltung

Das Pallastück im durchlaufenden und raumgreifenden Park ist ein Fenster zurück, ein Ausschnitt, ein Loo- aneiner geschlossenen Jetzt-Zeit, eine Referenz an einem spezifischen abgeschlossenen Zeitabschnitt, ein Blick zurück auf das demnige Hier-und-Jetzt, ein Kalender der Vergangenheit. Die Bewegungsrichtungen der Parkbesucher werden wohl nur kurz berührt, beim Durchgehen über die Gedenkstätte, quer und zeitlich kurz, beiläufig und imnend. Die Lesbarkeit eröffnet sich erst in Längsrichtung des Kalendertables, lange und zeitlich lang, bewußt und eindeutig. Dieser sichtbare Abschnitt als Teil einer endlosen Zeitspur zeigt den Gleichlauf der Monate und Jahre und die Zuordnung aller 47 Deportationen. Für jeden Transport steht eine Stahlpilare mit eingetragenen Namen und zug des jeweiligen Bestimmungsorts. Die Anzahl wird absolut, die Häufigkeit und die zeitliche Dichte werden relativ erkennbar. Es entschließt sich so der Rhythmus der Transporte als ein sich steigendes Vermittlungswerk.

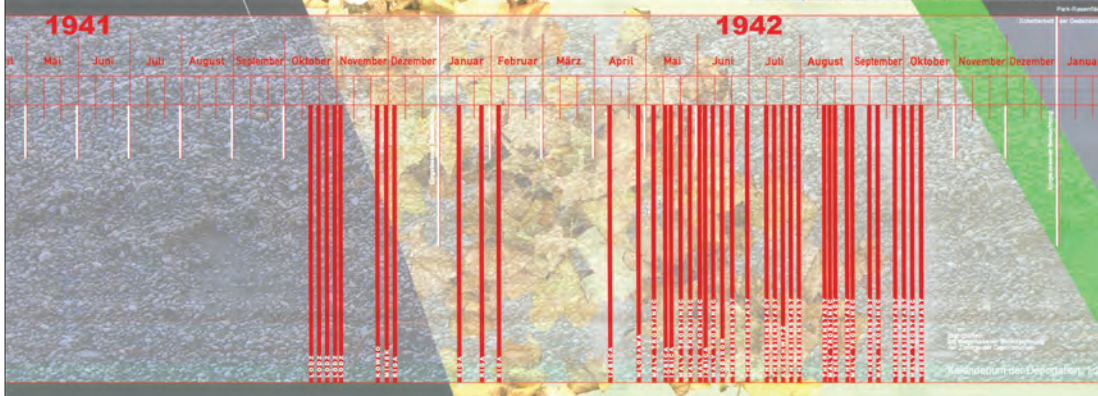
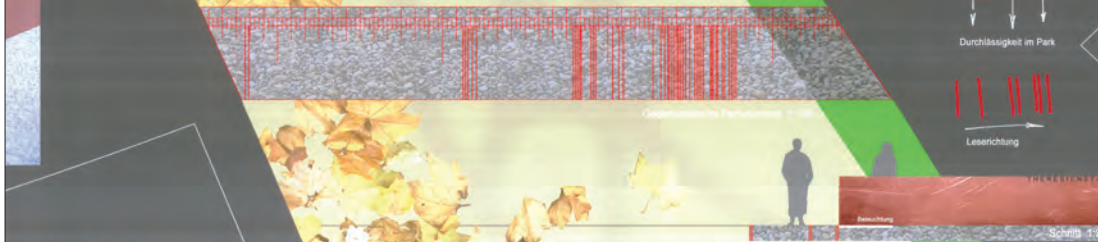
Einbettung im Umfeld

Die metergenaue Lage im Park ist nicht wirklich relevant. Wohl aber die Ausrichtung von West nach Ost. Wie die Destination der Deportationen damals gemeinhin heißt: nach Osten. Der neue Asping-Park gründet in gleicher Breite ansonsten an die Gedenkstätte, sowohl Fremden als auch Wege führen über die Schotterfläche hinweg. Die spätere Aufteilung, Zonierung und Gestaltung der Parkanlage ist vollkommen unabhängig von der Spur des Kalendertables. Zukünftige Nachbarschaften sind gut vorstellbar, vielleicht sogar erwünscht, aber sie haben nicht vorzählbar herbeigeführt oder besser kontrolliert werden. Die Gedenkstätte wird durch die Lage, die Fläche, das Material und den Rhythmus bestimmt, nicht aber durch die Befestigung der Höhendimension. Die aufrechten Stahlpilaren werden auf etwa einen Meter Höhe angebracht, um die Sichtbezüge des Parks und der umgebenden Bebauung durchgängig zu erhalten. Fläche, weithin, in Querrichtung offen und durchlässig, in Längsrichtung hingegen massiv und wegweisend. Das Kalendertablet sollte ein eigener Ort, aber auch Teil des Parks werden, ein Fenster, um die geschichtliche Doppelbedeutung dieses Geländes zu zeigen: die Angst und die Ausweglosigkeit, aber auch die Entspannung und das Spiel.



Durchlässigkeit im Park

Leserichtung



THEMENSCHEN

Schritt 1:0

Park-Plan

1:0

1:0

1:0

1:0

1:0

1:0

1:0

1:0

1:0

1:0

1:0

1:0

1:0

1:0

1:0

1:0

1:0

1:0

1:0

1:0

1:0

1:0

1:0

1:0

1:0

1:0

1:0

1:0

1:0

1:0

1:0

1:0

1:0

1:0

1:0

1:0

1:0

1:0

1:0

1:0

1:0

1:0

1:0

1:0

1:0

1:0

1:0

1:0

1:0

1:0

1:0

1:0

1:0

1:0

1:0

Preiszuerkennung

60 Dipl.-Ing. Stephan Matthies
mit
Nicola Henze
Berlin

Beurteilung durch das Preisgericht

Der Entwurf zur Gedenkstätte wird aus den Elementen „Steinerne Steg, der ... in das Schienenfeld führt“, dem „Schienenfeld“ selbst, das aus 47 + 1 Schienen, die über die gesamte Parkbreite parallel zu den ehemals hier verlaufenden Gleisen angeordnet sind, besteht, und aus der „schützenden Böschung“, die parallel zu den Schienen das „Schienenfeld nach Süden“ abschirmen soll, entwickelt.

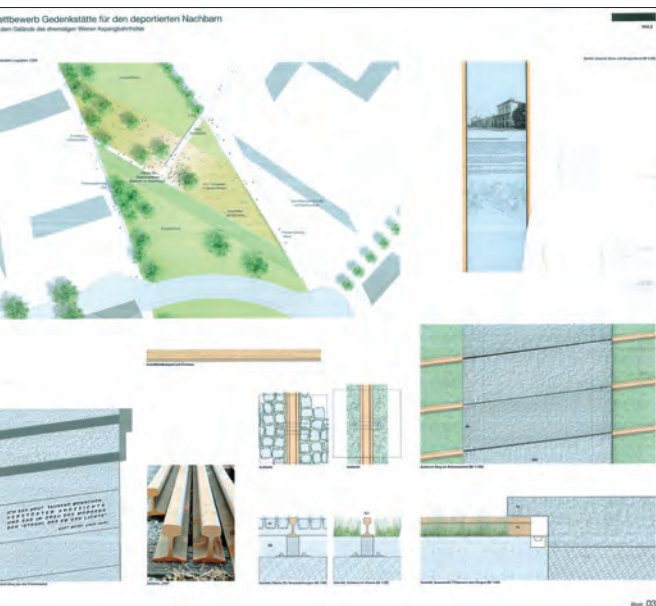
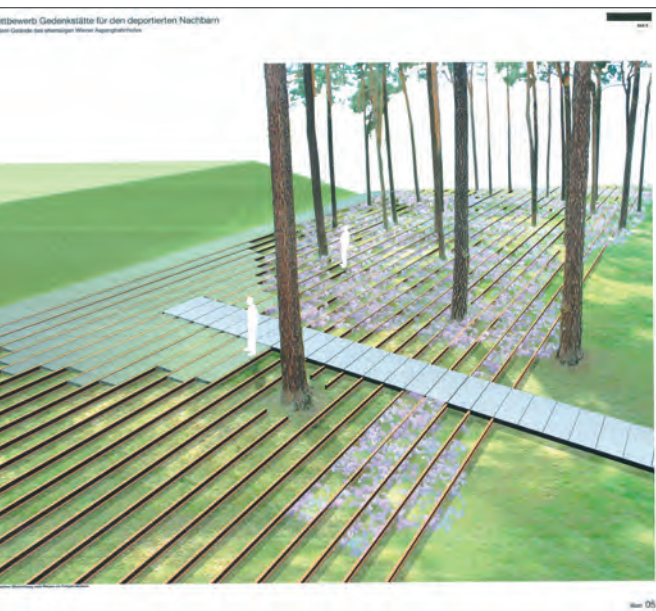
Die Idee, der Gedenkstätte als „Trauerhain“, als ruhigen, stillen, mit Bäumen ausgewählter Spezies (Schirmföhren) bestandenen Teil des Parks, mit der Metapher der am Boden verlegten Schienen und den Daten und Zielen der Deportationszüge und Zahlen der Deportationsopfer, einen Raum besonderer Atmosphäre zu geben, wird sehr positiv beurteilt und als wertvoller Beitrag zur Versinnbildlichung der Thematik gewürdigt. Dem „Steinernen Steg“ wird eine besondere Bedeutung zugewiesen: seine Form und Gestaltung ist aus der Auseinandersetzung mit dem Begriff Rampe entwickelt und wirkt in seiner Funktion als Zugang zu den Schienen und damit als Symbol für das Los der Menschen, deren Weg in die Vernichtung hier seinen Ausgang genommen hat.

Der Steg ist gleichzeitig das weithin sichtbare Zeichen und Aufforderung, die Gedenkstätte wahrzunehmen und zu betreten.

Schließlich liegt eine wesentliche Stärke des Entwurfs in der bedachtamen und beziehungsreichen Auswahl der unterschiedlichen Materialien, Bäume und Pflanzen, wie sie dem Ort jedenfalls Bedeutung, Besonderheit und Unverwechselbarkeit verleihen könnten.

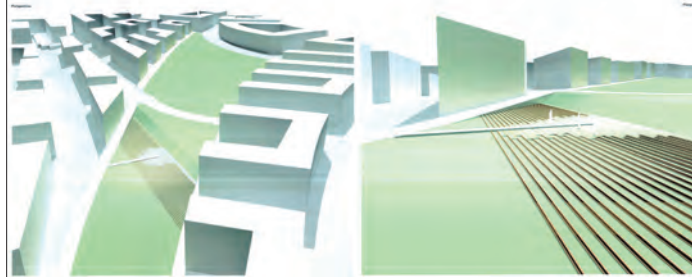
Kritisiert wird jedoch, dass in den Darstellungen der Eindruck einer Parklandschaft entsteht, wie sie zum Beispiel mit Waldfriedhöfen Nordeuropas verglichen werden können; dem entgegengesetzt werden jedoch Vorkehrungen getroffen werden müssen, die eine „Begehung“ gefahrlos über die im Boden verlegten, teilweise überwachsenen Schienen und den erhöht gelegten „Steinernen Steg“ möglich machen.

Die Gesamtkosten für die Verwirklichung des Vorschlages werden mit dem im vorgegebenen Kostenrahmen festgesetzten Aufwand angegeben; in Anbetracht der ausgewählten Materialien und des Ausmaßes der zu verlegenden Schienen ist jedoch anzunehmen, dass der Kostenrahmen bei der Umsetzung des Projektes um ca. 10% überschritten werden muss.

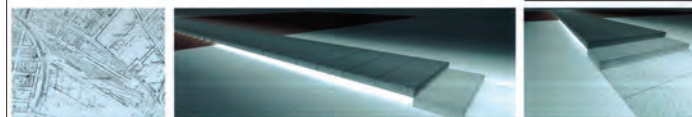




Wettbewerb Gedenkstätte für den deportierten Nachbarn
auf dem Gelände des ehemaligen Wiener Appenzelplatzes



Wettbewerb Gedenkstätte für den deportierten Nachbarn
auf dem Gelände des ehemaligen Wiener Appenzelplatzes



Preiszuerkennung

Projekt Nr. **57** **Hanspeter Widrig**
Stein b. Nürnberg Deutschland

Beurteilung durch das Preisgericht

Es wird vorgeschlagen, den „Platz der Opfer der Deportation ...“, für den ohnehin eine Erneuerung vorgesehen ist, ... neu zu definieren“.

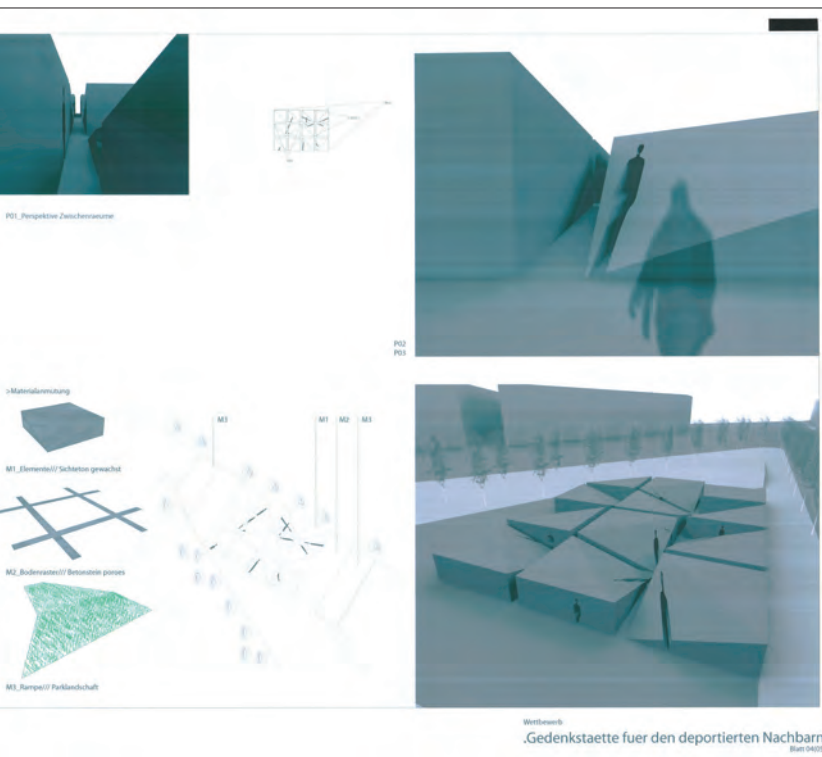
Im quadratischen Raster von 8,50 x 8,50 m werden 12 Elemente aus „... dunkel gewachstem Sichtbeton angeordnet: sie symbolisieren System, Organisation und Gesellschaft“. Im System der Quader „... verbleiben Narben, Splitter, Kanten und Leere“: „das, was weg ist, ist immer noch vorhanden, kann nicht vergessen werden.“

Die Idee, über einem Ordnungssystem Kuben zu errichten und gleichzeitig Zerschneidung, Zerklüftung, Zersplitterung abstrakt und symbolhaft für Vernichtung vor Augen zu führen, wird zu einem sehr einprägsamen Ensemble geführt und als solche gewürdigt.

Im Preisgericht wird jedoch dem Flair der „Eleganz“, welches etwa von der Glätte des gewählten Materials in Form des „dunkel gewachsten Sichtbetons“ ausgeht, als unangebracht empfunden.

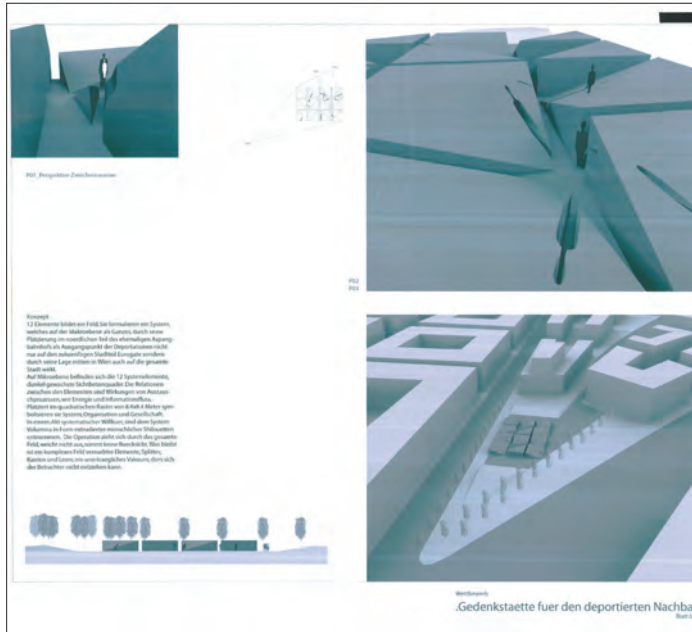
Auch werden Vorbehalte dahingehend geäußert, dass der Vorschlag als Weiterentwicklung, möglicherweise auch als Zitat, bereits bekannter Beispiele betrachtet werden könnte.

Der Verfasser schätzt den für die Verwirklichung erforderlichen Kostenaufwand als über dem vorgegebenen Rahmen hinausgehend ein; durch Zurücknehmen des Materialeinsatzes, z. B. bei der Herstellung der Blöcke aus massivem Stahlbeton, könnte sich der Aufwand jedoch, ohne vom Entwurfskonzept abzurücken, reduzieren lassen.

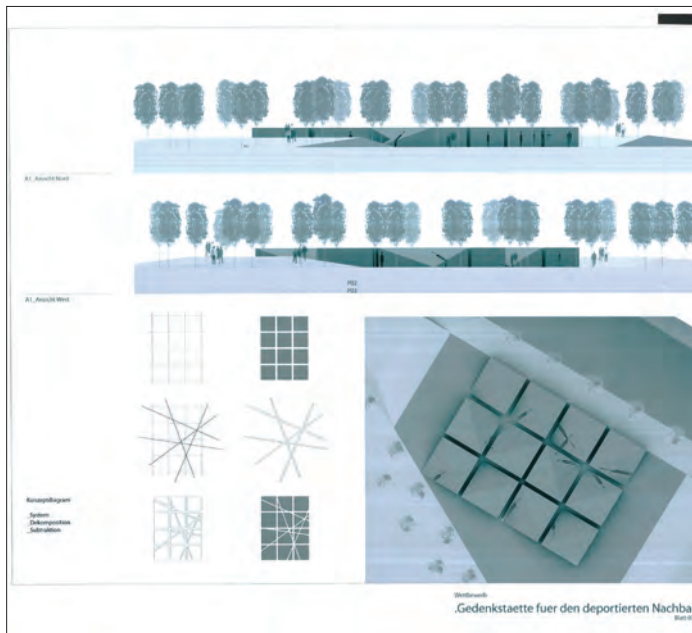




102, Lappin und Lindahl M 1/200



Wienens Gedenkstätte fuer den deportierten Nachbarland



Wienens Gedenkstätte fuer den deportierten Nachbarland

Preiszuerkennung

75 Ute Zwicker
mit
Arend Zwicker
Dresden

Beurteilung durch das Preisgericht

Der Entwurf sieht eine „... monumentale Corten-Stahlplatte vor, die parallel zu den Gleisen des ehemaligen Aspangbahnhofs, schrägsperrig wie ein Fremdkörper, im Parkgelände lagert“.

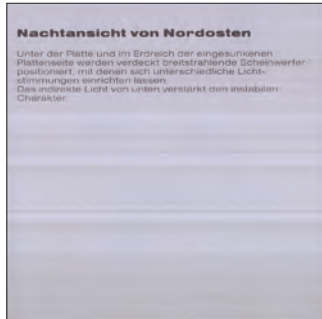
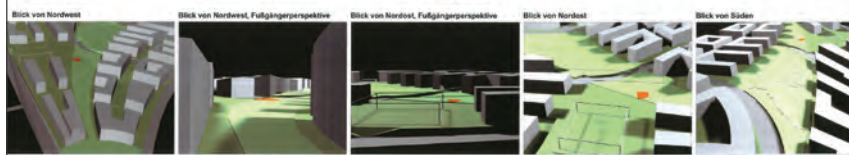
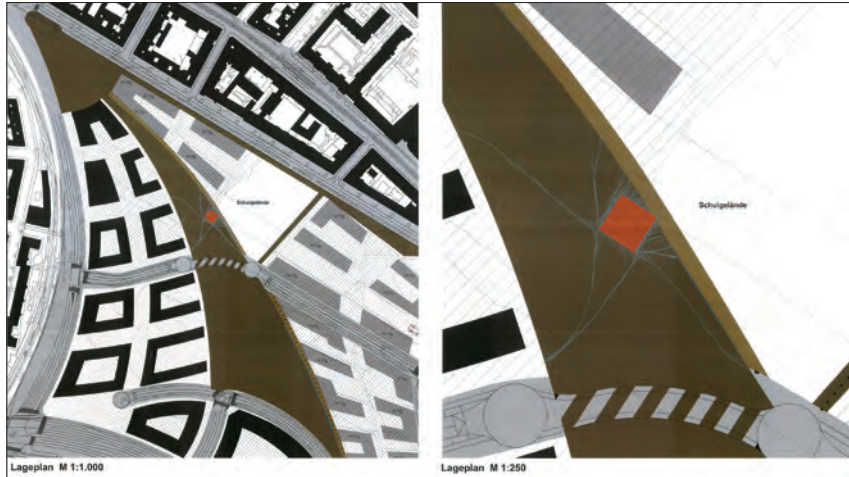
Die Platte ist von allen Seiten betretbar, vorzugsweise da, wo sie niveaugleich im Gelände aufliegt. „Die unvermittelt, wie zufällig anmutende Position ... der Platte ... erinnert an die Willkür, mit der Wiener Nachbarn deportiert wurden.“

Die Platte als Gegenbild zur Geländeform wirkt als Zeichen, dessen wesentliche Merkmale seine Vieldeutigkeit und Mehrverwendbarkeit, etwa als großer, unterschiedlich verwendbarer Spielplatz, als Hohl- und Tonraum und anderes, sind.

Dieser Beitrag wird als anerkanntswert angesehen und positiv bewertet.

Als Schwäche der Arbeit wird vorgebracht, dass bei der Konzipierung und Ausarbeitung des Vorschlags offensichtlich der Blick vornehmlich auf das Ästhetische gerichtet war, was zu einer Lösung führte, die kaum eine Aussage zum Thema des Gedenkens und Erinnerns an die Opfer der damaligen Verfolgung vermittelt: die im Wettbewerb abgefragte, notwendige Sinnvermittlung durch die Gedenkstätte würde in diesem Falle eingehender und eingängiger Erläuterungen bedürfen. Bei einer Umsetzung des Vorschlages würde voraussichtlich mit ca. 60% des vorgegebenen Kostenrahmens das Auslangen gefunden werden können.





Nachtsicht von Nordosten

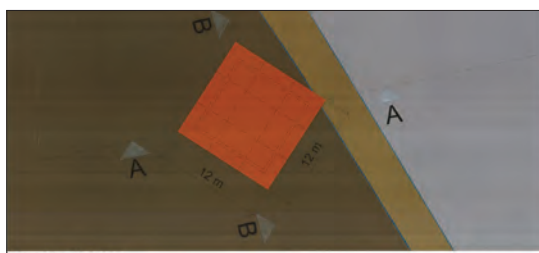
Unter der Platte und im Bereich der eingesenkten Plattenseite werden verdeckt dreistrahlende Scheinwerfer positioniert, mit denen sich unterschiedliche Lichtstimmungen einrichten lassen. Das erdende Licht von unten verstärkt den stabilen Charakter.



Tagsicht von Südosten

Die Platte ist von allen Seiten betretbar, bevorzugt da, wo sie räumlich zur Geländeoberseite anliegt. Im konstruktiven Unterbau der Plattform entsteht ein Hohlraum, der bei Schritten des Fundamenten Stahls als Resonanzraum dient, um den metallischen Klang der Schritte zu verstärken.

Die unvermittelt, wie zufällig anmutende Position erinnert an die Walker, mit der Wiener Hasenbrunn deportiert wurden. Deren Weg wurde auf ein gestärktes Wegesystem in der Umgebung verlegt und nur der Hauptweg angebetont. Dem individuellen Zugang zur Gedenkstätte soll sich – auch im übertragene Sinne – jeder selbst suchen.



Technische Beschreibung

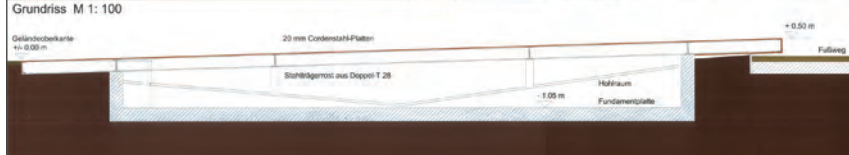
Eine monumentale, betonierte Platte aus Cortenstahl 12 x 12 m liegt parallel zu einer Orientierung des ehemaligen Aspernplatzes schräg geneigt in der Größe des Planks, so daß ihre Ecken am Erdreich eingesenkt sind bzw. über dessen Niveau liegen.

Im Gegensatz zur Anton-Merkler-Schule und in der Blickachse zum Platz der Deportierten wurde von den angrenzenden Hochhäusern aus, bildet sie ein markantes kurvenförmiges Zentrum, ohne die Weite des Parks einschränken zu können.

Die 20 mm dicken Cortenstahlscheiben (Schweißnähte unsichtbar vernünftiger) werden durch eine dachziegel-artige Unterkonstruktion, welche auf einer Stahlbeton-Fundamentplatte aufliegt, getragen. In so entstehendem Hohlraum sollen die Schritte der Darübergehenden nachdrücken. In dem ausströmenden Bereich sind die Stahlschritte mit den Stahlschritten ummantelt, so daß sich eine schichtartige Gesamtdicke von 30 cm ergibt.

Cortenstahl ist witterungsbeständig, wartungsfrei und robust. Regenwasser läuft über die schräge Platte ab und wird am Trepfen über verschleißfestes Material abgeleitet bzw. an evtl. geplante Regenwasserleitung angeschlossen.

Für Medienanschlüsse (Elektrik und Audio) stehen unter der Platte verschließbare Anschlüsse bereit.



1. Nachrücker

72 Architekt Dipl.-Ing. Florian Pfeifer
Wien

Projekt Nr.

Beurteilung durch das Preisgericht

Eine 12 m hohe Gedenktafel, die eine Inschrift trägt, dient als weithin sichtbares Zeichen und Orientierungspunkt im Stadtraum.

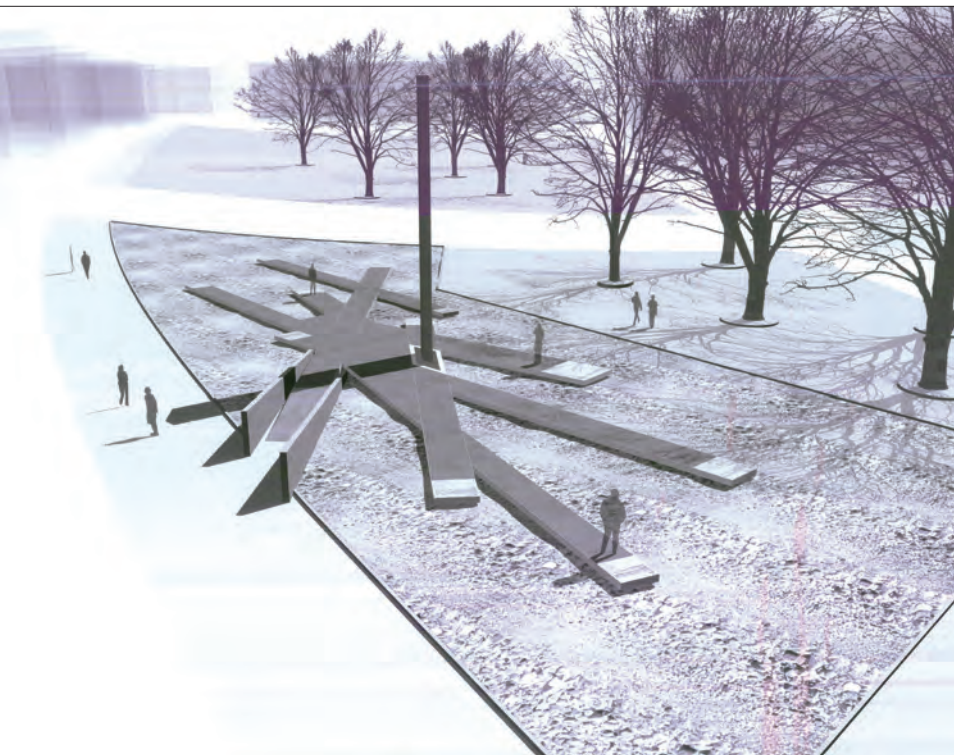
Die Platte, auf der die Gedenktafel steht, ist vom Terrain abgehoben und in 17 schmale, verschieden lange Stege aufgelöst, die von ihrer Mitte ausgehen und an deren Ende je eine Inschrift mit Ort und Datum der Deportationsziele trägt und über das Schicksal der Deportierten berichtet.

Der Beitrag wird als ohne Aufdringlichkeit in Erscheinung tretendes Objekt gesehen, das seine Botschaft direkt, deutlich und leicht lesbar, für jedermann verständlich vermittelt.

Der Entwurf dient als Beispiel dafür, wie die Gedenkstätte dem gestellten Bildungsauftrag an die Öffentlichkeit gerecht wird, ohne dass dabei der Anspruch, der an ein Kunstwerk zu stellen ist, im Vordergrund steht. Einwände und Bedenken gegen diesen Vorschlag werden aus der Suche nach einer Beantwortung der Frage heraus geäußert, ob eine derartige Auffassung gegenüber dem Ernst der Thematik und der Bedeutsamkeit des Ortes angebracht ist.

Weitere Einwände haben die Gestaltgebung des Mahnmales selbst, die Überbetonung der Stele, die „... das Ensemble eher stört ...“, sowie den Zweifel an der bildnerischen Qualität im Entwurf zum Gegenstand.

Die Gesamtkostensumme für eine Verwirklichung des Vorschlages wird mit ca. EUR 315.000,- angegeben, welcher Betrag bei einer detaillierten Durcharbeitung noch geringfügig reduzierbar erscheint.



2. Nachrücker

9 Edouard Ropars

Projekt Nr. Architecte DPCG
Berlin

Beurteilung durch das Preisgericht

Der Vorschlag sieht vor, „3 kleine Gebäude, als standardisierte Einfamilienhäuser von durchschnittlicher Größe in der Bauweise von ... ‚Typenhäusern‘, an 3 verschiedenen Stellen des Parks ...“ zu errichten. Es ist erklärtes Ziel des Verfassers, durch das Hinweisen auf den „... normierten Maßstab den Eindruck ‚wiedererkennbarer Werte‘ zu vermitteln und die fehlenden Elemente und die ‚stumme Präsenz der Häuser‘ vom Verlust sprechen zu lassen.“

Der Vorschlag wird kontroversiell beurteilt: seine Fürsprecher heben hervor, dass mit der Harmlosigkeit der Situierung als Siedlungshäuschen in wie unberührter Landschaft mit der Ausformung als normierte Standardwohnhäuser „von der Stange“ einerseits, andererseits durch ihre Leere, durch das Fehlen von Türen und anderen Bauteilen, auf unkonventionelle, überraschende Weise, die „herausreißt“, jene im Menschen verborgene Hinterhältigkeit offen gelegt werden soll, von der die Katastrophen der Menschheit, wie die der Verfolgung der Opfer während des Nationalsozialismus, allzuoft ihren Ausgang nehmen.

Eine andere Haltung gegenüber dem Vorschlag wird von der Mehrheit der Preisrichter eingenommen: wohl wäre die Metaphorik, wie vorgebracht, beabsichtigt, doch ist sie unscharf und, was in Anbetracht der Thematik als gefährlich anzusehen ist, zum Teil irreführend, sie ist weit hergeholt, jedenfalls nicht unmittelbar erkenn- und nachempfindbar.

Eine Vielzahl verfehlter Assoziationen lägen nahe oder könnten nicht ausgeschlossen werden: das Siedlungshaus als Paradigma des „kleinen Mannes“, das Aussehen der Häuschen nahe an Einrichtungen der Parkmöblierung, zu Spielplatz- und anderen Objekten, im äußersten Fall zu den Umformer-Gebäuden, die derzeit auf dem Gelände zu sehen sind.

Diese Einwände sollten als umso gewichtiger betrachtet werden, als ein Mahnmal mit fehlgerichteter Signalwirkung nicht nur seiner Bestimmung nicht gerecht, sondern im entgegengesetzten Sinn wirksam werden könnte.

Für die Verwirklichung des Vorschlags wird der im vorgegebenen Kostenrahmen angegebene Betrag genannt, als Preis von 3 Einfamilienhäusern, der aus einem Katalog einer Fertighausfirma entnommen wurde.



Mag. Johann-Christoph Elmecker

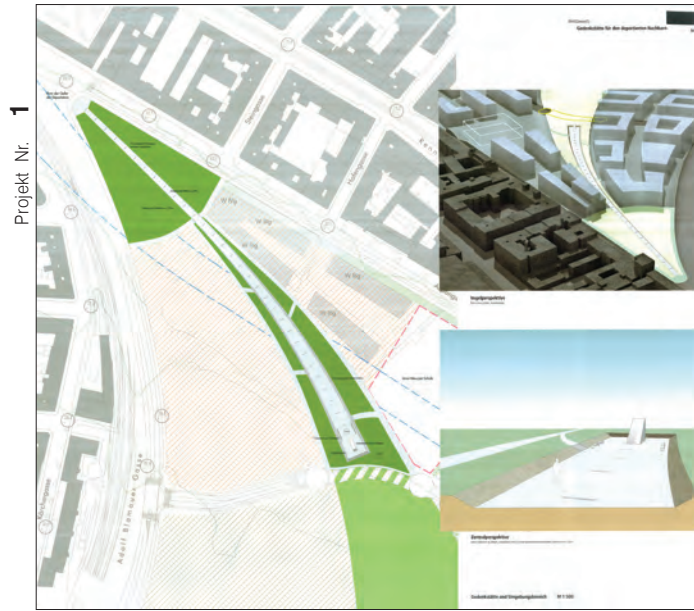
Wien

Vom „Platz der Opfer der Deportation“ als Ausgangspunkt führt ein ca. 280 m langer Weg, die Krümmung des zukünftigen zentralen Parks aufnehmend, zum Zentrum des Parks und endet vor der Aron-Menczer-Schule.

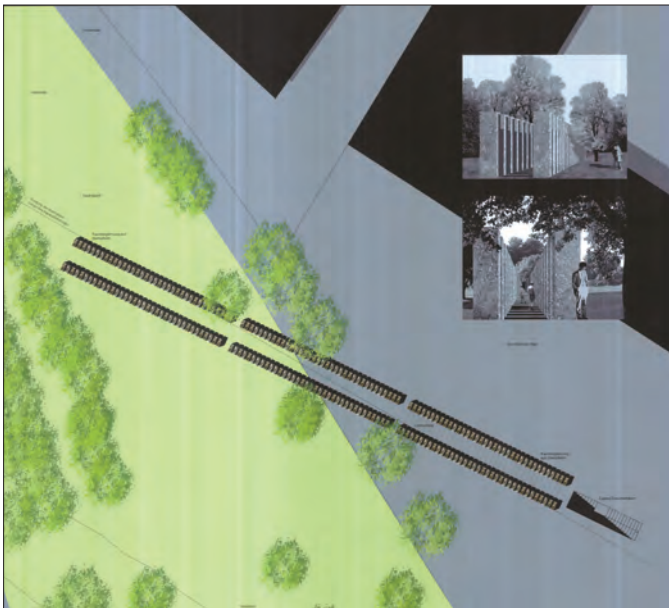
Der Weg ist in das ansteigende Gelände eingeschnitten; der Weg verbreitert sich im zentralen Bereich des Parks, um dort Gedenkveranstaltungen ausreichend Raum zu bieten.

Im Abstand von 10 m sind einzeilige LED-Displays eingelassen, die jeweils den Namen eines Opfers anzeigen:

die langsame, vertikale Fortbewegung der Namensliste ermöglicht es dem Besucher, „... ein Opfer vom Auftauchen des Namens bis zum Gedenkstein zu begleiten“.



Projekt Nr. 1



Projekt Nr. 2

Dipl.-Ing. Andreas Kicherer

München

Die Gedenkstätte besteht aus einer langgestreckten „Raumbegrenzung“, die „... in der sperrigen Mitte des Wiesentals des Parks ...“ liegt, die Richtung der ehemaligen Geleise aufnimmt, „... aber gleichzeitig auch durchlässig und über Sichtachsen mit dem Grünraum des Parks und der Aron-Menczer-Schule Verbindung aufnimmt“.

Die Raumbegrenzung ist in 3 Segmente geteilt und nimmt in ihrer Dimensionierung die Maßproportionen der damals für die Deportation verwendeten Eisenbahnwaggons auf.

Die Raumbegrenzungen sind aus Stampflehm, ein festes Gefüge aus Erde und Steinen, gefertigt; der Rhythmus ihrer Abstände soll „... das Gefühl von Offenheit und Verslossenheit ... entstehen ...“ lassen.

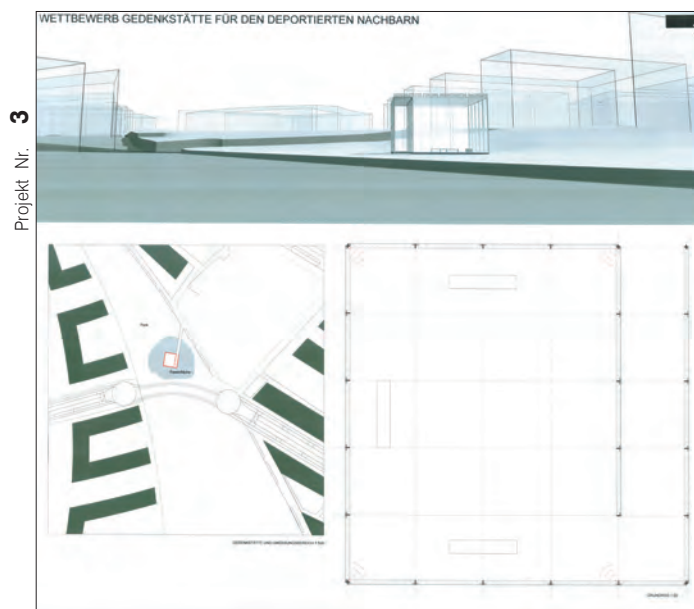
Mag. Oliver Ressler

Wien

Als Gedenkstätte wird ein 10 x 10 x 6 m großer Quader aus bruchsicherem Glas vorgeschlagen. So wird einerseits ein Raum der Stille geschaffen, „dennoch wirkt der Raum, von innen nach außen und von außen nach innen, visuell durchlässig“.

Der Raum ist mit „Ton-Säulen“ in den Ecken ausgestattet, von denen aus eine Audio-Installation, die für diesen Ort gesondert zu entwickeln ist, „... permanent hörbar ...“ sein wird.

Die Leere des Raumes steht symbolisch für die „Nicht-darstellbarkeit nationalsozialistischer Verbrechen“; mittels der Audio-Installation erhält der Raum „... seine Erfahrungsqualität“.



Projekt Nr. 3

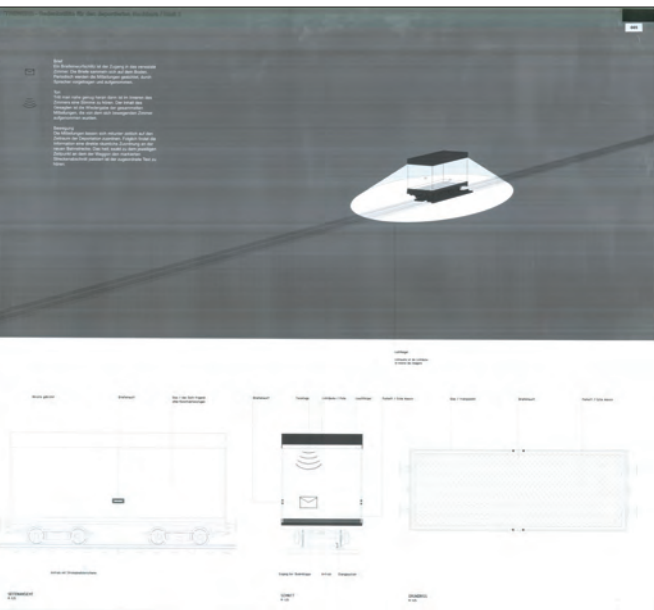
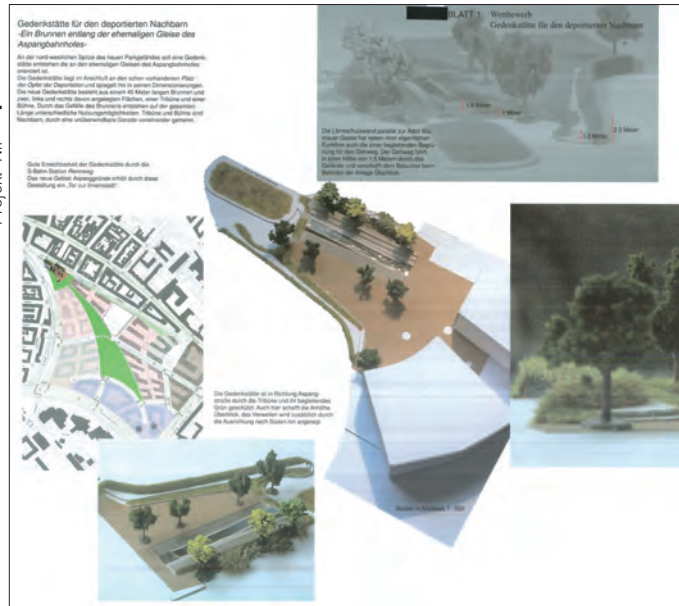
Bianca Lingg

Wien

Die Gedenkstätte wird im Anschluss an den Platz der Opfer der Deportation als eine 45 m lange Wasserfläche („Brunnen“) parallel zur Aspangstraße geführt, die auf der einen Seite von einer Tribüne, auf der anderen durch eine „Bühne“, die als Grünfläche gestaltet ist, begleitet wird.

Die Gedenkstätte „... ist die Übersetzung eines Bahnsteigs in ein gartenkünstlerisches Element“, wobei entlang des Brunnens, „... wie damals entlang der Gleise, ... Beziehungen zwischen Beobachtern und Betroffenen ...“ entstehen können/sollen.

Projekt Nr. 4



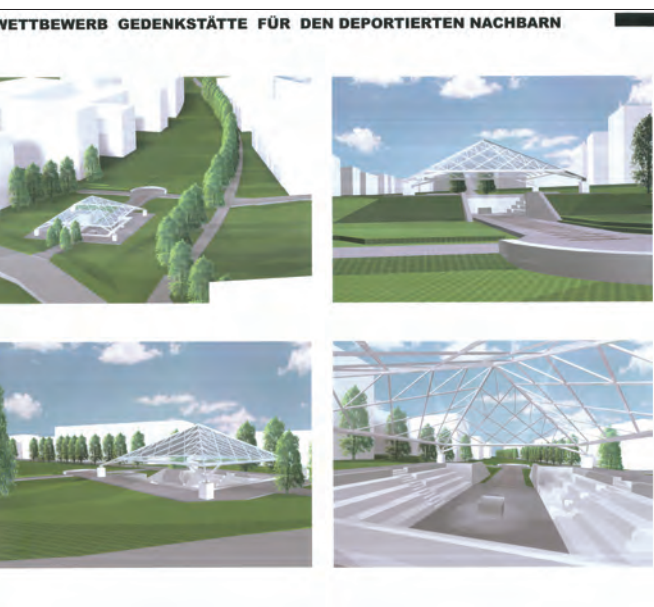
Architekt Mag. arch. Florian Haydn

Wien

Projekt Nr. 5

Der Vorschlag besteht in einem ca. 350 m langen Gleisstrang, der vom „Platz der Opfer der Deportation“ bis in den Bereich vor der zukünftigen Aron-Menczer-Schule verläuft. Auf dieser Schiene fährt ein umgebauter Eisenbahnwaggon, der ein leeres Zimmer einer Wohnung darstellt, innerhalb eines Jahres einmal hin und zurück; auf den Schwellen sind Texthinweise auf vergangene Ereignisse angebracht:

„... exakt zum jeweiligen Zeitpunkt, an dem der Waggon den markierten Streckenabschnitt passiert, ist ein zugeordneter Text zu hören“. Auf den Fahrten Tondokumente und Briefe als Dokumentationsmaterial für das „verwaiste Zimmer“ gesammelt werden. Am Waggon sind je 1 Briefschlitz auf jeder Seite für Mitteilungen „... als Zugänge in das verwaiste Zimmer“.



Architekt Matthias Szauer

Eisenstadt

Projekt Nr. 6

Im Zentrum des zukünftigen Parks ist ein „... in die Erde gebauter Versammlungsplatz mit umrahmenden Steinstufen ...“ gedacht, der durch eine „... Glaspyramide als Mittler in eine andere Dimension und als Zeichen ...“ überdeckt ist.

„In der Mitte des Platzes ... ist ein die Widmung des Ortes darstellender ... (minimalistischer) Gedenkstein ... vorgesehen.“

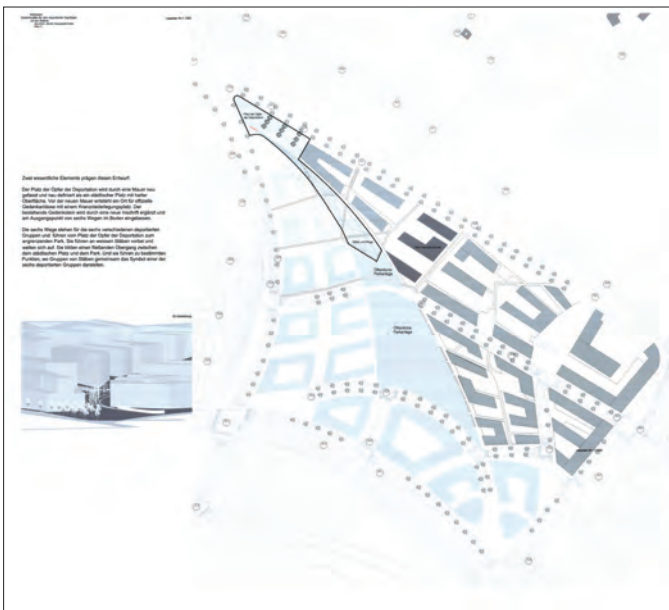
Ein abstrahierend dargestellter Gleisabschnitt verbindet den Vorplatz mit der Mitte des Gedenkraums.



Projekt Nr. 7

Architekt Rupert Bronner
München

Die Gedenkstätte wird aus 3 Elementen entwickelt.
 „die Spur“: sie beginnt am Platz der Opfer der Deportation, wird gesäumt von einer Allee aus Platanen und endet im zentralen Bereich des Parks.
 „Unruhe“: eine Ansammlung kreiszylindrischer Säulen unterschiedlicher Größe und Anordnung auf der „Spur“ erzeugt einen begehbaren Ort der Unruhe.
 „Ohnmacht“: hinter dem Säulenfeld versinkt die „Spur“ und endet jäh in einer „... übermächtigen stählernen Wand.“



Projekt Nr. 8

Cédric Ramière
Wolfgang Sperger
Harald R. Stühlinger

Cénac et St. Julien Frankreich

Das Mahnmal besteht aus 6 unterschiedlich langen Wegen, die an einzelnen Wegkreuzungen von weißen metallenen Stäben umstanden werden.
 Die Stäbe sind 6 m hoch und tragen farbige Flächen (Email lackiert), die visuell von beliebigen Punkten des Parks aus gesehen zu einem räumlichen Dreieck in der Farbe, die am „Winkel“ in den Lagern jeweils zu tragen die Gruppen Deportierter (z. B. rosa für Homosexuelle) gezwungen waren, zusammenrücken.
 Im Rahmen des Vorschlags wird eine Erneuerung des „Platzes der Opfer der Deportation“ in Form einer Pflasterung der gesamten Platzfläche mit Baumpflanzungen und einer Sicht- und Lärmschutzwand im Süden des Platzes vorgeschlagen.

Dipl.-Ing. Alexander Kubik
Wien

Die Gedenkstätte wird aus 3 Elementen entwickelt: „Bodenläufige Bänder“ aus Schieferplatten entlang der ehemaligen Bahntrasse dienen als Verweis „... auf den Transitraum“, die Deportationen werden „... durch den Topos des Buchstäblichen nähergebracht: die damals beschönigend-verschleiern angewendete Terminologie der Bürokratie wie ‚umgesiedelt‘, ‚abgemeldet‘, ‚ausgezogen‘ wird durch 4 m hohe Buchstaben aus Corten-Stahl, die die bodenläufigen Bänder begleiten, versinnbildlicht. Sukzessionsflächen und Sandplätze signalisieren „Stadtwildnis“; diese Flächen sollen einer „sanften Freizeitnutzung“ zugänglich gemacht werden und „... eine lebendige Gedenkstätte entwickeln lassen“.

Projekt Nr. 10





Projekt Nr. 11

**Martin Strauß
Karl-Heinz Ströhle**

Wien

Gefäße in der bekannten Form eines Blumentopfes, jedoch monumental vergrößert, werden „... locker über die gesamte, für die Gedenkstätte heranziehbare Grünfläche verteilt“.

Wesentlich dabei ist die „Paarbildung“; es werden immer 2 Gefäße dicht nebeneinander platziert; insgesamt werden 20, d. i. 10 x 2 solcher Gefäße vorgeschlagen. Die Töpfe sind aus Betonguß hergestellt, einer davon terrakottarot eingefärbt, mit einem Baum (Kirsche) bepflanzt, der andere, betongrau, bleibt leer. Die Töpfe haben eine Höhe von 2,80 m.

Für die vorgegebene Symbolik steht die Paarstellung, als Verdeutlichung des Motives der Nachbarschaft; als Hinweis auf das Fehlen das jeweils leere Gefäß.



Projekt Nr. 12

Architekt Mag. arch. Max Pauly

Wien

Im zentralen Bereich des Parks soll ein 30 m langer und 20 m tiefer unüberdeckter Raum, dessen beide Längswände als Spiegelflächen ausgeführt und dessen Boden in „... Richtung Osten und diagonal um 2% geneigt ist“, entstehen, der durch die Spiegelungen als „ein fiktiver und unendlicher Raum wirkt“: durch die geneigte Grundebene „... spiegelt sich im Randbereich ein Teil der Umgebung, aus der Spiegelung der beiden Längswände entsteht ein fortgesetzter Reflexionsprozess, der die elementare Fähigkeit des Sehens aktiviert und sensibilisiert; es entsteht „... eine Art Unendlichkeit, die das Denkbare ins Udenkbare einmünden lässt“.

Der Spiegel steht als „... Metapher, um Abwesenheit präsent zu machen und Vergangenheit zu vergegenwärtigen“.

Hannes Hartmann

Leonie Mohr

Julia Schiller

Berlin

Die Gedenkstätte wird aus 3 Elementen entwickelt. Der „Platz des Gedenkens“ ist im zentralen Bereich des Parks durch 72 Betonplatten markiert, aus deren Mitte 8 Platten fehlen und ein Loch freigeben, auf dessen Boden ein schwarzer Spiegel die Aufschrift der Gedenkstätte trägt.

Vom „Platz des Gedenkens“ ausgehend weisen 47 „Schwellensteine“ den Weg zum „Platz der Opfer der Deportation“ auf „... kadmiumrot gefärbten Betonplatten, die sich 10 cm aus dem Boden erheben und so eine Schwelle bilden ...“; die Schwellen tragen ... Datum, Anzahl der Deportierten und Ziel des Transports. Am „Platz der Opfer der Deportation“ schichten sich „aus dem Platz gerissene Steine zu einem Denkmal auf ...“.

Projekt Nr. 13



Jutta Woertl-Goessler

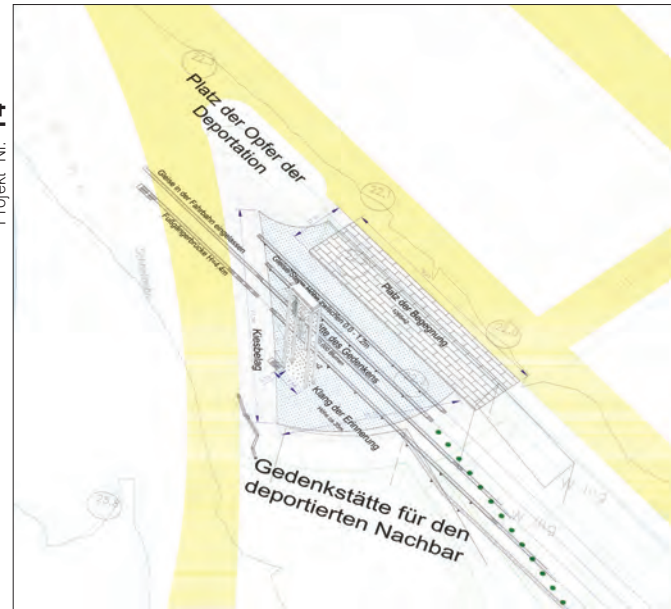
Wien

Die Gedenkstätte wird aus 3 Elementen entwickelt. „Stätte des Gedenkens“: der Kopfbereich des zukünftigen zentralen Parks „... wird mit Steppengras bepflanzt. Darin werden 50.000 Blumenzwiebel im Gedenken an die Opfer der Deportationen gesetzt. Die Gleise des ehemaligen Bahnhofs werden zu Stegen umgebaut, von denen aus die Stätte des Gedenkens überblickt und durchwandert werden kann.

Eine befestigte Fläche an der Aspangstraße im Bereich des ehemaligen Aufnahmegebäudes bietet Möglichkeit der Begegnung: Marktplatz, Zeltplatz, Platz für temporäre Architekturen u. a.

Ein 35 m hoher Turm wird als „landmark“ errichtet. Abgehängte Metallstäbe erklingen durch Berührung im Wind. Ein Schlagwerk steht zur „... willkürlichen Erzeugung von Klang ...“ zur Verfügung.

Projekt Nr. 14



Projekt Nr. 15

Mag. Johann Preis

Maissau Österreich

Im zentralen Bereich des Parks wird das „Denkmal“ situiert:

es ist über einen Grundriss entwickelt, dessen Begrenzungen 4 Kreissegmente im Abstand voneinander die Gesellschaft, die „... aus dem Kreis gerissen wurde“, versinnbildlicht.

Um die aus Stahlbeton gefertigten Kreissegmente ist „... ein Kupferband gespannt, welches ... gerissen ist“, als Symbol der Zerstörung bestehender Gesellschaftsformen.

Im Inneren des Denkmals befindet sich unter einer Glasfläche ein 2 m tiefer Freiraum, in dem Steine „... das zerbrochene Ganze einer einstmaligen intakten Gesellschaft vergegenwärtigen ...“ lassen.



Projekt Nr. 16

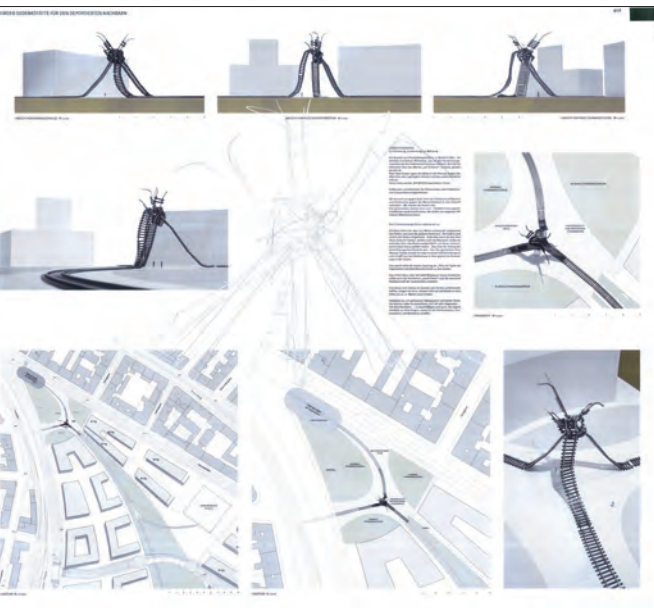
Ulrike Heide Oel

Tittmoning Deutschland

Gegenüber der geplanten Aron-Menczer-Schule und nahe an der „Promenade“ wird die Gedenkstätte situiert in einer im Terrain abgesenkten Ebene; die Seitenwände sind halbhoch, abgeschrägt, und, wie der Boden „... zum Großteil aus rosa Sandstein“.

Ein Gleisabschnitt mit gekrümmtem Verlauf, abstrahiert dargestellt, ist im Boden eingelassen und bestimmt das Layout für das Schriftbild der Daten der Deportationen. In diesem Bereich sind als deutlich sichtbares vertikales Element 2 Eisenpylonen, ca. 6 m hoch, aus ‚verrostetem Stahl‘ gesetzt.“

Der an den „Pavillon“ angrenzende Freibereich wird großflächig mit Sichtbetonplatten, unterschiedlich strukturiert und mit Rasenpflanzungen unterbrochen, befestigt, um Platz für Feierlichkeiten zu schaffen.



Projekt Nr. 17

Rudi Stanzel

Wien

„Gedächtnisknoten“: „Der Knoten aus Eisenbahngleisen in 12 m Höhe: ein weithin sichtbares Mahnmahl ...“.
 „Aufbäumen und Verknuten der Gleise bieten viele Projektions- und Interpretationsmöglichkeiten“: 3 Gleisstränge werden aufeinander zugeführt; einer 365 m lang, in der Längsachse des Parks und die geplante Autobusverbindungsstraße querend, der zweite vom „Platz der Opfer der Deportation“ aus, der dritte über die Adolf-Blamauer-Gasse kommend, sollte auch „... die Autofahrer wachrütteln“.
 „Ehe diese 3 Gleise im Norden des Parks aufeinander treffen, steigen sie hoch, bäumen sich auf und bilden in der Höhe von ca. 12 m einen Knoten.“

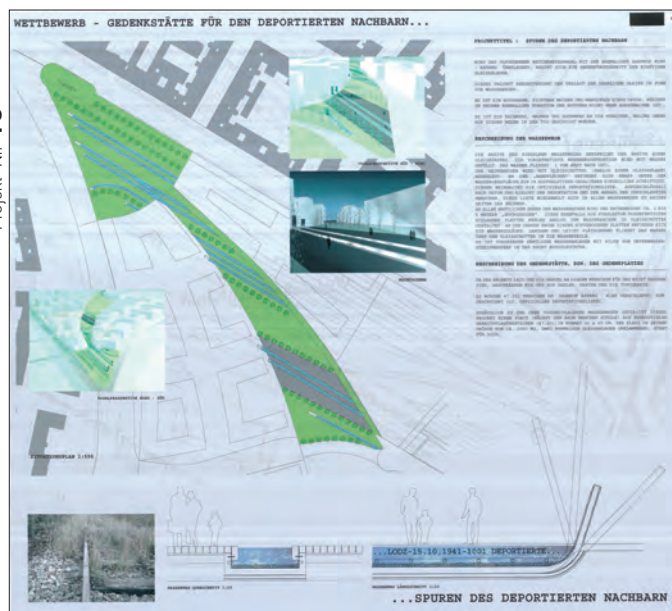
Dipl.-Ing. Andreas Dreer

Kritzendorf/Klosterneuburg Österreich

Der Vorschlag „... rekonstruiert den Verlauf der damaligen Gleise in Form von Wasserwegen“: „... es ist ein Ausgraben, Sichtbarmachen und Markieren eines Ortes, welcher ... nicht mehr auszumachen ist.“
 „Die Breite jedes Wasserweges entspricht der Breite eines Gleiskörpers.“

In vorgefertigten Wannenkonstruktionen fließt Wasser; an den westlichen Enden der Wasserbecken wird der Beckenboden ca. 2–5 m hochgebogen, an den oberen Enden befinden sich die Wasserzuläufe. Die Becken werden mit Gleisschotter analog den Gleisanlagen ausgelegt.
 Knapp unter der Wasseroberfläche zeigt ein Schriftzug die offizielle Deportationsliste.
 Im zentralen Bereich des Parks gegenüber der Aron-Menczer-Schule wird ein Gedenkplatz ... eingerichtet.

Projekt Nr. 18

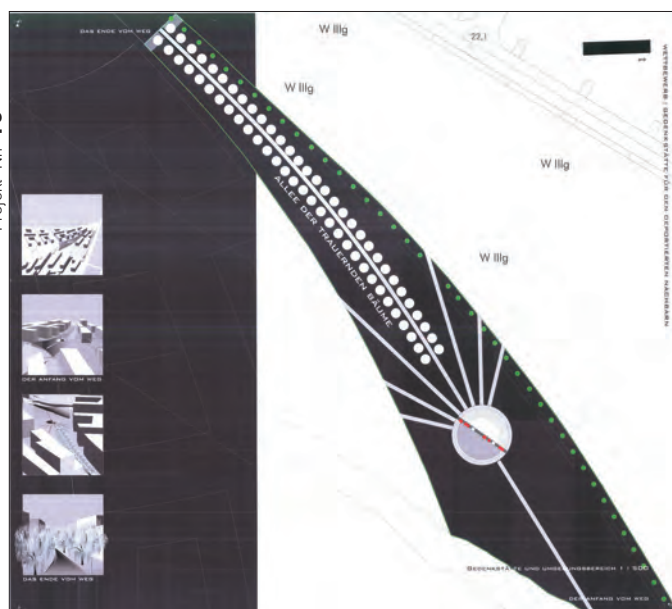


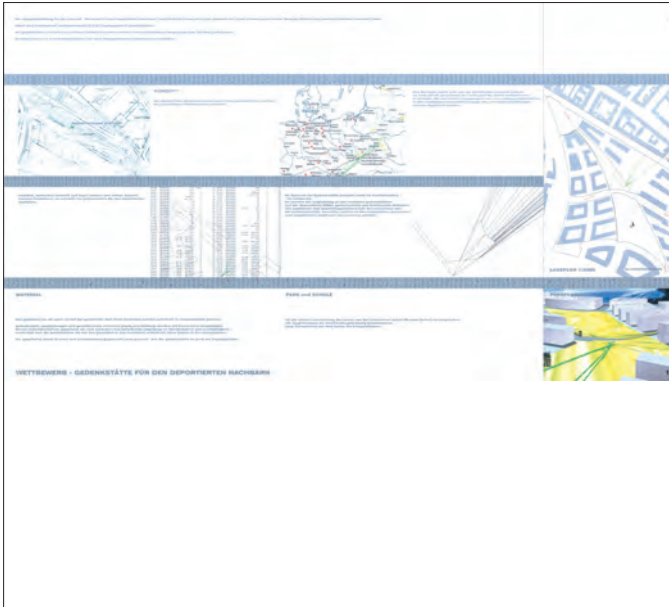
Mag. art. Margit Klammer

Meran Italien

Die Gedenkstätte ist im zentralen Bereich des Parks situiert und besteht in einem kreisförmigen Bauwerk, von dem die eine Hälfte als Arena benützt werden kann, die andere Hälfte als Wasserfläche dient, von der aus an der Mittellinie des Kreises durch Überlauf der Wasserfläche ein Wasserschleier auf den Boden der Arena niederfällt.
 An der Oberkante der Mittellinie des Kreises ist eine Schiene geführt, auf der Container stehen, deren eine Seitenwand geöffnet und den Inhalt, Möbel und Gegenstände des Alltags eines verlassenen Wohnraums, sichtbar werden lässt. Die Schiene und die von der Gedenkstätte ausgehenden „... Kieswege einer ehemaligen Bahn führen in 7 Richtungen, einer aus dem Untergrund, einer in den Untergrund: Schwellen und Schienen wurden ... entfernt ...“.

Projekt Nr. 19





Projekt Nr. 20

Dipl.-Ing. Isabella Straus

Wien

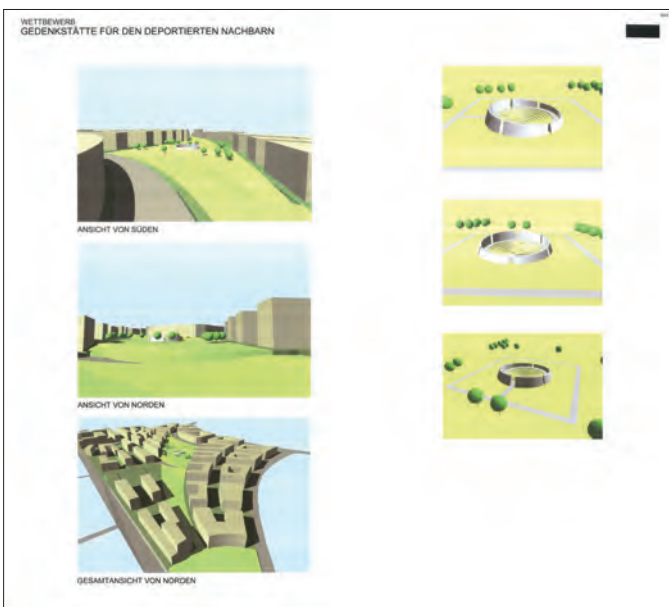
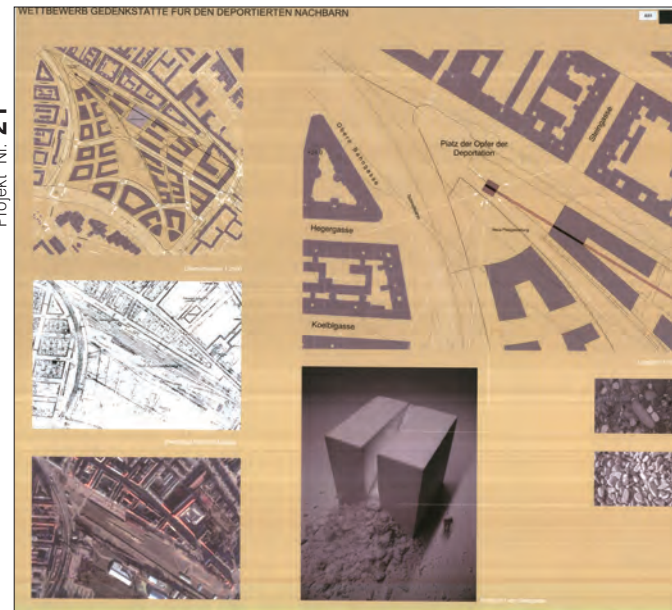
„Als Standort des Denkmals wurde ... das geometrische Zentrum des ehemaligen Bahnhofs ermittelt.“
 „Im Zentrum der Gedenkstätte entsteht ein Raum für Feierlichkeiten und als Treffpunkt“; dieser Raum ist, offensichtlich optisch als Teilfläche des Parks gedacht, mit Kunstrasen überdeckt.
 Von dort aus werden „... die Besucher zu den Endpunkten, Passanten vom umgebenden Stadtraum zum Zentrum geleitet“.
 „In der Führung der einzelnen Wege ... bilden gestalterische und funktionelle Elemente wie Parkbänke und Ausstellungsflächen Orte des Verweilens und der Kommunikation.“

Mag.arch. Juri Troy

Wien

Ein Würfel von 9 m Seitenlänge, der „... zur Gänze aus massivem Beton besteht, dessen Sieblinie so gewählt ist, dass die Anzahl der verwendeten Steine der Einwohnerzahl Wiens zu Beginn des 2. Weltkriegs entspricht.“
 Das Volumen des Würfels, das durch die Durchschneidung entfällt, entspricht einem Sechstel, was jenem Anteil an Einwohnern der Stadt entspricht, die damals vertrieben oder getötet wurden.“
 „Aus dieser Masse wird ein Drittel abgetragen ..., das sich vor dem Würfel auftürmt: dies entspricht gedanklich den etwa 65.000 damals am Bahnhof Aspang Deportierten.“

Projekt Nr. 21

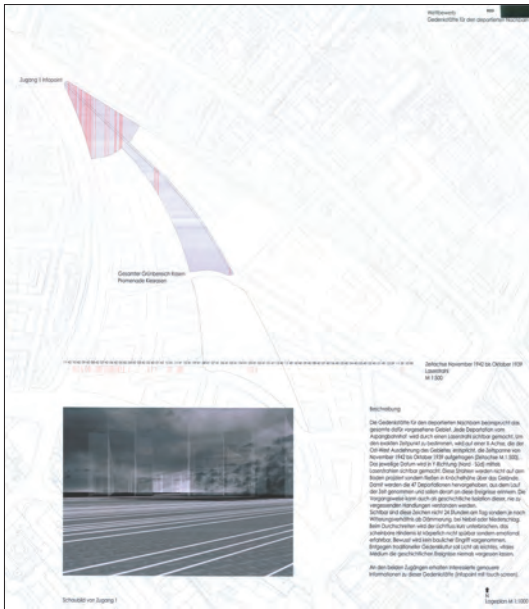


Projekt Nr. 22

Marianne Ewaldt

Salzburg

Der Vorschlag, das „... Denkmal in den südlichen Bereich der Parkfläche ... zu setzen, ... ist ... das Ergebnis vieler differenzierter Berechnungen“.
 Das in die Erde führende „Wandgangobjekt“ hat seine Vorlage in der historischen zweidimensionalen Labyrinthstruktur.
 „Sie ist in vielen Kulturen ein Sinnbild für den menschlichen Lebensweg mit seinen Irrungen und Wirrungen ... ein mahnendes Inbild, ... das auch das Tröstliche in sich birgt: es gibt ein Zentrum, ein Ziel.“
 Das Labyrinth wird von einer Ringmauer, welche außen mit Granitplatten verkleidet und innen verputzt und begrünt sein soll, umschlossen.
 Im Inneren wird das Labyrinth durch einen Weg gebildet, der sich „... in die Tiefe der Mitte schraubt“.



Projekt Nr. 23

Dietmar Gulle

Wien

Die „Gedenkstätte“ beansprucht den gesamten dafür vorgesehenen Teil des Parks.

Jede Deportation wird durch einen Laserstrahl sichtbar gemacht, wobei die Lage mit den auf einer Zeitachse aufgetragenen Zeitspannen zwischen den Daten der Deportationen definiert wird.

Die Laserstrahlen „... fließen in Knöchelhöhe über das Gelände“.

Sichtbar sind diese Strahlen nicht ständig, sondern abhängig von den Witterungsverhältnissen.

„Beim Durchschreiten wird der Lichtfluss kurz unterbrochen, das scheinbare Hindernis ist körperlich nicht spürbar, sondern emotional erfahrbar.“

An den Zugängen sind „Info-Points“ situiert.

Kiskan Kaufmann Architekten

Wien

Die Zahl 47.251 steht für die Einzelschicksale, die „... von diesem Ort aus in ihr Unheil geschickt ... wurden“. 7,5 m hohe Zahlen aus Sichtbeton sollen diese Anzahl „... aus der Entfernung ... und von oben gesehen zur Wirkung bringen“.

„Der Schattenwurf auf den Platz vor der Aron-Menczer-Schule wird von den Schicksalen der Menschen erzählen und nicht vergessen lassen: an sonnigen Tagen wird der Schatten härter sein als an düsteren.“

Der Standort der Zahlen kann „... je nach künftiger Parkgestaltung, in der Wiese oder auf einem befestigten Platz ... situiert werden; die Ausrichtung muss dabei jedoch so gewählt werden, dass der Schattenwurf in die Parklandschaft fällt“.

Projekt Nr. 24



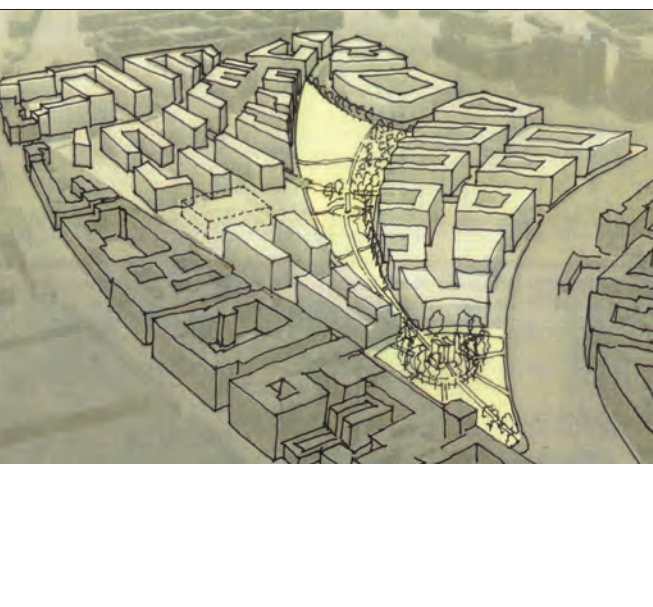
Projekt Nr. 25

Architekt Dipl.-Ing. Joseph v. Ritter zu Groenesteyn

Wien

Die Gedenkstätte wird aus 3 Installationen gebildet: Im Bereich des „Platzes der Opfer der Deportation“ wird in der Mitte eines abgesenkten Wiesenrunds ein gläserner Würfel situiert, der in seiner Mitte die Blickachse zu den beiden weiteren Installationen im Park freigibt. Im Inneren des Glaswürfels gibt ein kleiner abgesenkter Platz Möglichkeit zum Verweilen und Besinnen. Die Dachfläche ist für eine Abdeckung mit Wasser konstruiert, welches an den Abrisskanten auf die Begrenzungsflächen des Würfels überläuft: „Würfel der Tränen“.

Das Wasser im „Gleis der Tränen“ ergießt sich in den „See der Stille“, in dessen Mitte die „Säule des Gedenkens“ mit einer brennenden Flamme steht.





Projekt Nr. 26

Architekt Mag. Andreas Biermayr

Wien

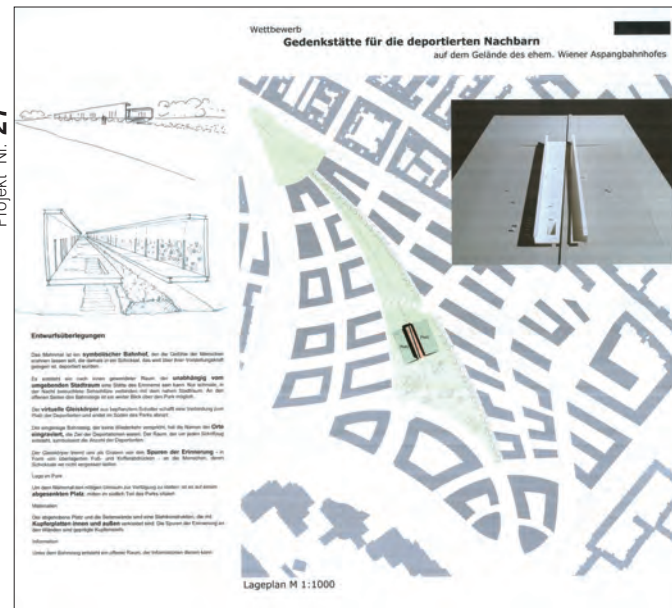
Aus den zusammengetragenen „... Resten des Ortes ...“ wird die Gedenkstätte arrangiert: ein Stück der Rampe wird rekonstruiert als „Patchworkkonstruktion“ mit Fundstücken: „Betreten auf eigene Gefahr“, ein Stück Geleise, verrostet, alt, ein „Prellbock“, wo die Schiene endet ..., Koffer, Säcke, Kinderschuhe, die liegengeblieben sind: „die Besitzer wohnen nicht mehr in Wien“, „der Nachbar ist deportiert worden“, 11 Tafeln mit Texten als Weg zwischen Gedenkstätte und Aron-Menczer-Schule, eine Tafel auf der Rampe mit der Liste der Züge und der Anzahl der Deportierten mit einer Vergleichsangabe aktueller Einwohnerzahlen. „Bäume, die zurückkommen“. Baumpflanzungen: „... aus dem Bereich aller 14 Lager wird jeweils ein Baum nach Wien gebracht und gepflanzt“.

Mag. arch. Renate Prewein, Architektin

Wien

Die Gedenkstätte ist als „symbolischer Bahnhof“ konzipiert, als „nach innen gewendeter Raum, der unabhängig vom umgebenden Stadtraum eine Stätte des Erinnerns sein kann: nur schmale, in der Nacht beleuchtete Sehschlitze verbinden ... mit der nahen Umgebung“. Der eingleisige Bahnsteig hat die Daten der Deportation eingraviert; der Raum, der um jeden Schriftzug entsteht, symbolisiert die Anzahl der Deportierten. Um der Gedenkstätte den nötigen Umraum zur Verfügung zu stellen, ist sie „... auf einem abgesenkten Platz, mitten im südlichen Teil des Parks, situiert“. Der symbolische Bahnhof ist als Stahlkonstruktion gedacht, die außen und innen eine Verkleidung aus Kupferplatten trägt.

Projekt Nr. 27



Architekt Dipl.-Ing. Wolf Werdigier

Wien

Mit dem Gedenken ist anzufangen, „... wo heute und in absehbarer Zukunft Dialog stattfinden kann: bei den Bewohnern des neuen Stadtteils, mit Schul- und Schülerprojekten, bei den Touristen, von denen viele sich auf den Spuren ihrer Vorfahren bewegen wollen, bei Zeitzeugen, die noch aus der Zeit vor 1938 Zeugnis ablegen können“. Eine Ansprechstelle dazu sollte „... Kernsätze als Zitate für eine LED-Laufschrift redigieren“. Gleichzeitig ist ein „Ort der Trauer“ als Ort der Kontemplation für alle, besonders jene, die an der Kommunikation zum Thema teilnehmen wollen. Als dieser Ort sollen Gleis und Rampe „als Ausschnitt“ wiederhergestellt werden; er wird durch ein „... Band fließenden Wassers vom Ort der Gegenwart, einem Ziergarten ...“ getrennt.

Projekt Nr. 28



Dipl.-Ing. Ursula Kose
Dipl.-Ing. o. Prof. Lilli Licka
Dipl.-Ing. Mag. Claudia Waldstein
 Wien

Durch den Park wird ein geschwungener Hauptweg geführt, der diesen in eine östliche, dicht bepflanzte, und in eine westliche, freiere Hälfte teilt. Auf einem Platzteil „... markieren Lichter in der richtigen Himmelsrichtung und in analogen, maßstäblich verkleinerten Abständen zueinander die Orte der Vernichtung“.
 Der andere Teil des Platzes ist mit 1.261 weißen Rosen bepflanzt, die Aron Menczer gewidmet sind. An Kreuzungspunkten im Park verteilt stehen mit Fotos bedruckte Glaswände, „... die Gesichter verschiedener Menschen von heute und früher, die den Parkbesuchern entgegenblicken; und gleichzeitig sich selbst ansehen ...“.

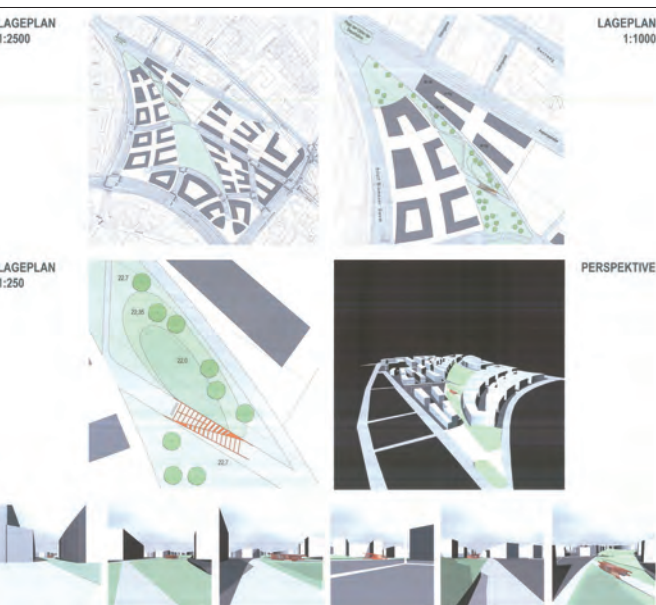
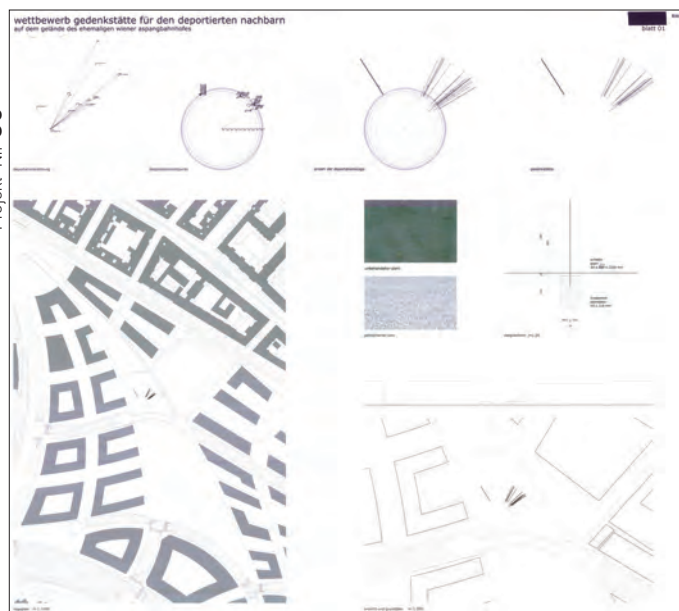
Projekt Nr. 29



Architekt Dipl.-Ing. Georg Marterer
 Wien

Es sollen die Deportationen von diesem Ort aus durch Objekte 12 m lang und 2,60 m hoch, aus 3 cm starken Stahlscheiben, die jeweils einen Zugtransport darstellen, also insgesamt 45, symbolisch sichtbar gemacht werden.
 Die Objekte richten sich „geografisch ihrem Bestimmungsort zu, sie sind zeitlich versetzt, entsprechend ihrem Abfahrtszeitpunkt, sie weisen zirkelförmig auf einen Ausgangspunkt hin, den 31. Jänner 1933“.

Projekt Nr. 30



Projekt Nr. 31

Dipl.-Ing. Walter Hoffelner
Dipl.-Ing. Gregor Hoffelner
 Wien

Die „geplante Struktur“ ist zwischen dem Bauplatz der Aron-Menczer-Schule und dem „Platz der Opfer der Deportation“ situiert. Innerhalb der „Struktur“ bietet sich eine Ausstellungsfläche von 120 m² an: eine Baustruktur, „... die sich an mehreren Stellen verdichtet und wieder auflöst“.
 Glaselemente in der Stahlkonstruktion lassen „... offene und geschlossene Bereiche ...“ entstehen. Im Inneren werden unterschiedlich hohe Raumzonen eingerichtet, die durch unterschiedliche Materialien des Bodens und wechselnde Beleuchtung eine visuell differenzierte Raumatmosphäre schaffen.
 „Der Besucher ... durchschreitet ... die offene Struktur: Geschichte passiert im gegenseitigen Wahrnehmen – beim Durchwandern der Struktur verschwinden Personen, verblassen hinter den Scheiben ...“



Projekt Nr. 32

Nicole Six + Paul Petritsch

Jeanette Pacher

Wien

„Die Gedenkstätte wird weniger als Objekt ..., sondern als Ort ... des Gedenkens und Erinnerns, ... als aktiver Prozess ... verstanden.“

Für die Umsetzung sind im Vorfeld Diskussionsveranstaltungen mit Schriftstellern und Philosophen, Vorträge und Workshops geplant, die inhaltliche Fragen zum Gegenstand haben.

Vorgeschlagen wird eine „Beschriftung, ein Feld unterschiedlicher Textebenen, Textblöcke und Textfragmente, die im Außenraum und im Inneren appliziert werden.“

Die Texte werden zyklisch bearbeitet, übermalt, erneuert, an andere Orte übertragen oder auch entfernt.“ Dabei wird „... bewusst auf einen repräsentativen Charakter verzichtet“.

Mag. Michael Lang

Wien

In einem „Raum-Zeit-Gitter“ soll „... anhand einer Personengruppe, deren Fußabdrücke am Waggonboden ablesbar sind, vor Augen geführt werden, wie Menschen ... aus ihrem Leben gerissen wurden“, in 5 Stationen:

„der Essplatz“, in aller Eile verlassen, in Form einer einfachen Essgruppe überhöht im Maßstab 1 : 1,3, aus Aluminiumguss,

„der Waggon“ als Beginn des Transports ins Ungewisse,

„die Namenstafel der über 47.000 Deportierten“, dargestellt in einem Glaskubus in der Geometrie eines Waggons,

„die Fahrziele – Ankunftsorte“ als Darstellung sämtlicher Bahnhöfe, Ghettos, Konzentrationslager, welche vom Aspangbahnhof aus angefahren wurden.

Projekt Nr. 34



Projekt Nr. 35

Dipl.-Ing. Sandra Taendler

Trofaiach Österreich

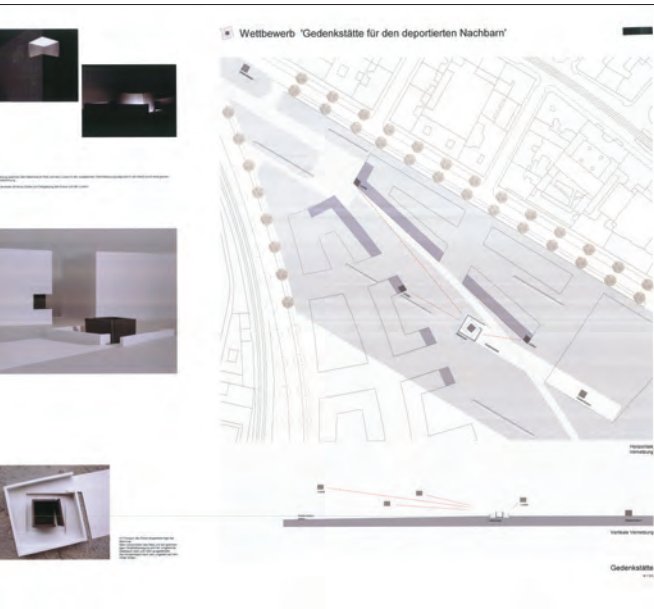
„Das Denkmal wird um einen bestehenden Schienenstrang gebaut: die Schienen stehen für Eindimensionalität; sie sind von der Natur überwuchert.“

Die Gedenkstätte besteht aus einer Halle, „die nach dem Prinzip der Faltung konstruiert ... wird“.

„Die Halle ist geteilt durch den Verlauf eines Gleises. Das Gebäude soll ... als Klangkörper aus Beton wirken, Sandflächen dämpfen Geräusche. Der Rhythmus wird durch die einfallenden Lichtkegel bestimmt.“

„Im Inneren des Gebäudes soll durch die Faltung ein Gefühl der Bedrückung provoziert werden, 60.000 Öffnungen in der Platte bringen tagsüber Streulicht in den Bereich darunter.“

Die Faltung kann betreten werden, „... die länglichen, ungleichen Streifen ... weisen die willkürliche Ausrichtung des Richtungsvektors aus“.



Projekt Nr. 36

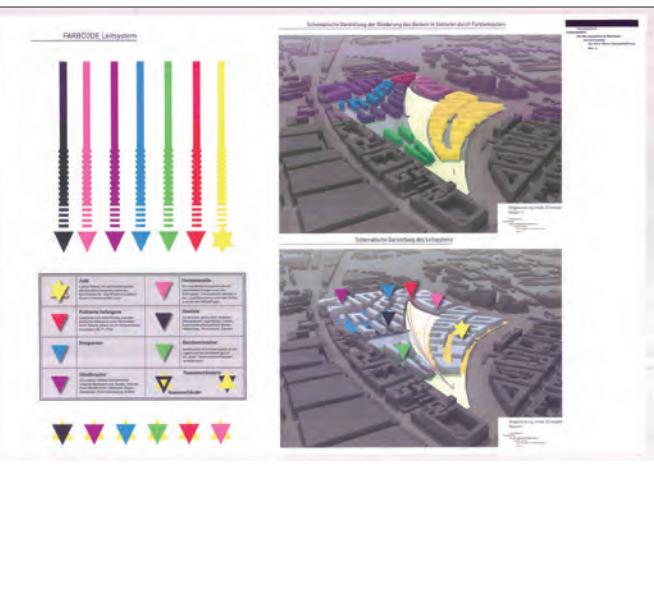
Peter Götz
Eva Schiller

Johanneskirchen Deutschland

An den Enden eines länglichen „Gedenkplatzes“ ist am westlichen Ende ein abgesenkter, über Rampen erreichbarer Kubus, der im Inneren das „plastische Bild eines schutzlos gewordenen ... verlassenen Raums hinter einer aus ihrer Position gehebelten Wand freigibt“.

Das östliche Ende des Gedenkplatzes nimmt den südlichen Teil des Bauplatzes für die Aron-Menczer-Schule ein und weist eine Situierung eines Gedenkraums auf, wobei offen gelassen ist, ob dieser Raum in das Schulgebäude integriert werden soll oder nicht.

In Entsprechung zum Mahnmal sollen in 3 bis 5 benachbarten zukünftigen Wohngebäuden „Lücken“ freigelassen werden, die „... dauerhaft an die durch Gewalt verursachte Abwesenheit von Menschen ...“ erinnern sollen.



Projekt Nr. 37

Dipl.-Ing. Gabriele Fail

Stratzing Österreich

Im Bereich des „Platzes der Opfer der Deportation“ wird eine Installation, „der Schlot“, situiert, bei der 16 12 m hohe Nirosta-Rohre „... auf sternförmig angeordneten Betonsokkeln fixiert sind und ... eine rauchfangartige, in die Höhe entwickelte Skulptur bilden“. Jede dieser Stangen ist farblich einem der Lager-Winkel der Konzentrationslager zugeordnet, die die damals Verfolgten tragen mussten. Im Boden ist farblich und in einem Sternenmuster kaleidoskopartig die Gruppenzuordnung dargestellt.

Vom „Schlot“ aus wird über das gesamte Gebiet des Parks ein Farbleitsystem vorgeschlagen. „Die Farbstränge markieren das gesamte Wegenetz, kennzeichnen die Häuser des Gebietes und stellen ein einfaches, übersichtliches Orientierungssystem her.“

Alexander Klei
May-Britt Frank

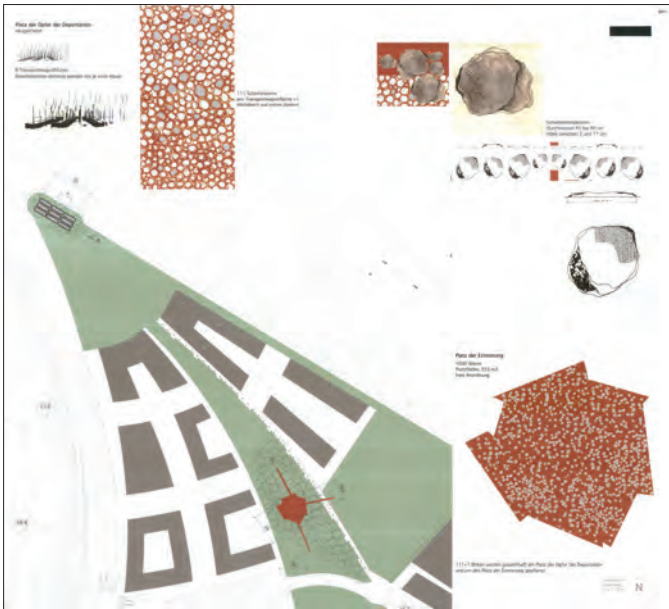
Berlin

Es wird die Idee vorgetragen, an den Wohnhäusern in Wien neben der bestehenden Klingelanlage Klingelschilder mit der Kennzeichnung „Denkmal für den deportierten Nachbarn“ anzubringen, mit Nennung der Namen aller Personen und Familien, „... die Namen der Deportierten werden mit einer dünnen schwarzen Linie ausgestrichen“.

Eine wichtige Grundlage zur Umsetzung des Vorhabens ist die Recherche: dafür können laufende Projekte, z. B. „A Letter To The Stars“ und andere eingebunden werden.

Projekt Nr. 38





Mag. art. Eva Afuhs

Zürich

Projekt Nr. 39

Die Gedenkstätte wird an zwei Orten verwirklicht, durch Neugestaltung des „Platzes der Opfer der Deportation“ in Form von 9 Transportwaggonflächen, markiert mit einem Bodenbelag von je 111 Schiefersteinen, im zentralen Bereich gegenüber dem Bauplatz der Aron-Menczer-Schule der „Platz der Erinnerung“ mit einer Platzfläche in freier, annähernd polygonaler Konfiguration in Form einer Oberfläche aus 1.000 Steinen, analog zur Bodengestaltung am „Platz der Opfer der Deportation“.

Die Oberfläche des Steinbelags ist bestimmt von der Korngröße des Steinmaterials, somit „uneben“. Um beide Plätze werden insgesamt 111 + 1 Birken in einem dichten, die Flächen umgebenden Bestand gepflanzt.

Rüsch Architekten AG

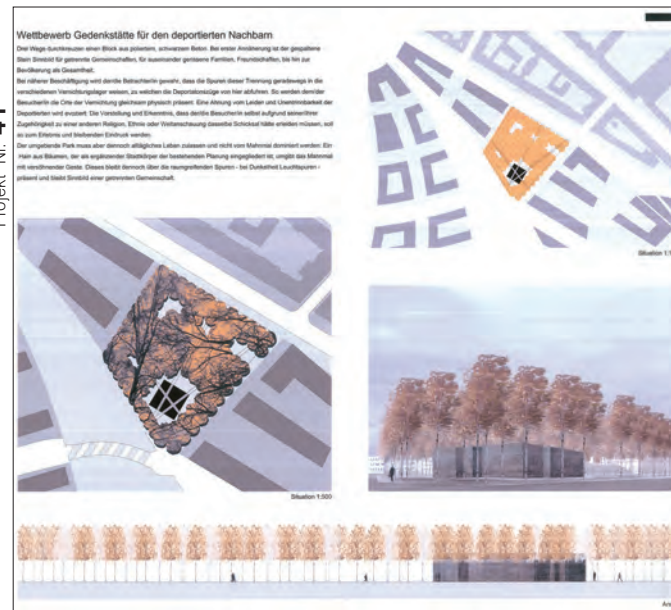
St. Gallen

Auf dem für die Aron-Menczer-Schule vorgesehenen Bauplatz wird ein Mahnmal vorgeschlagen, das als ein Block „... aus poliertem, schwarzen Beton besteht“ und von drei Wegen durchkreuzt wird.

„... Der gespaltene Stein ... ist Sinnbild für getrennte Gemeinschaften, für auseinandergerissene Familien ...“, weiters dafür, dass „... die Spuren dieser Trennung geradewegs in die verschiedenen Vernichtungslager weisen, zu welchen die Deportationszüge von hier abfahren.“

„Ein umgebender Park ... lässt dennoch alltägliches Leben zu und wird nicht vom Mahnmal dominiert: ein Hain aus Bäumen, der als ergänzender Stadtkörper eingegliedert ist ...“

Projekt Nr. 41



Mag. art. Ingeborg Kumpfmüller

Wien

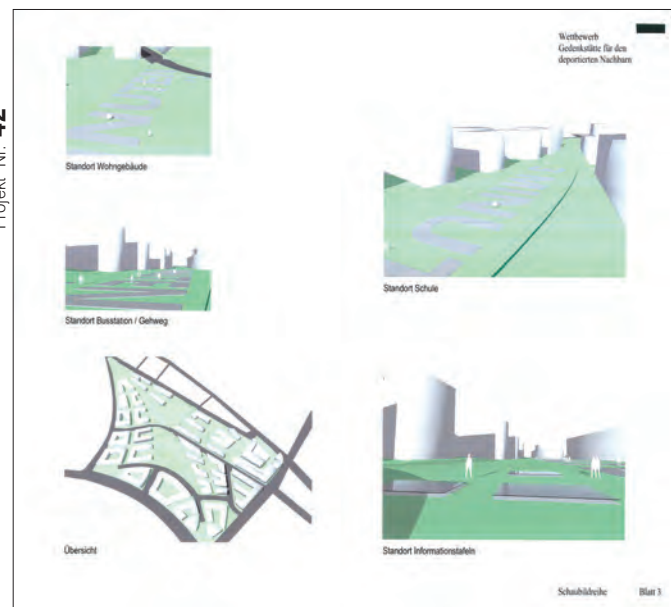
„Textinstallation 3 MINUTEN“

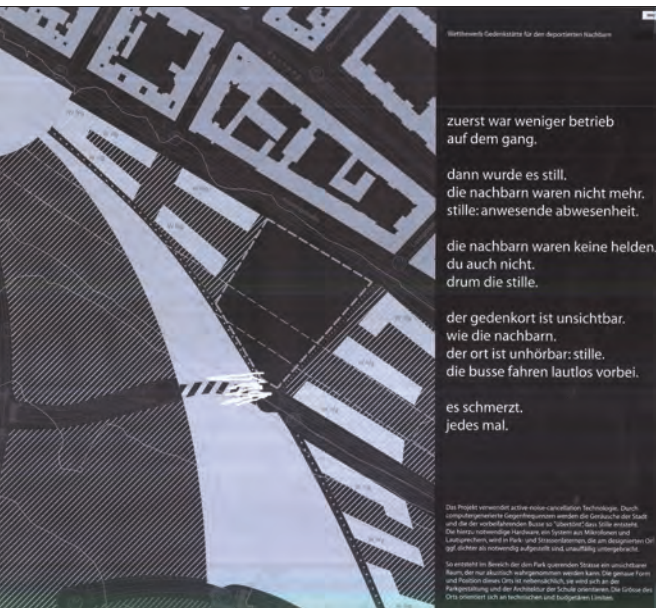
Die Textinstallation besteht aus „... knapp über dem Boden gesetzten Buchstaben aus Sichtbeton mit beigefärbten Glitzerpigmenten“.

„3 MINUTEN steht dafür, dass die Erinnerung nicht zugedeckt wird, dass nicht Gras über das Geschehene wächst: 3 Minuten Gedanken, Erinnerung – kurzes Versenken in Geschehenes.“

3 Glastafeln knapp über dem Boden sind Träger von Informationstexten: „über das Geschehene, für Kerzen“, und eine Fläche für Vortragende bei Feiern und Veranstaltungen.

Projekt Nr. 42





Projekt Nr. 43

Ekkehard Rehfeld

Zürich

Unter Anwendung der „active-noise-cancellation“-Technologie werden computergenerierte Gegenfrequenzen dafür eingesetzt, „... Geräusche der Stadt und die der vorbeifahrenden Busse so zu übertönen, dass Stille entsteht“.

Die dazu notwendige Hardware, ein System von Mikrofonen und Lautsprechern, wird z. B. am östlichen Autobusumkehrplatz „... unauffällig angebracht: derart entsteht im Bereich der den Park querenden Straße ein unsichtbarer Raum, der nur akustisch wahrgenommen wird“.

Position und Ausdehnung des Ortes können frei gewählt oder gewechselt werden, nach Maßgabe der technischen und budgetären Möglichkeiten.

zuerst war weniger betrieb auf dem gang.
dann wurde es still, die nachbarn waren nicht mehr. stille: anwesende abwesenheit.
die nachbarn waren keine helden, du auch nicht. drum die stille.
der gedenkort ist unsichtbar. wie die nachbarn. der ort ist unhörbar: stille. die busse fahren lautlos vorbei.
es schmerzt. jedes mal.

Das Projekt verwendet aktive noise cancellation Technologie. Durch computergenerierte Gegenfrequenzen werden die Geräusche der Stadt und die der vorbeifahrenden Busse so übertönt, dass Stille entsteht. Die hierzu notwendigen Hardware, ein System von Mikrofonen und Lautsprechern, wird z. B. am östlichen Autobusumkehrplatz „... unauffällig angebracht: derart entsteht im Bereich der den Park querenden Straße ein unsichtbarer Raum, der nur akustisch wahrgenommen wird.“ Position und Ausdehnung des Ortes können frei gewählt oder gewechselt werden, nach Maßgabe der technischen und budgetären Möglichkeiten.

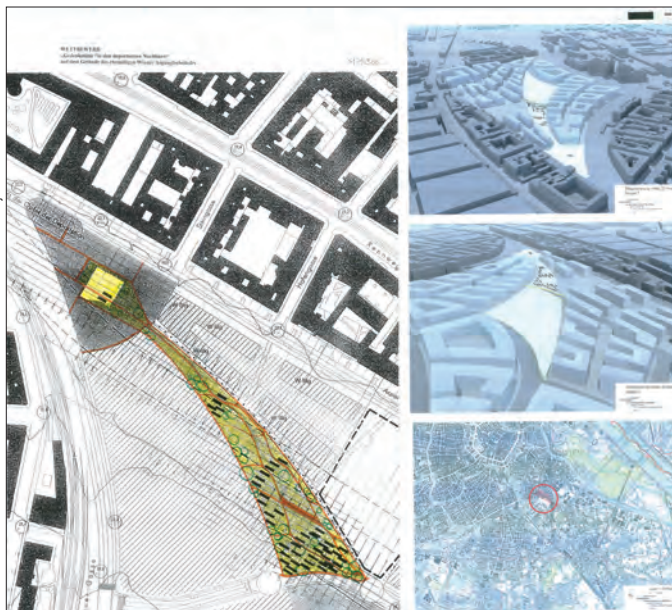
Architekt Dipl.-Ing. Christoph Mertens

Düsseldorf

Als „Ordnungsstruktur“ für das zur Verfügung stehende Gelände sind 47 langgestreckte, altarartige Tische parallel zur Schienenführung am ehemaligen Aspangbahnhof aufgestellt, „... deren radförmige Unterbalken ... auch an Eisenbahnwaggons erinnern sollen“; ihre Anordnung zueinander entspricht der Chronologie der 47 Deportationen.

„In die Mensa der Tische werden Gefäße eingelassen, deren Gesamtzahl, insgesamt 47.251, für jeden der Deportierten steht. Die Gefäße werden als Spenden vorwiegend bei den Bewohnern in der Umgebung des Aspangbahnhofs, aber auch in anderen Stadtteilen Wiens gesammelt.“

Projekt Nr. 44



Wolfgang Karnutsch

Wien

Das Mahnmal wird „... 10 m nördlich der Busverbindung und 10 m östlich der Bebauungs-/Parkgrenze situiert.“

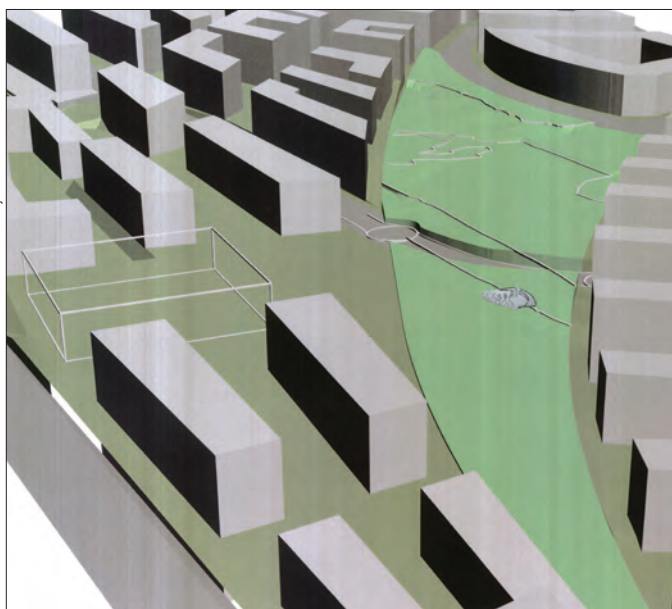
Ein „Bahnsteig umschließt die Skulpturenplatte in gebogener Form von Süden, Westen und Nordwesten“.

„An der Bogeninnenseite der Skulpturenplatte ... befindet sich ein 15 cm hoher Schriftzug.“

„Die Skulpturenplatte besteht aus einer Betonplatte und trägt 47 Skulpturen; die Fläche beträgt 140 m² und ist mit Granitsteinen gepflastert.“

Die 47 Skulpturen stehen für die 47 Deportationstransporte, sind aus Carrara-Marmor CD gefertigt und in 7 unterschiedlichen Skulpturengruppen gegliedert.

Projekt Nr. 45



Eugen Hein

Graz

„Zum Gedenken an alle Unterdrückten und Vertriebenen ... wird ein Getreidefeld angelegt: es werden verschiedene Getreidesorten angepflanzt.“

Der Standort des Getreidefeldes werden die beiden östlich an den Standort der Aron-Menczer-Schule angrenzenden Baublöcke, die für eine Wohnbebauung vorgesehen sind, vorgeschlagen.

Das Getreidefeld soll bis zum Jahre 2045 bewirtschaftet werden und bestehen bleiben; die Finanzierung der Bewirtschaftung in dieser Zeit ist im vorgegebenen Kostenrahmen gewährleistet. Ein Ertrag wird nicht gegenübergestellt.

Eine Textzeile wird niveaugleich mit dem Weg entlang der Aron-Menczer-Schule auf einem 100 m langen Betonstreifen am nordwestlichen Feldrand gegenüber der Aron-Menczer-Schule angebracht.

Projekt Nr. 46



Markus-Antonius Bühren

Stefan Bross

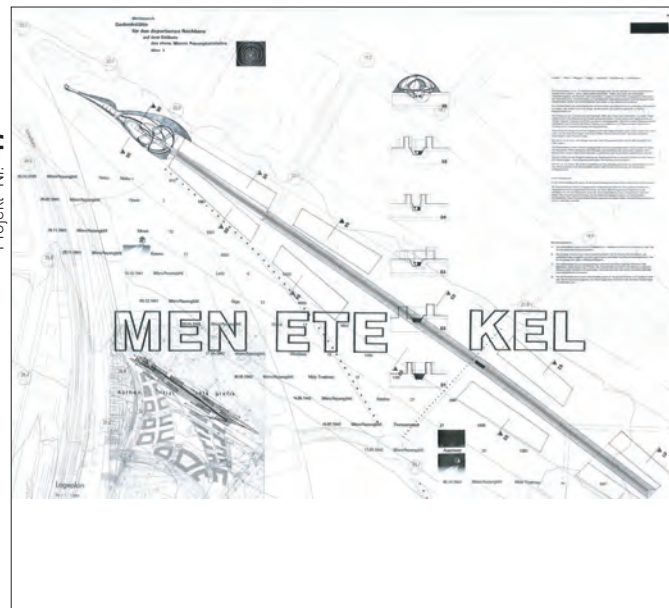
Moos-Bankholzen Deutschland

„Da der heutige Ort keine authentischen Spuren mehr aufweist, gilt es, diese wiederherzustellen; hierzu wird eines der ehemaligen Deportationsgleise rekonstruiert, nicht oberirdisch, sondern in 10 m Tiefe: der Graben trennt und durchschneidet das normale Leben, das Geschehen ist geschehen.“

„Der Erdaushub des Grabens wird am Kopfende, Nähe des Platzes der Opfer der Deportation, zu einem Hügel aufgeschüttet, in dessen Inneres bohren wir Gänge, Rampen, Galerien und Höhlen; ... das so entstehende Labyrinth symbolisiert den Willen, Ordnung zu schaffen, um im Chaos zu enden.“

„In der Authentizitätsgrafik lagern wir die Geschichtselemente des letzten Jahrhunderts übereinander.“

Projekt Nr. 47



Projekt Nr. 48

Architekt Leopold Nening

Wien

Die Gedenkstätte besteht in der Nachbildung eines Deportationszuges aus 5 Waggons in „akkordeonartiger Art der Anordnung“, deren mittlerer als ein maßstabgetreuer Güterwaggon, mit Rädern und Plattform, mit einer Skulptur einer „eng zusammengedrückten Gruppe Menschen, verängstigt und müde, nervös, hungrig ...“ maßstabgetreu im Inneren gestaltet ist.

Alle Teile sind in Stahlbeton aus Fertigteilen konstruiert. Die Geleise bestehen aus echten Eisenbahnschwellen mit Originalabstand.

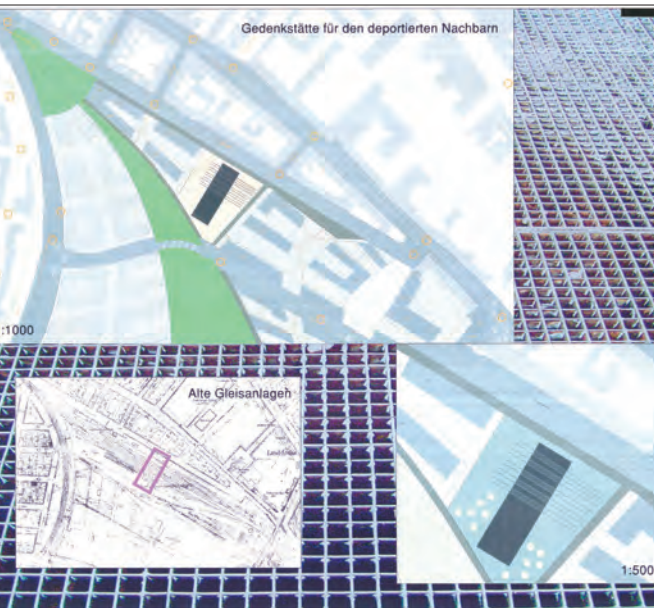
„... die Waggons sind ... in die Erde versenkt ... zur Bestärkung des Gefühls der Unsicherheit im Sinne eines Abstiegs in die Schwärze der Zukunftsängste.“

Karoline Riha

Langenzersdorf Österreich

Der Vorschlag ist fragmentarisch dargestellt. Ein rechteckiger Stein aus Diapas mit den Maßen 4 x 2,50 x 1 m, an dessen Ende sich ein Riss im Material zeigt, mit einem Lichtstrahl, der „... den Zwischenraum erhellt und den schattenhaften Umriss einer Figur auf den Boden vor dem Steinblock wirft“. Das Monument steht für einen Zugwaggon in abstrahierter Form, „... andererseits wie ein Blockabschnitt aus einer linearen Zeiteinteilung – Fragment eines Lebensverlaufs“.

Projekt Nr. 49



Projekt Nr. 50

Reinhard Brüggemann

Berlin

Der Standort für die Gedenkstätte wurde bewusst abweichend von den Vorgaben am „... historisch-authentischen Platz ... als kraftvoller Bestandteil der neuen Bebauung ...“, d. h. am für die Aron-Menczer-Schule ausgewiesenen Bauplatz, situiert.

„... in Anlehnung an eine archäologische Vorgehensweise ...“ soll ein „... großes ... abgesenktes Rechteck 80 x 25 m ... als Rudiment der Vergangenheit die stilisierten Gleise der damaligen Bahnanlage ...“ sichtbar machen. „Eine große Betonfläche ... durchschneidet steg-gleiche Wege, die mit Gitterrosten überdeckt sind: beim Überschreiten ... wird der Besucher mit einem tiefen, im Widerhall der Schritte klingendem Raum unterhalb ... konfrontiert.“

Der nicht von den Gitterwegen bedeckte Teil der Gedenkfläche soll als Versammlungsort genutzt werden.

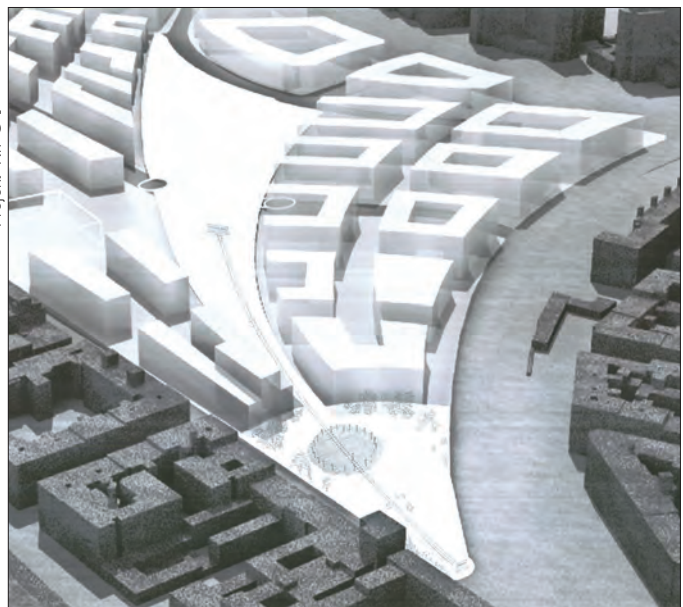
Werner Hollunder

Wien

Auf einer kreisrunden, mit Granitstein gepflasterten Fläche von 700 m², durch deren Mitte ein Schienenstrang geführt ist, sind am Kreisinnenrand 25 Skulpturen, aus 5 cm starken Corten-Stahlplatten „plasmageschnitten“, postiert: Silhouetten menschlicher Körper, mit geneigtem oder erhobenem Kopf.

Vom Gedenkstein am „Platz der Opfer der Deportation“ ausgehend durchschneiden weg-führend Geleise mit einer Länge von insgesamt 300 m die Gedenkstätte und weiter „... in einer weitläufigen Krümmung ...“ bis zur Aron-Menczer-Schule.

Projekt Nr. 51



Architekt Thomas Fässler

Zürich

Die Gedenkstätte ist im Sinnbezug zur Aron-Menczer-Schule und dem dort gedachten Gedenkraum in der Abfolge der Elemente „Hof der zukünftigen Aron Menczer-Schule“, „Platz für Feiern und Feste“ sowie dem „Turm“, der „...zugunsten der Sonderstellung der Gedenkstätte auf einem Hügel ...“ situiert wird, konzipiert; diese 3 Elemente „... bilden ein städtebauliches Ensemble“.

Der Turm ist 27 m (9 Geschöße) hoch und überragt damit z. T. die benachbarte Bebauung.

Im Inneren des Turmes gelangt man über eine Kreisrampe auf ein Aussichtsplateau.



Architekt Dipl.-Ing. Jürgen Hoffmann

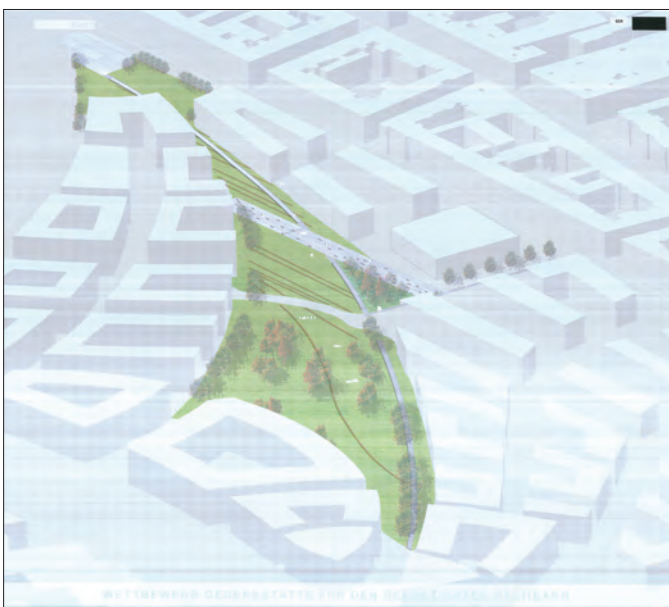
Roth Deutschland

Über einen in der Mitte des zukünftigen zentralen Parks verlaufenden Weg ist auf Höhe der Aron-Menczer-Schule ein „... skulpturaler Baukörper in Form eines leeren Sitzes ...“ situiert.

Im Inneren dieses Baukörpers „... manifestiert sich Abwesenheit in Form einer leeren Wand ...“, die Seitenwände sind als Lichtleiter, d. s. Lichtleitfasern hinter Glaswänden, die „... im Grünen glimmen ...“ ausgebildet: es sollen leicht changierende Grüntöne verwendet werden.

Einzige Möblierung des Innenraums sind Holzbänke an den Seitenwänden.

Die leere Wand wird einmal im Jahr mit den Namen der Deportierten in Weiß beschrieben: „Entäußerung der Leere“.



M. Karsch

O. Sass

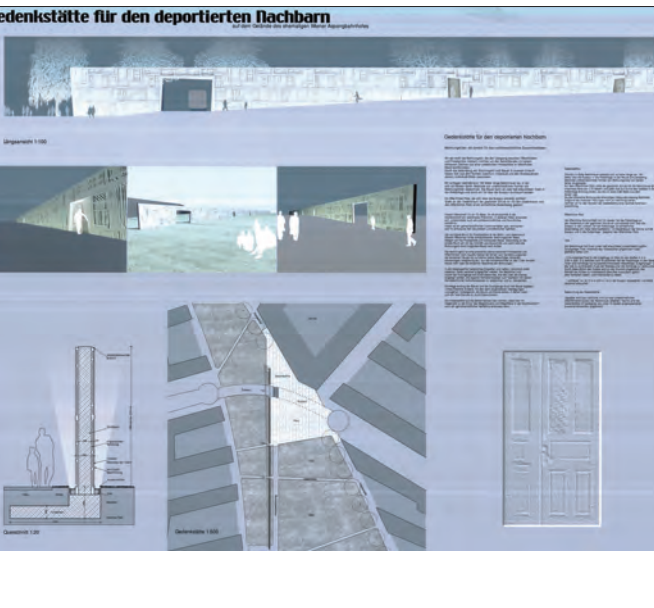
A. Kiefer

Berlin

Mittels einer leicht erhöhten „Passage“, die den geplanten Boulevard als nordöstliche Begrenzung des zentralen Parks ersetzen könnte, wird die innere Erschließung des Areals hergestellt. Diese Passage ist jedoch nur optional „gedacht“.

Der die Aspanggründe durchquerende Besucher trifft im Bereich der Aron-Menczer-Schule auf eine Freifläche, die eine Verbindung mit dem Schulgebäude unterstreicht; sie nimmt genauen Bezug auf den ehemals hier befindlichen Güterschuppen. 47 Betonplatten ragen dabei aus der Grundfläche heraus und symbolisieren jeweils eine Deportation.

Über den Park verteilt zeichnen versenkte Corten-Stahlplatten die Spuren der ehemaligen Geleise nach.



Projekt Nr. 55

Architekt Dipl.-Ing. Achim Aisslinger
Architekt Dipl.-Ing. Andreas Bracht
Filomeno Fusco
 Hamburg

„Nachdem die historische Richtung der ehemaligen Gleise des Aspangbahnhofs ... nicht mehr zur Verfügung steht ...“, wurde die Gedenkstätte südlich der Autobus-Verbindungsstraße und in Nord-Süd-Richtung entwickelt.

Eine Betonmauer erstreckt sich über eine Länge von 143 m über die Autobusverbindungsspur. In der Mauer sind Abdrücke von Wohnungstüren eingelassen und drei von innen hell erleuchtete Durchgänge angeordnet. Die Betonmauer hat im Bereich der Aron-Menczer-Schule eine maximale Höhe von 7,75 m und „...“ gräbt sich aufgrund des Gefälles ... in Richtung Südosten ein ...“, sodass sie am Endpunkt nur mehr ca. 2,80 m aus dem Boden ragt.



Projekt Nr. 56

Architekt Dipl.-Ing. Christian Fuchs
 Berlin

In Fortsetzung des „grünen Korridors“, der das charakteristische Merkmal des zukünftigen zentralen Parks darstellt, soll an der Nordwestspitze des Parks ein neuer, langgezogener Platz entstehen, der sich aus der „... Wegführung ... wie selbstverständlich ergibt“: er soll die bisherige Funktion des „Platzes der Opfer der Deportation“, an exponierter Stelle neu entstehend, übernehmen.

Ein 32 m langer Baukörper aus hellem Sichtbeton übernimmt den Richtungsverlauf des „Park-Korridors“.

„Beim Betreten der Gedenkstätte erweist sich der vermeintliche Innen- und Wohnraum als endlos wirkende Abfolge unterschiedlicher offener Räume ...“ „Ohne Decke oder Möblierung erinnern diese Räume ... stattdessen an einen anonymen Korridor; wer mag hinter den Türen wohnen oder gewohnt haben?“

Till Binder

Höxter Deutschland

Die Gedenkstätte ist im zentralen Bereich des Parks direkt gegenüber der Aron-Menczer-Schule situiert.

Im „Umraum der Gedenkstätte ist ein „... rechteckiger Platz ... der mit Granitplatten befestigt ist und der die einzelnen Elemente, d. s. 3 ‚Baumhaine‘, Stahlwände und Bankbänder, sowie eine Informationswand, trägt, durch das Material seiner Oberfläche hervorgehoben.“ Die „... fehlenden Bäume“ in den Hainen stehen für „...den Verlust des Nachbarn“.

Die Stahlwände „... spiegeln das Herausreißen der Opfer aus der Gemeinschaft wider; die abgerissenen Enden der Wände zeigen die Isolation und Ausgrenzung der Opfer“.

„Die Strukturierung der Gedenkstätte durch Haine und Stahlwände lässt drei Bereiche entstehen, die unterschiedliche Schwerpunkte bilden ...“

Projekt Nr. 58



Dipl.-Des. Christoph Mancke

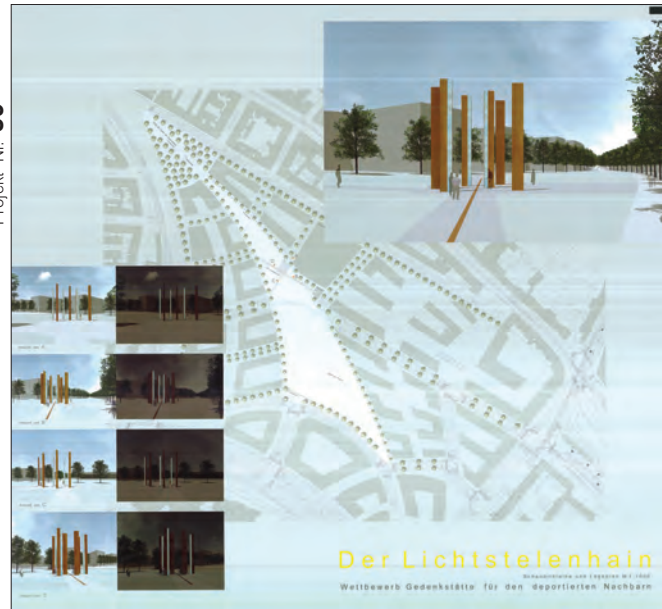
Lünebach Deutschland

„Der Lichtstelenhain“

Im Kreuzungspunkt der Wege- und Blickachsen des Parks „... stehen als weithin sichtbare Zeichen 6 filigrane 9 m hohe Stelen ...“ entlang eines in den Boden eingelassenen Stahlbandes. Die Stelen sind aus Corten-Stahl gefertigt und bestehen auf der zum Stahlband im Boden weisenden Fläche aus je 1.125 übereinandergestapelten Glasplatten, die nachts von innen schwach beleuchtet sind.

„Liegende Bodenobjekte“ aus reflektierenden Glasflächen verbinden die Lichtstelen mit dem Stahlband im Boden: das Thema Reflexion wird hier in Form der physikalischen Lichtreflexion als auch in der Gegenüberstellung von Texten auf den Glasflächen dargestellt: die Texte bestehen aus Wortpaaren, die gespiegelt angeordnet sind: „Vergangenheit (wird) Gegenwart.“

Projekt Nr. 59



Projekt Nr. 61

Architekt Dipl.-Ing. Hermann Schratz

Darmstadt

Die Gedenkstätte wird auf einer Platzfläche im zentralen Bereich des Parks, zwischen Aron-Menczer-Schule und der gegenüberliegenden südwestlichen Begrenzung des Parks, entwickelt: unter Ausnutzung des nach Südwesten ansteigenden Geländes wird von der Promenade ausgehend ein geräumiger Vorplatz geschaffen, in dem etwa parallel zueinander nahezu über die gesamte Platzbreite in den Boden eingelassene, glasüberdeckte Schienenabschnitte und dazwischen gesetzte Sitzbänke angeordnet werden.

Der Bereich des Geländeeinschnittes an der Südgrenze des Parks wird auf Platzebene und von dieser stufenlos erreichbar für „Informationsboxen“ genutzt, auf deren Überdeckung auf einer zweiten Ebene erhöht, eine Terrasse entsteht, von der aus die Möglichkeit des Überblicks über die Platzfläche gegeben ist.

Thomas Locher

Rolf Walz

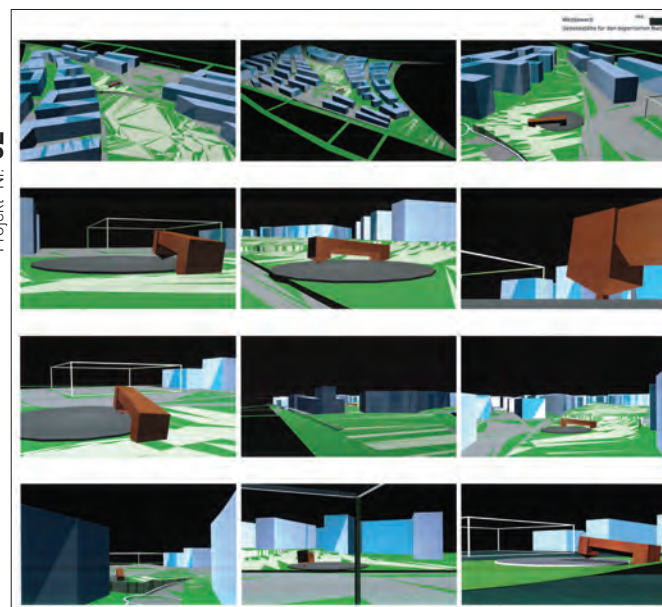
Berlin

Als Gedenkstätte wird eine Skulptur vorgeschlagen, die symbolhaft ein „... umgedrehtes, zur Seite und nach hinten gekipptes Bahnhofsgebäude ... als stählernes modellhaftes Objekt ...“, als „... Bild für eine verkehrte Gesellschaft, deren Menschlichkeit, Denken, Handeln ... auf den Kopf gestellt war“, darstellt.

Die Skulptur ist aus Corten-Stahl gefertigt und hat die Dimension ca. 18 x 4,5 x 3 m.

Sie ist in einer kreisrunden, 24 m großen, „... mit feinem Flusskies ausgelegten ... Freifläche, für Gedenkanklässe und größere Feiern ...“ situiert.

Projekt Nr. 62



Arno Hey

Architekt Dipl.-Ing. (FH) Matthias Braun

Volkach Deutschland

Der markante Teil der vorgeschlagenen Gedenkstätte besteht in einer in einem 12 x 12 m großen Feld aufgestellten 4,30 m hohen Stele, die aus Sicherheitsglasplatten hergestellt ist und im Inneren eine aus Bleiplatten gefertigte Säule umschließt: in dieser ist ein Informationstext eingelassen, der an die Deportationen erinnert.

Im „Splittbett“ sind 12 Schaukästen gelagert, die jeweils eine mit Sicherheitsglas bedeckte Bleiplatte mit Schuhabdrücken beinhalten: „Die Spuren der Geschichte sollen wie in einer Momentaufnahme des Geschehens freigelegt werden ...“

Der Verlauf der Gleise der Aspangbahn, über die die Züge der Deportationen rollten, sollen durch Kies-/ Splittstreifen „... wieder sichtbar gemacht ... werden“.

Projekt Nr. 63



Finkelstein + Badie GbR

Köln

Projekt Nr. 64

Der Entwurf sieht eine „... Neuordnung des jetzigen ‚Platzes der Opfer der Deportation‘ vor“. Der westliche Teil der Freifläche am Kopf des neuen zentralen Parks mit dem Platz der Opfer der Deportation wird abgegrenzt, mit einer 3 m hohen Stahlwand umzäunt und in 2 Flächen, die eine als Bahnsteig, die andere tiefergelegte als Gleiskörper ohne weitere Einbauten oder Installationen, getrennt. Die umzäunende Stahlwand ist an der Außenseite „moosgrün lackiert ... und mit weißen Winden berankt“.

„Die Außenhaut der Gedenkstätte gehört den Lebenden, ... die Windenblüten sind eine Andeutung des Gedenkens ...“

Das Innere der Gedenkstätte ist über eine „... Außentüre ... begehbar“: ein 2 m breiter und 7 m langer Korridor „... in der ausgeweiteten Umgrenzung“.

Pascal Maier

Julia Kruse

Kiel

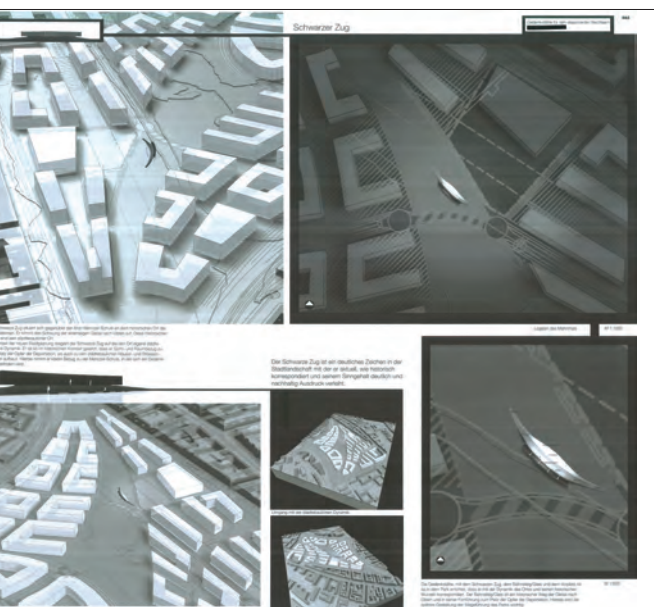
Projekt Nr. 65

Der „schwarze Zug“ besteht aus 5 schwarzen Waggons, die „... aus schwarzem, spiegelndem Glas gefertigt werden“.

Die schwarzen Waggons selbst sind gegenüber dem Gelände stark erhöht situiert.

Die schwarze Verspiegelung des „Zuges“ steht dafür, dass „... sich jeder in schwarz sieht und so Täter wie auch Opfer sein kann“.

Sockelbereich und Vorplatz, auf dem über eine ausschwingende Stiegenanlage das Mahnmal selbst erreicht werden kann, „... werden aus schwarzem Gleisgranitschotter als Belag gefertigt“.

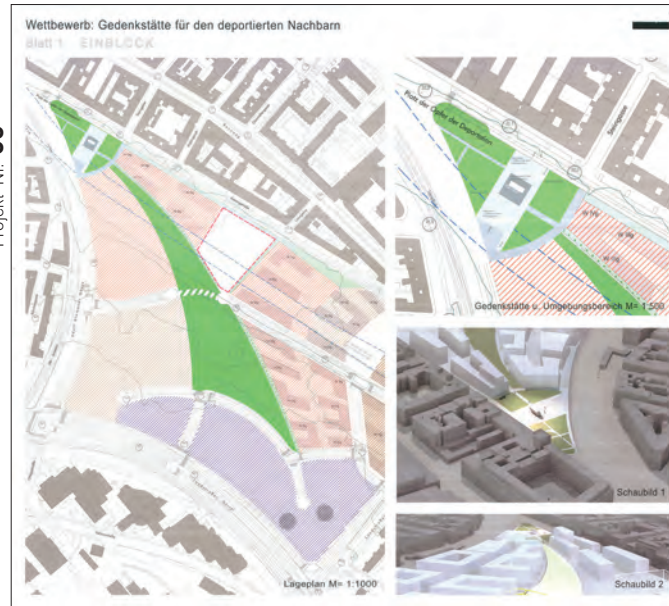


M. Rutt
Gerhard Brandl

Linz

Als Standort für die Gedenkstätte wird der „Kopf“ des Parks, der keilförmig auslaufende Teil des Parks mit dem ‚Platz der Opfer der Deportation‘, wegen des Vorzugs von „... absoluter öffentlicher Erreichbarkeit sowie der städtebaulichen Signifikanz ...“ vorgeschlagen: ein „Block“ ist zwischen dem „Platz der Opfer der Deportation“ und dem „anschließenden Beginn der Wohnbebauung“ situiert. Seine Form ist abgeleitet von den Originalproportionen eines Waggons der damaligen Deportationen, seine Dimension ist entgegen dem Original um das 1,35-fache vergrößert: die Assoziation mit einem „Schrein“, mit einer „Urne“, ist beabsichtigt. Der Inhalt des Blocks besteht aus Materialien des ehemaligen Aspangbahnhofs, die als historische Dokumente im Zuge von 15 Bohrungen gesichert werden sollen.

Projekt Nr. 66



Architekt Rainer Hasenkopf
Nürnberg

Das Konzept sieht einen Weg entlang der Promenade des zukünftigen Parks vor, an dessen Ende die eigentliche Gedenkstätte auf der Höhe des Bauplatzes für die Aron-Menczer-Schule situiert ist; er geht vom „Tor“ beim „Platz der Opfer der Deportation“ aus und wird durch 8 flankierende Säulen markiert, die gemeinsam mit 7 weiteren Säulen, die als Bauglieder der Gedenkstätte integriert sind und für das letzte Ziel der Deportierten stehen, die insgesamt 15 verschiedenen Orte der Deportation symbolisieren.

„Die Gedenkstätte selbst trägt außen keinen Hinweis auf die Art und Nutzung des Gebäudes; betritt man den Gedenkraum, so erscheinen die Namen der Orte der Deportation.“

„Der Baukörper ... soll an einen Eisenbahnwaggon erinnern.“

Projekt Nr. 67



Projekt Nr. 68

Prof. Andrea Zaumseil
Sabine Schöbel
Berlin

Als Mahnmal wird ein Gebäude am „Kopf des zentralen Parks“ an dessen nordwestlichem Ende in Fortsetzung des Grünzugs selbst vorgeschlagen: es hat „... wie eine Ruine ... kein Dach, in dieser ‚Wohnung des Nachbarn‘ wird der Innenraum zum Außenraum“; er soll „... wie aus dem ursprünglichen Umfeld herausgezerrt ... erscheinen: Bruchkanten verweisen auf vormalige Innenwände, ... Tapeten anderer Wohnungen sind sichtbar“. Die „Wohnung des Nachbarn“ ist „... innen mit rostigem Corten-Stahl verkleidet. Die Wände zeigen Spuren von Regenwasser, sie sind hohl. Jeder Schritt auf dem Stahlbeton hallt.“



Projekt Nr. 69

Karin Bechtold
Dipl.-Ing. Georg Bechtold
 Wien

Den zentralen Teil der Gedenkstätte bildet eine „Skulptur“, die aus übereinandergeschichteten, 7 m langen, 1,80 m breiten und 30 cm hohen, auf 15 cm hohen Eisenbahnschienen versetzten Betonplatten besteht, die auf den Wandstärken mit „... dicht positionierten, verschiedensten Schuhabdrücken ...“ beschriftet über einem flachen Wasserbecken „schwebend“ angeordnet sind: „... der Schuhabdruck ist die einzige Hinterlassenschaft des deportierten Nachbarn.“

„Das Wasserbecken symbolisiert das Reich, in das die Seelen der Toten eingehen.“

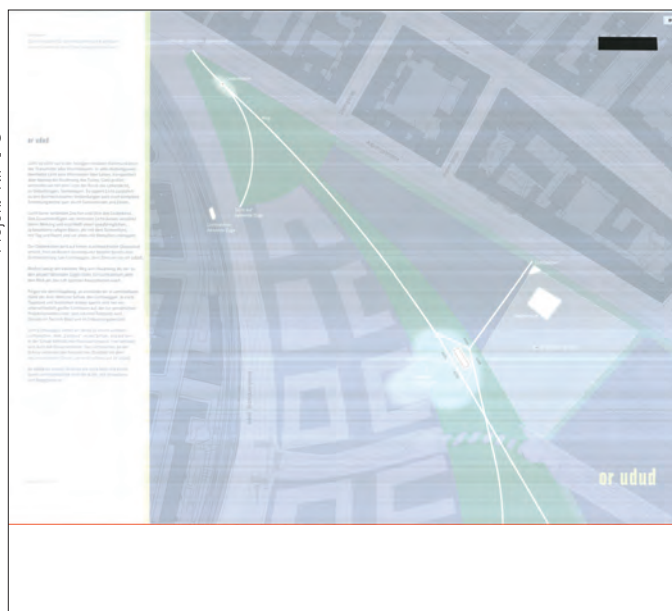
Ein Kiesfeld leitet von der leicht ansteigenden Rasenfläche, die von der „Promenade“ zur „Skulptur“ führt, über.

Victoria Coeln
Regina Freimüller-Söllinger
 Wien

Es wird ein Konzept vorgeschlagen, das auf dem Grundsatz aufgebaut ist, dass „... Lichträume ... Zeit und Ort des Gedenkens verbinden ...“ und dass „das Zusammenfügen von mehreren Lichträumen ihre Wirkung verstärkt“.

Als derartige Lichträume werden vorgeschlagen: der bestehende Gedenkstein am „Platz der Opfer der Deportation“ mit der Sichtbeziehung zum „Lichtwagon“ als Zentrum des Systems, eine Ruhefläche mit integriertem „Lichtgehäuse“, das auf der bestehenden Bahntrasse fahrende Züge hervorhebt, vom Lichtwagon aus direkt optisch wirksam ein „Lichteck“ an der Schule, das auf den Festsaal in der zukünftigen Aron-Menczer-Schule und auf die dort befindliche Dokumentation hinweist.

Projekt Nr. 70



Architekt Prof. Lintl ZT GesmbH
Mag. art. Florian Schaumberger
 Wien

Das Monument gleicht optisch einem stählernen Band, das eine Drehung erfährt, und, in eine neue Form gezwungen, abrupt schräg abbricht.

„Es steht als Symbol für das Leben und das Schicksal der Betroffenen und nicht zuletzt auch für die Schiene und den Transport.“

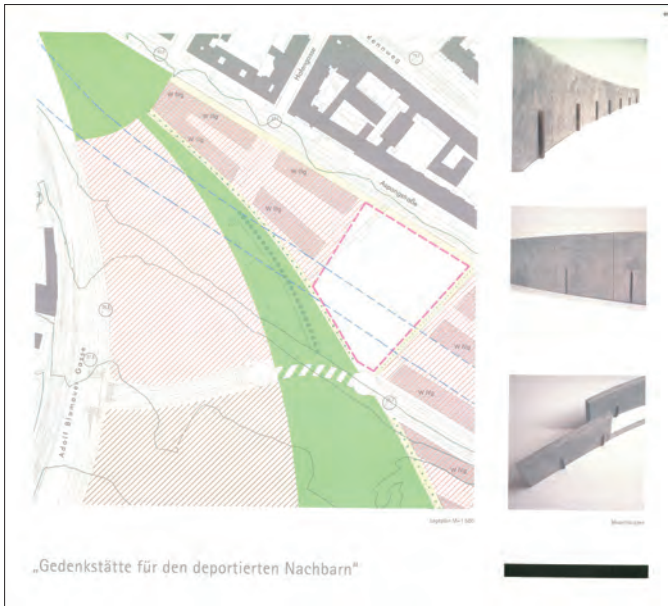
„Die daran anschließende Drehung zeigt die erzwungene, gewaltsame Veränderung als Folge von Denunziation und Deportation.“

Das Monument hat die Ausmaße Länge 27 m, Breite 5 m, Höhe 5 m, Gewicht 50 t.

Das Material besteht aus geschweißtem gestrahltem, oberflächenbehandeltem Corten-Stahl.

Projekt Nr. 71



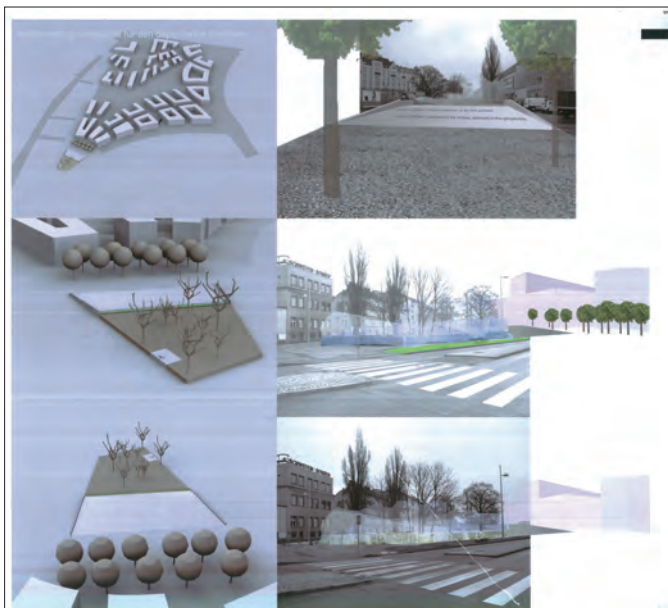


Klaus Goth

Augsburg

Projekt Nr. 73

Die Gedenkstätte ist als eine „3-teilige Skulpturengruppe“ gestaltet, die aus „... 3 leicht geschwungenen, verschieden langen Segmenten aus einzelnen Mauerscheiben besteht und von denen jede die Jahre 1939, 1941, 1942 versinnbildlicht: „... jede Mauerscheibe steht für eine Deportation“. Datum und Zielort der Deportation sind an Bronzequadern abzulesen, die in die einzelnen Mauerteile eingeschoben sind; in ihrem Inneren sind die Namen der Deportierten in Schriftrollen aufbewahrt. Die Gestaltung des Umfeldes bleibt der Planung des zentralen Parks freigestellt. Dabei sollte jedoch die Idee verfolgt werden, die einzelnen Kreissegmente als „Bodenspuren fortzuführen“.



pool Architektur ZT GmbH

Wien

Projekt Nr. 74

Die Gedenkstätte wird als Erweiterung des Denkmals am „Platz der Opfer der Deportation“ vorgeschlagen. Dabei wird „... der Landschaftsraum umgedreht: Brache wird zum landschaftsgärtnerisch urbanen Raum ..., die bestehende kleine gärtnerisch gestaltete Fläche ... wird zur Brache“: sie wird „... in Gestalt eines imaginären Denkmalsockels ...“ zum Erdkörper. Dieser Erdkörper wird „... einer antizyklischen Temperaturbehandlung ausgesetzt, ... was vor Ort ein irritiertes/irritierendes Mikroklima ... entstehen lässt oder zur Verödung führt: die bestehenden Bäume werden absterben, das antizyklische Verhalten der ‚Natur‘ erzählt von der Vernichtung und der Abwesenheit der Opfer“. Anschließend an den Erdkörper wird eine Betonrampe mit stirnseitiger Glasbrüstung als Platz für Gedenkveranstaltungen, Kranzniederlegungen ... vorgeschlagen.

Architekten Ernest & Denis Ferizi

Münster

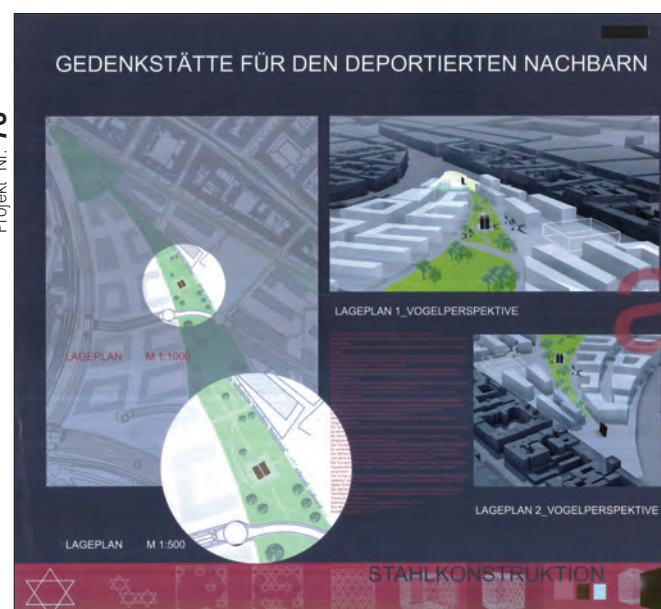
Als Gedenkstätte wird ein Gebäude mit den Umrissen eines Würfels, außen mit den Abmessungen 15 x 15 m, als Stahlgitterkonstruktion über der Geometrie des Davidsterns mit durchsichtiger äußerer Hülle und einem „kleinen Würfel aus Holz“ vorgeschlagen.

„Im Inneren des Würfels ist alles mit der damaligen Zeit und dem Schicksal dieser ... Menschen Verbundene ... zu finden.“

Durch die Mitte des Würfels verlaufen Bahnschienen, im inneren Bereich des Würfels unter einem Glasboden sichtbar.

„Als ein Teil des Würfels ...“ wird im nördlichen Bereich des Parks in der Nähe des Platzes der Opfer der Deportation eine Wand situiert, die die Namen der Opfer eingraviert trägt, als „Klagemauer“.

Projekt Nr. 76



Bernhard Küdde

Reken Deutschland

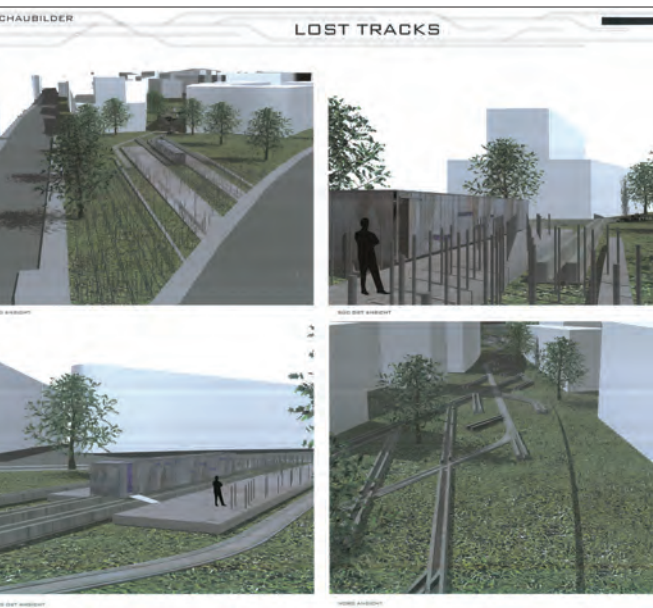
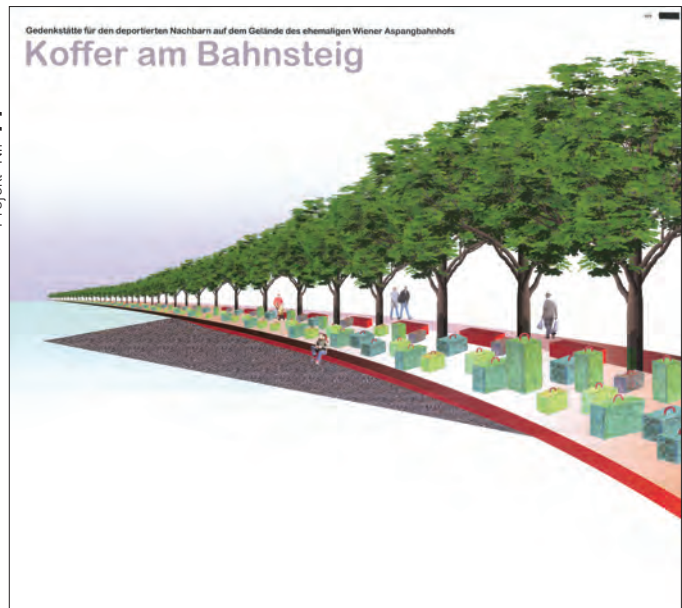
„Koffer am Bahnsteig“

„Viele zurückgelassene Koffer der Deportierten, gefüllt mit Erinnerungen, Namen und Schicksalen, sollen ... als Symbole für Abreise, für das Weggehen ...“, stehen. Es soll eine „lineare Gedenkstätte“ in der Form eines „Bahnsteiges für die Koffer entstehen“; die Koffer sind alle unterschiedlich, bestehen aus geschnittenen Gehölzen, mit Griffen aus Metall. Kein Koffer gleicht dem anderen.

Der Bahnsteig besteht aus einem 1 m breiten Metallband aus Corten-Stahl und der ihn begleitenden Fläche, die wassergebunden befestigt wird und in der die Koffer „eingepflanzt“ werden.

Das Metallband entwickelt sich an der Aron-Menczer-Schule in eine dreidimensionale Stufe als Symbol für den Bahnsteig.

Projekt Nr. 77



Projekt Nr. 78

Hoppe Architekten

Wien

„Lost Tracks; 2006“

Die Gedenkstätte wird als abstrahiert nachgebildeter „Kopfbahnhof“ im Bereich des „Platzes der Opfer der Deportation“, auch dessen derzeitige Fläche einnehmend, gestaltet: die Bahnsteige und Gleiskörper sind mittels Betonkörpern stilisiert.

Der Besucher nähert sich über einen der Bahnsteige (Bahnsteig III) zwischen „Stelen“, die als Stahlstangen für die Deportierten figurieren, dem „Waggonmahnmal“, und betritt dieses durch „... seine Ladetür ...“. In diesem langgestreckten, tunnelartigen Raum wird er „... durch die Daten der Anzahl der Deportierten und ihrer Distanz entlang der Zeitachse ... manipuliert“. „Je größer die Zahl der Deportierten, desto enger und damit beängstigender wird der Weg.“



Projekt Nr. 79

trecase

architektur landschaft design

biehler mucklausch gbr

Berlin

„Spuren ...“

Ein monolithischer Baukörper aus schwarzem Schiefer bewirkt den Eindruck von Schwere und Dauerhaftigkeit: Vergangenheit und Vergessen sind die Themen dieses Ortes.

Das Zentrum bildet ein Becken mit weißem Kreidestaub; derart wird der Eindruck von Leichtigkeit und Vergänglichkeit vermittelt: der Besucher hinterlässt seine Spuren.

Die Zeit bringt Veränderung: „... mit einsetzendem Regen beginnen diese Spuren sich zu verwischen, Rinnale aus Regenwasser verwischen die Spuren und nehmen sie mit sich: nach und nach drängt unter dem weißen Schleier wieder die Schwärze ans Licht.“

Rafael Segal
Yohnatan Cohen
Meran Twie
Lars Rudolph

Tel Aviv

Das Mahnmal wird an der Stelle des zentralen Parks situiert, die am stärksten zu beiden, Stadt und Nachbarschaft, Bezug aufnimmt: „Ausgehend vom existierenden ‚Mahnmal‘ (Gedenkstein am Platz der Opfer der Deportation) erstreckt sich eine Struktur jeweils in Richtung auf die Deportationsziele, radial auseinanderlaufend.“

„Die dichte, systematische Masse der Wände wird an einzelnen Bereichen reduziert, um Räume innerhalb der Struktur zu schaffen, die zwischen den sich wiederholenden Wänden miteinander verbunden sind.“

Projekt Nr. 80



Verfasser Astrid Kuffner

Interviews

Regina Hügli

Portraits

Mag. Birgit Johler

ausgezogen abgemeldet umgesiedelt

Architekt Dipl.-Ing. Helmut Kunze

zur Geschichte des Aspangbahnhofs in Wien
das Wettbewerbsverfahren

Impressum Eigentümer und Herausgeber

Stadtentwicklung Wien, Magistratsabteilung 18
www.wien.at/stadtentwicklung

für den Inhalt verantwortlich

Dipl.-Ing. Katharina Sokol, Magistratsabteilung 19
Dipl.-Ing. Andrea Kreppenhofer, Magistratsabteilung 19

Technische Koordination

Willibald Böck, Magistratsabteilung 18

Layout

Architekt Dipl.-Ing. Helmut Kunze

Foto Titelseite

Daniel Shaked

Lektorat

Ernst Böck

Grafik Cover

Büro Plansinn

Produktion

Referat Reprografie, Magistratsabteilung 21A

Copyright

2006 Stadtentwicklung
Alle Rechte vorbehalten